Neue Annalen

der

Mecklenburgischen

Landwirthschafts-Gesellschaft.

Herausgegeben

von

Franz Christian Lorenz Karsten
Großherzoglichen Professor der Oekonomie zu Rostock, des Londner Boards of Agriculture für Großbrittannien und mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehren-Mitgliede, wie auch der Meckleuburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft derzeitigen Sekretair.

Dritten Jahrgangs erste Hälfte.

Rostock 1816.
Im Verlage der Stillerschen Buchhandlung.

Inhalt.

1. Stück.

1. Betrachtung über den Zustand der Nahrungsmittel, welche der verflossene Sommer geliefert hat. (Vom Herrn Professor und Ritter Wollstein.)

2. Bemerkungen eines reisenden Engländers, über einige Gegenstände der Mecklenburgischen Landwirthschaft.

3. Drittes Schreiben des Doktor Gerke an den Professor Karsten in Rostock.

2. Stück.

1. Beschluß des im ersten Stücke abgebrochenen Schreibens des Herrn Doktors Gerke.

2. Etwas über die Unablößlichkeit der Gutsschulden in Mecklenburg.

3. Stück.

Beschluß der Abhandlung; über die Unablößlichkeit der Gutsschulden in Mecklenburg.

4. Stück.

Ueber die Veränderung des Zustandes der Bauern in Mecklenburg.

5. Stück.

1. Beschluß dieser Abhandlung.

2. Schädlichkeit des Mergels.

3. Anerbieten, ein neues Futtergewächs betreffend. (Vom Herrn Hofprediger Schregel.

6. Stück.

Viertes Schreiben des Hrn. Doktor Gerke an den Professor Karsten in Rostock.

7. Stück.

1. Fortsetzung dieses Schreibens.

2. Anerbieten, die Einrichtung einer Oelmühle betreffend, die ungleich vortheilhafter ist, als die bisher gewöhnlichen. Vom Mühlenbaumeister Prager.

8. Stück.

Fortsetzung des Schreibens, vom Herrn Doktor Gerke an den Professor Karsten.

9. Stück.

1. Beschluß deses Schreibens.

2. Fernere Nachricht, den Fellenbergschen Exstirpator betreffend.

10. Stück.

Eingegangene Berichte über die Aussaat des überjährigen Rockens.

11. Stück.

1. Beschluß dieser Berichte.

2. Suum cuique. Ist der verstorbene Herr Oberlanddrost von der Lühe auf Mulsow der erste Beförderer der Koppelwirthschaft in Mecklenburg?

3. Anfrage und angelegentliche Bitte an alle denkende Oeconomen und Thierärzte, um Aufklä-

rung über eine ganz eigene vielleicht bisher noch wenig beobachtete Krankheit des Rindviehes.

12. Stück.

1. Beschluß dieser Anfrage.
2. Etwas über den Einfluß der Juden und ihres Hausirhandels auf die Industrie des Landmannes in Mecklenburg.

13. Stück.

1. Beschluß dieser Abhandlung.
2. Haken und Pflug in Mecklenburg.

14. Stück.

1. Beschluß der Abhandlung: Haken und Pflug in Mecklenburg.
2. Fortsetzung der Reise-Notizen des Herrn Doktor Gerke auf Frauenmark, in Briefen an den Professor Karsten in Rostock.

15. Stück.

Fortsetzung dieser Reise-Notizen.

16. Stück.

Fortsetzung dieser Reise-Notizen.

17. Stück.

Fortsetzung derselben.

18. Stück.

Beschluß der Reise-Notizen des Herrn Doktor Gerke.

19. Stück.

Einige Bemerkungen zu des Herrn Dreves Buch: Mecklenburgs Ackerkultur u. s. w.

20. Stück.

1. Fortsetzung der Bemerkungen über Herrn Dreves Buch: Mecklenburgs Ackerkultur ꝛc.

2. Anhang zu dem zweiten Nachtrage des Aufsatzes: über Wechselwirthschaft, imgleichen über Parcelirung und Separation der größern Landgüter und Dorf-Feldmarken in Mecklenburg. (Vom Hrn. Bollbrügge auf kleinen Niendorf.)

21. Stück.

Fortsetzung des Anhangs zu dem Aufsatz über Wechselwirthschaft rc.

22. Stück.

Beschluß dieser Abhandlung.

23. Stück.

1. Anfragen und Wünsche.
2. Einige Notizen über den verstorbenen Oberlanddrost von der Lühe auf Panzow und dessen Wirthschaftsmethode.

24. Stück.

1. Beschluß dieser Notizen.
2. Rhapsodien über die Fruchtbarkeit.

25. Stück.

1. Beschluß d. Rhapsodie über die Fruchtbarkeit.
2. Erinnerung gegen die Bemerkung des Herrn Forst-Inspectors Becker: die Bepflanzung der Wege und Landstraßen betreffend.

Vorrede.

Wenn die Leser in diesem vorliegenden Bande noch vieles von den Gegenständen vermissen, die ich in der letzten Vorrede der nähern Untersuchung unserer vaterländischen Landwirthe empfahl, so ist das keinesweges so zu deuten: als ob sie keine Aufmerksamkeit erregt hätten. Es sind bereits mehrere Beiträge hierüber eingegangen, die aber, um durch mehrere Entscheidungsgründe für oder gegen, dem Publikum desto bestimmtere Resultate vorlegen zu können, den folgenden Theilen dieser Annalen aufbewahrt bleiben müssen.

Vorläufig bin ich indessen jetzt schon im Stande, die Anklagen, die man gegen den Gebrauch des Mergels erhoben, wenn es mir auch nicht glücken sollte, sie ganz zu beseitigen, doch wenigstens sehr herab zu stimmen und diejenigen zu beruhigen, die in dies unschätzbare Hülfsmittel zur Verbesserung unsers Bodens noch immer ein Mißtrauen setzen. Ich verdanke diese sehr interessanten Berichtigungen der Gnade des durchlauchtigsten Herrn Herzogs von Schleswig Holstein Beck *), von dem

*) Leider! ist dieser edle Fürst, der so viel für Menschen Wohl würkte, nicht mehr unter uns. Er errang die

ich die Gnädigste Erlaubniß erhalten habe, sie meinen Landesleuten mittheilen zu dürfen. Der Ruhm dieses allgemein so hoch verehrten Kenners und Beförderers der Landwirthschaft, den unsere Landwirthschaftsgesellschaft schon seit dem Anfange ihrer Stiftung, als ihr erhabenes Mitglied zu verehren das Glück hat, ist so fest gegründet, daß Sein Urtheil, durch gültige Beweise unterstützt, wohl als entscheidend gelten kann. Ich nutze also hiemit die mir gegebene gnädigste Erlaubniß, indem ich nachstehenden Auszug aus dem eigenhändigen Gnädigsten Handschreiben und den beigelegten Berichten, der Aufmerksamkeit unserer vaterländischen Wirthe empfehle.

Endlich bin ich im Stande, Ihnen eine gründliche, auf die strengste Wahrheit beruhende Antwort auf Ihre Anfrage zu geben:

„ob es gegründet sey, daß man in Holstein die „Erfahrung gemacht, daß der Mergel in längerer oder kürzerer Zeit nach der Anwendung auf „den Acker eine nachtheilige Wirkung geäußert „habe; daß man von seinem Gebrauch zurück „komme, und daß in den neuen Pachtkontrakten „es den Pächtern verboten werde, zu mergeln."

Ich besitze gegenwärtig eine Menge Antworten auf meine, wegen dieser Angelegenheit in beiden Herzogthümern erlassenen Anfragen; alle stimmen überein, daß der Mergel bis jetzt, außer in ganz einzelnen seltenen Fällen, die erwünschtesten Würkungen hervorgebracht; daß man immer eifriger in

---

Krone höherer Belohnung am 25sten März d. J. zu Wellingsbüttel, im 58sten Jahre Seines ruhmvoll thätig vollbrachten Lebens. — Friede seiner Asche; seine Werke folgen ihm nach.

Betreibung dieses Geschäfts wird, und daß man endlich die Pächter durch die Kontrakte verpflichtet zu mergeln. — — Freilich wird auch wegen des Düngens mit animalisch vegetabilischen Dünger das Nöthige festgesetzt, um dem Pächter Schranken zu setzen, daß er nicht eine Koppel zweimal mergele, ohne dazwischen dem Acker mit Mist zu Hülfe zu kommen. — — Um Ihnen das mitzutheilen, was ich hierüber erhalten habe, lege ich die anliegenden Berichte bey rc.

Diese mir gnädigst mitgetheilten Berichte stimmen, ihrem wesentlichen Inhalte nach, in folgendem überein:

Die sich verbreitende Besorgniß endlicher Nachtheile, die aus der Mergelung für die Fruchtbarkeit des Bodens zu fürchten seyn könnte, ist in allen dortigen Gegenden, (nemlich in Schleswig und Holstein) durchaus fremde. Auf allen an die Probstei gränzenden adlichen Gütern, auf den landgräflichen Fideikommiß-Gütern, auf allen Gütern in Wagrien, besonders auch in der Gegend um Oldesloe, um Oldenburg u. a. O. wird die Mergelung jetzt mit dem regsten Eifer und mit einem Erfolg betrieben, der einseitige Besorgnisse und Verbote, wovon man aber dort nichts weiß, beschämen müßte. — — Doch wird es in einem dieser Berichte nicht geläugnet, daß in einer gewissen Gegend von Holstein einige von den dortigen Feldern in den letzten Jahren an Fülle und Ergiebigkeit des Getreides den Feldern der benachbarten Güter nachgestanden, welches aber der Berichtserstatter durchaus nicht dem Mergel zur Last gelegt wissen will, vielmehr schreibt er dies den ganz natürlichen Ursachen zu, die in den lokalen Fehlern der dortigen gesammten Wirthschaft liegen sollen, die von angesehenen und erfahrnen Landwirthen schon seit 16 Jahren vorher gesagt und gerügt sind. Diese, von einsichtsvollen Männern

längst vorher gesehene Folgen, musten durch die Vernachläßigung des animalischen Düngers, durch einen gar nicht vernünftig berechneten, unausbleiblich erschöpfenden Fruchtwechsel, durch die Folge von acht Saaten, bey der das Land nur ein, höchstens zwey Jahre zur Weide lag, unfehlbar herbey geführt werden. — — Auch bey Einzelnen soll eine, ganz ohne alle Besonnenheit und Umsicht vorgenommene Mergelung widrige Folgen, die sich erwarten ließen, hervorgebracht haben. Aber Fälle der Art treten nur immer bey wenigen Einzelnen ein, nemlich da, wo man alle neun Jahre nur mergelte, um zu mergeln, und überdies auf einem solchen Boden, dessen Hauptbestandtheil schon Thon war; wo man nach einer erschöpfenden Saatenfolge immer nur Thonmergel aufbrachte, der oft $\frac{7}{9}$ Thontheile enthielt; wo man die animalische Düngung vernachläßigte, und oft beym Unterpflügen, oft bey der ganzen Bracharbeit leichtsinnig und sorglos zu Werke ging. Aber dies ist, wie gesagt, durchaus nur immer der Fall bey Einzelnen gewesen. — — Auch will eben dieser Berichtserstatter auch das in Betrachtung gezogen zu werden wissen, daß die beiden unglücklichen Kriegsjahre 1813 und 1814 in so mancher Hinsicht den ungünstigen beigezählt werden müßten, so wie er auch den Umstand berücksichtigt wissen will: daß die ersten Würkungen der Mergelung immer die glänzendsten seyn sollen. Hieraus ließe sich die Erscheinung erklären, wenn die Aecker solcher Güter, auf welchen die Mergelung jetzt im besten Flor sich befinde, diejenigen Felder, wo man schon früher gemergelt habe, an üppiger Fülle der Saaten überträfen *). — — — Verspüre man an einzelnen

*) Dieser Behauptung war vom Durchlauchtigsten Herrn Herzoge die nachstehende Bemerkung beigefügt: — „Hier muß ich den Herrn Berichtserstatter widerspre-

Orten abnehmende Fruchtbarkeit, so könne dies durchaus keinen Beweis für die endlichen Nachtheile des Mergels abgeben. Auf jeden Fall dürfe man nur die Fehler vermeiden, welche man sich bey einem blinden Vertrauen auf die Allmacht des Mergels zu Schulden kommen ließe, dann würde man die Nachtheile, welche die Gegner des Mergels bemerklich machen wollten, nie aus eigener Erfahrung kennen lernen. — — Eine umsichtige Mergelung, bey welcher vorsichtige Rücksicht auf die Bestandtheile des Mergels, auf die Beschaffenheit des Bodens, auf eine gehörige Zerpulverung und auf sorgfältiges Unterpflügen genommen würde, sey und bleibe das sicherste Mittel, dem Lande eine recht kräftige, selbst ungünstiger Witterung widerstehende und ausdauernde Fruchtbarkeit zu verschaffen, wozu denn allerdings auch der wesentliche Umstand gehöre, daß mit dem Gebrauch des Mergels hinreichende animalische Düngung und regelmäßiger Fruchtwechsel verbunden seyn müsse.

Ich wünsche, daß das hier Gesagte unsern Landwirthen eine befriedigende Beruhigung geben möge. Im wesentlichen stimmt es mit dem überein, was ich schon bey Gelegenheit der, im 5ten Stück dieses Jahrganges befindlichen, vom Hrn. Bollbrügge und dem Hrn. Sommer angeführten Thatsache, vorläufig kurz bemerkt habe. Zugleich wiederhole ich auch meine dortige Bitte, alles was über diesen Gegenstand, auf Erfahrung gegründet, sich ferner noch sagen läßt, diesen Annalen mitzutheilen.

„chen. Nach dem, was ich gesehen und selbst bei mir „erfahren habe, sind die ersten Wirkungen des Mer„gels nicht immer die glänzendsten. Oft steht die erste „Saat auf frisch aufgebrachten Mergel schlecht und die „zweite sehr schön; wenn der Mergel im ersten Jahre „nicht trocken genug gewesen, ehe er untergepflügt ist.“

Die Versuche mit der schwedischen Dreschmaschine sind ununterbrochen fortgesetzt und ich hoffe, noch in diesem Jahrgange die entscheidenden Resultate über den Effekt derselben dem Publikum vorlegen zu können. Sollte sich der allgemeinere Gebrauch derselben, der sich aus den bisherigen Versuchen schon sehr empfiehlt, völlig bestätigen, so würde doch dies zu beklagen seyn, daß von dieser Gattung keine Exemplare mehr aus der Stockholmer Fabrik zu haben sind, indem die dortige Fabrik den häufigen Bestellungen in Schweden selbst nicht mehr genügen kann. Nach der, vom Durchlauchtigsten Herrn Herzoge von Schleswig Holstein Beck mir gegebenen Versicherung, würden wir indessen eben diese Maschine noch auf kürzerm Wege von der berühmten Schmelzhütte zu Friedrichswerk auf Seeland haben können *), wenn allenfalls dies Werkzeug nicht die glückliche Veranlassung würde, unser eigenes Eisenwerk zu Dömitz wieder herzustellen.

Die Zeichnung des Gerkeschen Steinhebers ist jetzt unter den Händen des Kupferstechers, und wird hoffentlich schon diesen Jahrgang zieren. Eine andere, vorzüglich bey Steinen von mittlerer Gattung brauchbar, von der Erfindung des Herrn Grafen von der Osten

---

*) Der vollständige Preis-Courant verschiedener Gattungen dieser Dreschmaschine, so wie mehrerer anderer landwirthschaftlicher Geräthschaften, befindet sich in dem, durch den frühen Tod des Verfassers leider! unvollendet gebliebenen Werke: Merkwürdige Landwirthschaften in Deutschland und Dännemark, 1ster Theil. Herausgegeben von V. Essen. Rostock bey K. C. Stiller 1807.

Sacken hat das Publikum von der bereitwilligen Güte dieses rastlos thätigen Beförderers der practischen Landwirthschaft ebenfalls zu hoffen.

Was ich in der letzten Vorrede über Indüstrie-Schulen auf dem Lande bemerkte, das bringe ich edlen Menschenfreunden recht angelegentlich wieder in Erinnerung. Wie gern unsre erhabene Landesherrschaft ausführbare Vorschläge dieser Art begünstigt, davon ist die, mit dem Anfange dieses Jahres neu errichtete Mädchen-Indüstrie-Schule in Ludwigslust, ein neuer Beweis.

Freilich ist es nun einmal das traurige Loos dieses Erdenlebens, daß bey Gegenständen dieser Art sich gewöhnlich die mehrsten Hindernisse entgegen stemmen. Manche anderweitige Unternehmung, so sehr sie auch oft ins Große gehen mag, gelingt über Erwarten. Sie gewinnt Theilnehmer und kaum gehofte Unterstützungen, weil sie eine größere Fülle erwünschter Genüsse und irrdischer Annehmlichkeiten verspricht; oft auch nur darum, weil sie der menschlichen Eitelkeit schmeichelt. Ungleich schwerer sind hingegen dann die nöthigen Hülfsmittel aufzufinden, wenn Anstalten, die den höhern Zweck des menschlichen Daseyns: Menschen-Bildung und Menschen-Veredlung betreffen, zur Frage kommen *). Ich fürchte nicht, mich einer Mißdeutung auszusetzen, wenn ich es wage, mit einer

*) Wie selten werden sich unter unsern Reichen solche Männer finden, wie der vortrefliche Brömse in Rostock. Er gab aus seinen eigenen Mitteln ein Kapital von zwanzig tausend Thaler, um die in Verfall gerathene Stadtschule wieder empor zu helfen.

Idee hervor zu treten, die ich bescheidenst der Prüfung biederer Vaterlandsfreunde vorlege. Sollte ich mir auch, wider mein Hoffen, Tadler erwecken, es wird man wenigstens die gute Absicht nicht verkennen wollen, in der ich meine Gedanken mittheile.

Dem Helden unsrer Tage, dem herrlichen Fürsten Blücher von Wahlstadt, der uns vom schmählichen Joche der Knechtschaft befreien half, den Mecklenburg mit Stolz den Seinigen nennt, soll ein Denkmal in seiner Vaterstadt Rostock gesetzt werden. Bereits hat ein ansehnlicher Theil von Mecklenburgs Bewohnern freudig dazu gespendet. Aber was sind Monumente von Stein und Erz, die der Zahn der Zeit zernagt? Ist der erste Enthusiasmus vorüber, so verdrängt vielleicht das Meisterwerk des Künstlers den wahren Geist der hohen Idee, die dadurch fortgepflanzt werden soll, und läßt das Herz des Beschauers kalt. Wie unendlich bleibender würde die hohe Wohlthat, welche die Vorsehung uns durch Blüchers Heldenarm angedeihen ließ, durch zweckmäßige Bildungsanstalten von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt werden. Der bescheidene Held *)

*) Wie sehr dieser hochherzige Held, mit dem Gefühl seiner Größe edle Bescheidenheit vereinigt, das spricht laut und wahr aus Seinem nachstehenden Handschreiben, das er den Mecklenburgischen Ständen auf ihren Glückwunsch zu seinem Geburtstage erwiederte, das also einer Aufbewahrung wohl werth ist:

Hochgebohrne, Hochwohl- und Wohlgebohrne,
Insonders Hochzuehrende Herren!

Stets ist es für mich ein überaus angenehmes Gefühl gewesen, durch dasjenige, was mich die Vorsehung in den letzten verhängnißvollen Jahren ausführen ließ, auch das Wohl Mecklenburgs, meines geliebten

würde sich gewiß nicht weniger hochgeehrt fühlen, wenn der Ruhm seiner Thaten die glückliche Veranlassung werden könnte, daß im dauerndem Verein mit seines Namens Gedächtniß, solche Anstalten hervorgingen, die einen bleibenden Seegen über die kommenden Geschlechter unsers Vaterlandes verbreiten würden.

Die Fortsetzungen der Nachrichten über England vom Hrn. Doctor Gerke, die bereits die verdiente Aufmerksamkeit erregt haben, werden im nächsten Bande vollständig erscheinen. Das Interesse derselben für uns wird noch dadurch erhöhet werden, daß diese zwischen der englischen und Mecklenburgischen Landwirthschaft vom Hrn. Doctor Gerke bereits gezogene Parallele, durch die Ansichten eines in England gebohrnen und erzogenen höchst unterrichteten Landwirths, der seine Kenntnisse durch Reisen ins Ausland noch mehr ausgebildet und berichtigt hat, schärfer bestimmt werden wird.

Vaterlandes, zu begründen. Daß meine Landsleute immer den wärmsten Antheil an meinem Ergehen nehmen, davon bin ich vielfältig überzeugt worden. Aufs neue finde ich den redendsten Beweis in Eurer Hoch- Hochwohl- und Wohlgebohren mir so werthen Zuschrift vom 16. Decbr. v. J., jedoch kann ich nicht umhin, mir die Bemerkung zu erlauben, daß man das Wenige, was ich zu leisten im Stande war, zu hoch in Anrechnung bringt, und so geehrt ich mich auch durch das mir zu errichtende Denkmal in meiner Vaterstadt Rostock fühlen muß, doch wohl eigentlich nur der Nachwelt die Entscheidung über das Geschehene gebührte.

Genehmigen Sie, meine Hochzuehrende Herren, die Versicherung der innigsten Hochachtung, womit ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen

Ew. Hoch- Hochwohl- und Wohlgebohren
treu gehorsamster Freund und Diener
Berlin den 8. Febr. 1816. Blücher.

Es ist zu bedauren, — ob es gleich zu fürchten war! — daß die Societät der Wissenschaften zu Göttingen nicht Gelegenheit gehabt hat, den Preis über den Rost im Getreide zu erkennen. Es waren nur zwey Beantwortungen über diese Frage eingegangen, die aber beide der Societät nicht genügten *). Es wäre zu wünschen gewesen, daß die Societät diese, für die Naturgeschichte und Oekonomie gleich wichtige Frage erneuert hätte. Was unsere vaterländischen Naturforscher und Oekonomen hierüber möchten mitzutheilen haben, das bitte ich unsern Annalen nicht zurückzuhalten.

Der nächste Band wird einen vom Herrn Doctor Gerke mit der Cookschen Säemaschine angestellten komparativen Versuch vollständig mittheilen, so wie zu eben dem Endzweck ein anderweitiger Versuch mit der Fellenbergschen Säemaschine ebenfalls dem Publicum vorgelegt werden wird. Neuenwerder b. Rostock d. 3 April 1816.

F. C. L. Karsten.

*) M. s. Göttingsche gelehrte Anzeigen v. J. 1815. 196 Stück. Imgleichen den Allgemeinen Anzeiger d. Deutschen v. J. 1816. Jan. Nr. 7.

Fortgesetztes Verzeichniß der Herren Pränumeranten und Beförderer dieser Annalen.

Herr Konsistorial-Director, Prof. Voigt in Greifswald.
— Pastor Möller zu Neukalden.
— Senator Doctor Kämmerer in Güstrow.
— Hof- und Kanzlevrath von Wedemeyer auf Langhagen bey Güstrow.
— Hauptm. von Restorff auf Werle bei Grabow.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Erstes Stück.

Den 3ten Januar 1815.

Betrachtungen über den Zustand der Nahrungsmittel, welche der verflossene Sommer geliefert hat.*)

Die Gefahr, welche die diesjährige Heu-Erndte unsern Hausthieren droht, ist nicht zu verkennen;

*) Diesen Aufsatz erhalte ich von der Gnade des Durchlauchtigsten Herrn Herzogs zu Schleswig-Holstein-Beck. Die patriotische Gesellschaft in Holstein, die das Glück hat, in diesen erhabenen und so hoch verehrten Fürsten ihren Präsidenten zu verehren, hat 3000 Exemplare dieser kleinen Schrift auf ihre Kosten in der dortigen Gegend vertheilen lassen. In der Ueberzeugung, daß auch meine Landesleute darinn belehrende Winke finden werden, theile ich sie um so zuversichtlicher mit, da gewiß bey dem größten Theil unter ihnen der Name des ehrwürdigen und verdienstvollen Verfassers in großer Achtung

sie verbreitet sich beynahe über alle Länder; Nässe ist auf Nässe, und Ueberschwemmungen sind auf Ueberschwemmungen gefolgt. Ueberall haben unaufhörliche Regen die Natur der Futtergewächse verändert und ihre Nahrungstheile zerstört. Auf diese Weise haben sie durch Auslaugen ihren Geist, ihre Kräfte, ihr vegetabilisches Leben verloren. Nur ein kleiner Theil ist unbeschädigt, gesund und trocken geblieben; der größte ist verdorben und durch Fäulniß vergiftet worden. In diesem Zustande ist das Winterfutter gesammelt, und zu Hause in unlüftigen Scheuren und unreinen, stinkenden Viehställen

---

steht. Der vollständige Titel dieser kleinen Schrift ist folgender:

Betrachtungen über die Beschaffenheit der Futtergewächse, welche der verflossene Sommer (von 1815) erzeugt hat. Von Johann Gottlieb Wolstein; der Arzeney- und Wundarzeney, Doktor, ehemaliger Director und Professor des K. K. Thierspitals zu Wien; Mitglied der veterinärischen Gesellschaft in Kopenhagen, der medizinischen in Paris, des Sanitäts-Collegii in Kiel, der Hamburger und S. H. Patriotischen Gesellschaft Mitglied und Ritter vom Dannebrog. Altona, 1815. Gedruckt in der Hammerich- und Heinekingschen Buchdruckerey. 1 Bogen. 8. A. d. R.

feucht, naß, oder halbtrocken auf einander gehäuft worden.

Hundertfältige Erfahrungen haben es bestätigt, daß verdorbene Nahrung nicht allein gewöhnliche Krankheiten, sondern auch Seuchen und Pesten erzeugen.

Die Pferde verfallen bey fortgesetztem Genusse in die Kehlsucht, in den bösartigen Krop oder Strengel, in den Wurm, in den Rotz, in Faulfieber, Ruhren und andere giftige und unheilbare Krankheiten.

Dem Hornvieh erregen verdorbene Nahrungsmittel die sogenannte Löserdürre oder die Hornvieh-Pest,*) brandige Lungenentzündungen, die Brustwassersucht, und einen hohlen nicht zu stillenden Husten. Trächtige Thiere kalben wegen Leibesschwäche zu früh.

Den Schaafen veranlassen sie die Brust- und Bauchwassersucht, Husten, Bauchflüsse — nicht selten die Abzehrung, das Ausfallen der Wolle und die Raude. Ueberhaupt wird jede Krankheit, die irgend ein Thier ergreift, welches ungesundes Futter

*) Also kann die Rinderpest noch auf andre Art als blos durch Ansteckung entstehen? — Hier sagt es ein Mann, der doch wohl Autorität haben wird; — und mir nahm man diese Bemerkung, da ich sie doch nur als Vermuthung gab, so übel? — A. d. R.

genossen hat, gefährlich, bösartig, tödtlich in ihrem Verlaufe.

Die einige Arzeney, welche diesen Uebeln vorbeugen kann, ist gute gesunde Nahrung, sind Futterpflanzen, Früchte und Gewächse, welche die Natur jeder Thiergattung zur Erhaltung ihres Lebens vorgeschrieben und mit ihrem Fleische, Blute und Leben in Verwandtschaft gesetzt hat.

Diejenigen Nahrungsgattungen, die ihre Natur verändert, die mit ihren verdorbenen Eigenschaften in die Leiber der Thiere übergegangen sind, ihren Geist und ihre Kräfte verlohren haben, nähren die Thiere nicht mehr: fortgesetzter Genuß macht sie krank, vergiftet und tödtet sie. Dies sind die Folgen vom verdorbenen Futter. Das, was Menschen und Thiere gesund erhalten und Nahrung geben soll, muß reines gesundes Leben und ernährende Bestandtheile haben; von dem Ersten (dem Leben) wird das Leben, und von dem Letzten (den Nahrungstheilen) wird der Körper ernährt, und der Ueberrest als schädlicher Unrath aus dem Leibe geschieden.

Gegen die Krankheiten, die verdorbenes und lebloses Futter erzeugt, giebt es keine Arzneyen; diese Wahrheit sollte jedermann wissen, und niemand glauben, daß sie durch Arzneyen geheilt werden können. Das Gift, welches sie erzeugt, liegt

im Futter. Dieses Gift müssen wir zerstöhren und die Krankheit im Futter heilen, wenn das Uebel vermindert werden soll.

Wie können wir diesen Zweck erreichen? Durch Fleiß, Arbeit und Mühe, und durch die Hülfe der Natur, die das Verdorbene von seinen stinkenden Dünsten befreyt, das Gift in demselben zerstört, und das Halbtodte durch Luft, Licht und Sonne von Neuem belebt. Dies geschieht, wenn der Landmann in der guten Jahrszeit, die dieser Herbst noch gewährt, sein dumpfiges, angestecktes Heu und Stroh in seinen Hof oder sein nächstes Feld bringen läßt; wenn er das faule von dem bessern Theile sondert, und das Letzte umwenden und auslüften läßt, so wird er sein Vieh vor Seuchen und Krankheiten bewahren, und für seine Mühe und Arbeit reichlich belohnt werden. Durch dieses Verfahren erreicht der Eigenthümer schon einen wichtigen Zweck; doch hat er dadurch noch nicht die Gefahren abgewendet. Was er mit dem verdorbenen Futter unternommen hat, muß er nun mit den Thieren und mit ihren unreinen, stinkenden Ställen unternehmen, und in der Folge fortsetzen.

Die Ersten — die Thiere — besonders diejenigen, die den verflossenen Sommer Tag und Nacht auf der Weide geblieben sind, die beständig nasses wäßriges Gras genossen, die durch Kälte und häu-

figen Regen Schaden in ihrer Gesundheit erlitten haben, sollten von der Sonne durchwärmt, und die später in unreine, finstere und stinkende Ställe gebracht worden sind, auch diese müssen in den heitersten Stunden des Tages in die freye Luft gelassen, von der Sonne gewärmt, vom Staube und Koth gereiniget werden, wenn sie gesund bleiben sollen.

Ich komme nun zur Betrachtung der Ställe — besonders derer, welche das Hornvieh bewohnt. Es ekelt mir, davon zu reden, wenn ich ihre Lage, ihre Umgebungen, ihre innere Beschaffenheit betrachte. Die Meisten stehen auf dem niedrigsten Grunde neben dem Hause, der bey anhaltendem Regen nicht selten überschwemmt und in einen Sumpf verwandelt wird, welcher die Luft verdirbt; die Wenigsten werden von gesunden, wohlthätigen Winden bestrichen; die größte Zahl steht unter dem Nord- und den übrigen rauhen Winden.

Wer ihre innere Beschaffenheit kennen lernen will, muß sie im Winter besuchen, wo die Thiere in einem engen Bezirk zusammengedrängt, der Luft, des Lichts und der Sonne beraubt, in einem Pfuhl von Mist neben und auf einander liegen.*) Der

*) Was würden unsere Urväter, die sie gezähmt, die Egypter, die sie verehrt, die Römer und Griechen,

Dunst, den diese unreine Materie und ihre Leiber aushauchen, verbreitet sich im innern Raume wie ein verderblicher Nebel, der Menschen und Thiere ermattet und das Futter, das in und über den Ställen liegt, ungesund macht. In diesem Dunste kann kein warmblütiges Thier lange seine Gesundheit behalten, — in ihm gedeiht nur das Ungeziefer und die Spinnen; daher die ungeheure Menge von den Letztern, die der Aberglaube beschützt, und die Last von ihrem Gewebe, welches die Leiber der Thiere bestaubt, raudig und krätzig macht.

Dies ist der traurige Zustand, in welchem sich die Ställe befinden, die unser Hornvieh bewohnt; und dennoch fragen wir, was die Ursache ist, daß es so oft von Seuchen und Krankheiten ergriffen wird! — Wie soll diesen Uebeln abgeholfen werden? Die Ställe müssen gereinigt, gelüftet, Licht und Sonne — mit einem Worte, lebendigen Odem, Luftzüge, Abzugsröhren und, nach Verhältniß ihrer Größe, so viel Fenster bekommen, damit sie nicht von Neuem faul und stinkend werden.

Auch die Wassertröge und die übrigen Gefäße, aus welchen die Thiere trinken, verdienen, wie die

---

die sie als die Erhalter der Menschen betrachtet haben, sagen, wenn sie diese nützlichen Geschöpfe auf eine so außerordentliche Weise vernachläßigt fänden?

A. d. Verf.

Reinigung des Futters und der Ställe, die Aufmerksamkeit der Eigenthümer der Thiere. Die unreinen, mit Satz von Schlamm und faulem Wasser belegten, verderben das gesunde Wasser. So verhält es sich auch mit den Futterkasten und Pferdekrippen, in welchen sich Stellen befinden, wo das Holz morsch und das in denselben liegen gebliebene Futter faul und stinkend geworden ist. Ein Freund von mir hat einst, wegen eines faul gewordenen Häcksel- und Futterkastens, zweymal sein sämmtliches Hornvieh verlohren.

Salz ist die einzige Arzeney, welche ich den Schaafen, dem Hornvieh und den Pferden verordne, die ungesundes Heu, Stroh, dumpfigen Hafer, Häckerling ꝛc. genossen haben, oder noch geniessen. Es muß ihnen die Woche drey- bis viermal gereicht und so lange fortgesetzt werden, als sie ausgelaugtes Futter bekommen. Den Pferden *) wird es unter den Hafer und Häckerling gemischt, und den Schaafen und Kühen mit

*) So lange man den Pferden keinen kräftigen Hafer, kein gesundes und kräftiges Heu geben kann, muß man sie keine lange und schwere Arbeiten verrichten lassen; denn die Arbeit muß immer mit den Kräften des Futters im Verhältniß stehen; im entgegengesetzten Fall richtet man sie zu Grunde.

A. d. Verf.

einer Handvoll Kleye oder Schrootmehl zum Lecken gegeben.

Altona den 28. Sept. 1815.

J. G. Wolstein.

Geschrieben im acht und siebenzigsten Jahre meines Lebens.

Bemerkungen eines reisenden Engländers, über einige Gegenstände der Mecklenburgischen Landwirthschaft.

Eben der Herr John Barnett Humphreys, dessen unser Herr Doctor Gerke im zweyten Jahrgange dieser Neuen Annalen, S. 260 erwähnt, machte in dem abgewichenen Sommer eine ökonomische Reise durch Mecklenburg. Dieser, sowohl wegen seines Herzens als seiner ausgebreiteten wissenschaftlichen Kenntnisse, besonders auch in allem dem, was die Landwirthschaft betrifft, in hohem Grade achtungswerther und liebenswürdiger Mann, ist mehreren unsrer Landwirthe bekannt geworden, und bey allen, die ihn kennen lernten, erwarb er sich Hochachtung und Liebe. Kurz vor seiner Rückreise nach London erhielt ich von ihm ein Schreiben, aus welchem Nachstehendes nur ein

fragmentarischer Auszug ist. Ich hatte ihn gebeten; mir über solche Gegenstände unsrer Landwirthschaft, die er seiner Aufmerksamkeit werth finden möchte, seine Bemerkungen mitzutheilen. Nachstehendes enthält nun zwar keine vollständige Bemerkungen, diese werden, so wie er es mir verheißen, — gelegentlich ausführlicher nachfolgen; aber auch selbst diese wenigen Bruchstücke halte ich interessant genug, sie meinen Landesleuten mitzutheilen. Vielleicht geben sie Stoff, um hie und da Nachdenken zu erregen.

F. C. L. Karsten.

— — — — Da meine, Morgen bevorstehende Abreise mir nicht die Zeit läßt, mich ausführlich über so manches zu erklären, das meine Aufmerksamkeit reizte, so nehmen Sie für izt mit diesen wenigen oberflächlichen Bemerkungen vorläufig vorlieb:

1.

Unter mehreren Gegenständen war mir Ihr dortiger Fruchtwechsel ganz vorzüglich auffallend. Er scheint mir keinesweges geeignet zu seyn, das Land vom Unkraut zu reinigen. Ein Hauptzweck bey der englischen Oekonomie.

2.

Nach meiner Ueberzeugung halte ich es ungleich

vortheilhafter, wenn die Mecklenburger, — obgleich dort ihre Güter in mehreren Schlägen liegen, als bey uns in England, — sich entschließen wollten, einen ganzen Schlag mit Wurzel- und Kohlgewächsen zu bebauen, um ihr Vieh im Winter besser versorgen zu können. Ich kann es nicht glauben, daß das dortige Klima hierinn unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen sollte.

3.

Der Mecklenburger müßte es mehr auf Mastvieh geben, und zu dem Ende wäre die Stallfütterung sehr zu empfehlen. Sollte auch würklich bey dem gemästeten Vieh nur wenig, oder durchaus gar kein Gewinn seyn, so hätte man doch reichlichen Gewinn am Dünger. Dünger von Mastvieh kann man kaum zu theuer bezahlen! —

4.

Man sollte mit der größten Strenge darauf sehen, daß beym Pflügen die Furchen möglichst in schnurgraden Linien fortgeführt würden. Nicht eben deshalb, weil dies besser ins Auge fällt, sondern weil es dem Wirth, wenn er sein Feld überreitet, sogleich auf den ersten Anblick ins Auge fallen muß, ob die Arbeiter ihre Schuldigkeit gethan und tüchtig abgepflügt haben. Auch wird bey dem möglichst graden Pflügen die Vertilgung des Un-

krauts geschwinder und mit ungleich bessern Erfolg von Statten gehen.

5.

Ich habe mich sehr über Ihre dortige Mergelwirthschaft gefreuet, aber mit Bedauern erfuhr ich zugleich, daß man das Land nach dem Mergeln allzusehr angreift. Wenn man so fortfährt, so wird der Mergel zuverläßig nach mehreren Jahren seinen guten Ruf verliehren! — *) Man sollte sich daher durch die Kraft, welche das Land nach dem Mergeln gewöhnlich zeigt, nie verleiten lassen, einen guten Fruchtwechsel zu stören. Wer dreymahl hinter einander Halmkorn baut, den halten wir in England für einen sehr schlechten Wirth. In unsern Pachtkontracten ist ein solches Verfahren überall ausdrücklich untersagt.

6.

Nach dem Wunsch des Herrn Berckemeyer auf Thurow habe ich die in Stockholm ver-

*) Diese Bemerkung verdient sehr beherzigt zu werden, besonders izt, da bey uns so manche Klagen über die Schädlichkeit des Mergels laut werden. Hat man hie und da schlimme Folgen nach dem Mergel verspürt, so verdient es die strengste Untersuchung: ob die Schuld am Mergel oder an der unrichtigen Anwendung des Mergels liegt. A. d. R.

fertigte Dreschmaschine beym Herrn Erdtmann in Wismar in Augenschein genommen. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß diese Maschine nicht viel ausrichten sollte, auch muß sie wahrscheinlich rein ausdreschen. Aber nach ihrer Bauart zu urtheilen, fürchte ich, daß das Getreide nicht ganz unbeschädigt bleiben wird. Es ist indessen wohl möglich, daß auch der schärfste Kenner den Körnern dies nicht wird ansehen können. Bey der Gerste möchte sich dieser Nachtheil aber in der Folge beym Maltzenzeigen.*) Bey den neuen englischen Maschinen ist dies Uebel beseitigt.

---

*) Herr Humphreys hat diese Maschine nur in dem Magazine des Herrn Erdtmann gesehen; also nicht in ihrer ganzen Zusammensetzung, noch weniger in Arbeit. Es ist wahr, daß damals, als vor mehreren Jahren, — es mögen wohl 20 Jahre seyn, — eine ähnliche Maschine zuerst nach Flottbeck kam, es dieser zur Last gelegt ward, daß die Körner gequetscht würden. Ob dies nunmehr bey der dortigen Maschine geändert ist, weiß ich nicht, aber davon bin ich Augenzeuge gewesen, daß bey den Maschinen, die ich in Pommern gesehen habe, — die alle eben so wie diese Stockholmer, nur mit dem Unterschied daß sie ganz von Holz gebaut waren, construirt sind, — die Körner nicht litten. Auch habe ich nie davon gehört, daß beym Maltzen über die, auf der Maschine gedroschnen Gerste wäre Klage geführt worden. Dem

Nehmen Sie, lieber Professor! vorläufig mit diesem Wenigen vorlieb. Sobald ich nur einiger Maßen die Zeit gewinnen kann, erhalten Sie von mir einige Zeichnungen von unsern vorzüglichsten und bewährtesten Ackerbau-Maschinen.

J. B. Humphreys.

---

ohngeachtet aber verdient diese Bemerkung des Herrn Humphreys von den Herren, die sich für diesen Winter in Besitz dieser Maschine gesetzt haben, sorgfältig beobachtet zu werden. Indessen scheint mir die Ehre der Maschine schon dadurch gerettet zu seyn, daß Herr Erdtmann im vorigen Herbst Saatrocken darauf dreschen ließ, den er zum Theil selbst gesäet, zum Theil auch davon verkauft hat, worüber keine Klage geführt ist.

A. d. R.

Drittes Schreiben des Doctor Gerke an den Professor Karsten in Rostock.

Packetboot Lord Nelson — Commandant Capitaine Deane — den 12ten July 1815.

Da mich die peinigende Seekrankheit etwas verlassen hat, und Deane sich hinsetzt, um seine Register in Ordnung zu bringen, so setze ich mich gleichfalls in die Cajüte, um mich mit Ihnen über unser Fach zu unterhalten, und das nachzuholen, was ich noch über die Ackerkultur der Marschgegenden zu sagen habe.

Wenn ich den ungeheuren Ertrag dieser Gegenden calculire — vorzüglich in Rapps, Waizen und Schiffbohnen*) —; wenn ich sehe, wie die animalische Natur neben der vegetabilischen im unverkennbaren Wettkampfe dastehet, indem sie von jeder Thierart die möglichst große Race, den größten Körper producirt — Schafe, die gewöhnlich 2—3, oft auch 4—5 Lämmer werfen — Schweine, die ihrer Größe wegen Staunen erregen — Pferde, die selbst für schwere Cavallerie zu groß sind, und Alles dieses ohne Kunst, blos durch die Einwirkung

*) Saubohnen, Pferde-Bohnen, Vicia Faba werden in Hessen und Hannover gewöhnlich Schiffbohnen genannt. A. d. R.

der Natur, indem hier der Humus, der großen Strecken angehörte, von der Weser und Elbe zusammengeschwemmet ist, so bin ich sehr geneigt, die Ackerkultur dieser Gegenden die Agronomie der Faulen zu nennen. — Nicht, weil diese unsere wohlgenährten Collegen im Fache des Ackerbau's weniger Thätigkeit besäßen, als wir, sondern deshalb, weil man hier nur nöthig hat, in den vom Großvater geerbten Schlafröcken und Pantoffeln fortzuhutscheln, um als Oekonom zu bestehen. Die Erde verlangt hier nur wenig. Sie will keinen besonderen Kraftaufwand, keine vorzügliche Energie. Die Forderung dieser höchstinteressanten Erdart — des Marschbodens — ist lediglich „Kratze mir tüchtig den Nacken, so wirst du brav sacken." Er giebt viel, und verlangt wenig.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Zweytes Stück.
Den 10ten Januar 1815.

Drittes Schreiben des Doctor Gerke an den Professor Karsten in Rostock.

(Beschluß.)

Was die Größe des Viehs betrifft, so ist offenbar die fette Gegend die Ursache, welche jede dieser Thier-Racen durch die gute, kraftvolle Nahrung in sich selbst veredelt, oder eigentlicher gesagt — vergrößert. Bringt man diese Thiere in die Geest, so lehrt uns die Erfahrung, daß sie sich in der zwoten und dritten Generation wieder verkleinern. Das Schaf wirft da zur Noth noch zwey Lämmer, die aber verkrüppeln; die Kuh verliert ihr glattes Haar, und einen großen Theil ihrer Milch, und das Pferd wird ein kraftloses Gerippe, wenn es, wie dort, mit der Weide abgespeiset wird. Ich habe davon Beyspiele mit Schweizer und Holländischem Vieh erlebt, die mir noch immer vor Augen schwe-

ben. Aber eine gute Stallfütterungs-Wirthschaft, in der es nicht am rothen Klee, Luzerne und Esparsette fehlt, und die Rüben, Kartoffeln und andere Futtergewächse im Ueberflusse hat, sieget, wie ich auch weiß, über diese großen Hindernisse ganz unfehlbar; auch werden sie eben so gewiß besiegt, wenn man die Geest durch Mergeln so weit empor gebracht hat, daß man regelmäßig ganze Schläge mit weißem Klee niederlegen kann. Solchen Wirthen ist alles möglich; das ist grade der Lohn ihrer Thätigkeit. Eine andere Frage bleibt es dann aber noch immer, ob jene großen Thiere überhaupt einen Vorzug verdienen, und diese Frage dürfte bey einem genauen Calcül verneinend ausfallen, man mag die Kuh als Mastungs- oder als Milch-Race; das Schaf als Mastschaf oder zur Wollenproduction; das Pferd für den Ackerbau, oder für die schwere Cavallerie bestimmen.

Zum Schluß will ich Sie doch mein Theuerster! mit ein Paar Worten vom Pferdegeschirr dieser Marschgegenden unterhalten. Dieses bestehet in einem schmalen Blade von Leder oder hanfenen Gurten vor der Brust, und einem dergleichen über die Schucht oder den Widerhorst ohne Kissen und ohne alles Eisen. Der Zaum zur Leitung des Pferdes bestehet in zwey 14 bis 16 Zoll langen und ¾ Zoll dicken, meistens gedrechselten, und angema-

lenen Stücken Holz, welche an beyden Seiten des Kopfes und ohngefähr in der Mitte desselben so angebracht sind, daß sie vorn auf der Nase mittelst einer kleinen Kette zusammenhängen, mit einer starken Linie, die über den Kopf gehet, festgehalten werden, und an deren unterem Ende die Leitschnur so angebracht ist, daß sich diese beyden Hölzer zusammenziehen, wenn an der Leitschnur gezogen wird. Das Pferd kann auf die Art zu jeder Zeit getränkt und gefüttert werden, ohne daß man nöthig hat, an seinem Kopfgeschirr etwas zu verändern, weil es im Maule überall kein Gebiß hat. Man bedient sich dieser Hölzer auch beym Reiten, und ich habe nicht gefunden, daß der Reiter oder der Fuhrmann, und wenn es auch Knaben waren, nicht völlig Meister ihrer colossalischen Pferde gewesen wären. Diese Art des Kopf- und Zug-Geschirrs bey Pferden fängt schon bey Bremen an, und erstreckt sich durch die ganze Marsch über Bremerlehe, Dorum, Nordholz, Ritzebüttel, Otterndorf, und geht vielleicht auch von da bis Stade, welches letztere ich jedoch nicht gewiß behaupten kann. Will man einmal alles aufsuchen, was den Consumtions-Tarif vermindert, so ist diese Art Siehlengeschirr ein kleiner Beytrag dazu, denn jeder Landmann kann es sich sehr leicht von seinen eigenen Produkten verfertigen. Es ist daher vor-

züglich für den geringen Landmann in Thalgegenden sehr zu empfehlen. In Berggegenden ist es dagegen wegen des Mangels alles Aufhaltegeschirrs völlig unanwendbar. Es ist leider meistens nur zu wahr, daß der geringe Mann — der kleinere Landwirth, — am Ende des Jahrs, wenn er seine Pflichten gegen den Staat, Gutsherrn, Prediger u. s. w. geleistet hat, oft nicht so viel übrig behält, daß er sich einen neuen Rock anschaffen kann, und auf großen Höfen nimmt die Ausgabe an den Riemer, Rademacher, und Schmidt, so wie der Bedarf an Theer und Strängen einen so bedeutenden Theil der Einnahme hinweg, daß nur eine Mißerndte, oder ein Mißgeschick unter dem Vieh hinzuzukommen braucht, um den ganzen Ueberschuß eines mühevollen Jahrs auf Null zu reduciren, und uns dahin zu bringen, daß wir so gar zuschießen müssen. Wer mithin vernünftige Ersparungen im Gange der Wirthschaft anzugeben weiß, die das reine Einkommen oder den Ueberschuß vermehren, der macht sich um den Stand der Landwirthe verdient, obwohl ich überzeugt bin, daß dieser Gegenstand staatswirthschaftlich die Kritik nicht aushält, indem jede Verminderung des Kraftaufwandes einen unmittelbaren Nachtheil für den Staat und dessen Gewerbsgang hat. So lange indessen nicht alle Zweige des agrarischen Erwerbs

im üppigsten Wachsthum dastehen, ist es uns wohl zu rathen, daß wir den Kraftaufwand vereinfachen.

Küste von Suffolk, zur See den 12. July 1815.

Die Küste von Suffolk liegt majestätisch vor mir. Colonate, kleine Waldungen, und Saatfelder wechseln beständig ab. Städte, als habe sie ein Maler aus seinen Phantasieen hervorgesucht, bilden den Hintergrund. Den Vordergrund machen Leuchtthürme und sogenannte Martello-Towers — (sprich Tauer) — aus, welche in der Entfernung von 2—300 Klaftern überall an der See stehen. Diese Martello-Towers, welche vielleicht den Namen davon haben, weil zu Carl Martells Zeit ähnliche Defensiv-Mittel angewendet wurden, sind dicke, völlig runde, etwa 50 Fuß hohe Thürme von gehauenem Stein, oben platt und mit einigen Kanonen und Mörsern besetzt. Sie scheinen ganz dazu gemacht zu seyn, nicht blos die augenblickliche Wuth eines übermüthigen Feindes abzukühlen, sondern sie sind darauf berechnet, daß die Raserey dieses projectvollen Feindes doch nicht völlig geheilt seyn möchte. Deshalb sind diese Thürme für die Ewigkeit gebauet.

Die Küsten sind mit dem schönsten Grün bekleidet. Das schönste Dunkelgrün wechselt mit Hellgrün ab. Die Seedünste geben den verschiede-

nen Fruchtarten und Gräsern immer neues Leben, und dieser Umstand, und das Gefühl, das feste Land zu sehen, ließen mich England als ein Paradies erscheinen.

Indem wir an der Küste hin von Norden nach Süden seegelten, sahen wir zuerst die Stadt Aldborough, dann Orford, dann kamen wir an einer Küste vorbey, welche sich 15—20 Fuß über die See erhebt, und die größte Aehnlichkeit mit der Küste von Patagonien im südlichen Amerika hat, welche Sie aus Lord Ansons Reisen vom Jahr 1745 kennen. Den Beschluß dieser schroffen Küste macht ein schönes Landgut einer englischen Dame mit einem Schlosse, welches gleichsam von der See bespühlt scheint. Hinter diesem Schlosse und neben demselben ist ein allerliebster Park, der sich über die dahinter liegende Anhöhe erstreckt. Nun endlich ist man vor dem Hafen von Harwich — (sprich Harritsch) — welcher rechts mit einer großen Caserne und mit Batterien versehen ist, und links einige Leuchtthürme und Martello-Towers hat. Im Hintergrunde liegt die Stadt mit einer Citadelle. Rechts geht ein Arm dieses Hafens nach Ipswich — (sprich Ipswitsch) — in Suffolk.

Harwich den 13. July 1815.

Harwich ist eine kleine Stadt, zwar von Steinen gebauet, aber mit engen Straßen, in denen doch hin und wieder einige prachtvolle Kaufläden sind. Ehe ich Harwich verlasse, muß ich zweyer hiesiger Merkwürdigkeiten erwähnen, die beyde nicht ohne Interesse sind. Die eine ist die hiesige große Cement- oder Kitt-Fabrik, und die zweyte ein mittelst der Dampfmaschine gegen die Fluth und gegen den Wind an getriebenes Packetboot.

England hat, so viel ich habe erfahren können, nur zwey Cementfabriken, mit deren Fabrikaten es alle seine Festungen, und Towers im Inn- und Auslande versiehet, und seine Brücken und Schlösser bauet. Dieser Cement ist so fest, daß eher ein Stück vom Steine abreißet, ehe er selbst abgehet. Die Sonne macht ihn nicht bersten, die Luftsäure wirkt nicht auf ihn, und das Wasser spült ihn nicht ab.

Ich habe die Ehre, für unsere Societät hiebey zu übersenden:

a. rohe Cementsteine, so wie sie bey Harwich zur Zeit der Ebbe in der See auf Wagen geladen, und ans Ufer gebracht werden;

b. zwey Cementsteine, welche 24 Stunden hindurch dem Steinkohlenfeuer ausgesetzt gewesen sind.

c. Den auf die Art gebrannten, und nachher gemalenen Cementstein — also das Cement-Pulver.

d. Ein Stück von einer Rauchröhre aus Cement-Pulver gegossen.

Ich hoffe unserer verehrlichen Landwirthschafts-Gesellschaft hierdurch Veranlassung zu geben, dieser Erfindung nachzuforschen.

Der rohe Stein, welcher völlig blau aussiehet, wird nach der Fabrik gebracht, und da mit Hammern in solche Stücken zerschlagen, wie die Steine auf den Kunststraßen in Hessen, die ihnen auch sehr ähnlich sehen. Der Hessische Straßenbaustein ist Basalt. Dafür halte ich den Cementstein nicht.

Ist der Stein zerschlagen, so kömmt er in zwey Oefen, die unten im Viereck aufgeführt sind, und oben in einen von Backsteinen erbaueten runden Thurm enden. Hier wird der Stein mit Steinkohlen 24 Stunden lang gebrannt. Nach dem Brennen und sobald er erkaltet ist, kömmt er in die in der Fabrik befindliche Mühle, die aus zwey großen Granitsteinen bestehet, welche mittelst einer Dampfmaschine in Rotation gebracht werden. Das hiervon entstehende schwarzbraune Pulver wird behuf der Versendung in Fässer gestampft, die etwa so groß als ein 2 Ankerfaß sind. Will man Gebrauch von diesem Pulver machen, so nimmt

der Handlanger jedesmal eine gute Wurfschaufel voll Pulver und gießet nach und nach Wasser darauf, womit er es wie Kalch durchschlägt, und dann trägt er es dem Maurer hin, welcher damit die Fugen zwischen den Steinen ausstreicht, denn dieser Kitt wird leicht an der Luft hart, deshalb wird immer nur eine kleine Portion davon zurecht gemacht.

Ich halte den rohen Cementstein für gypsartig, weil er mit Säuren nur wenig brauset, indem er von der Natur schon mit der Schwefelsäure übersättigt ist. In dieser Meinung bestärkt mich das schnelle Hartwerden des mit Wasser vermischten Cementpulvers. Dieses Pulver brauset jedoch mit Säuren, und dieses kömmt vielleicht daher, weil durch das Brennen ein großer Theil seiner Schwefelsäure ausgetrieben ist, mithin der darin befindliche Kalch alsdann Veranlassung zum Aufbrausen giebt. Die Sache ist für unsere Landbaukunst von Bedeutung.

Ich komme nun zu dem Packetboot, welches mittelst der Dampfmaschine getrieben wird. Ich hoffe keinen Tadel zu verdienen, wenn ich dem Landwirthe davon eine Beschreibung mache, obgleich es, streng genommen, nicht hierher gehört.

Es liegt hier gerade das Packetboot von Yarmouth, welches mit einem andern Schiffe, das

alle seine Segel aufgesetzt hatte, einen Wettkampf unternahm, welches von beyden zuerst nach Ipswich kommen würde. Beyde Schiffe gingen mit der Fluth und völlig günstigen Winde ab, aber das Packetboot mit der Dampfmaschine ging zuvor gegen die Fluth und gegen den Wind an, um sich zu zeigen. Wer die Wette gewonnen hat, weiß ich nicht, ich vermuthe aber, daß das Dampfboot den Sieg davon getragen hat. Ich habe dieses Boot besehen und will versuchen, eine Beschreibung davon zu geben. Es ist etwa 60 Fuß lang und verhältnißmäßig breit, und ist, wie andere Packetböte hauptsächlich zur Bewirthung von Passagieren eingerichtet. Auf der Stelle, wo bey einmastigen Schiffen dieser Mast stehet, mithin nach dem Vordertheil zu, stehet die Dampfmaschine mit einer etwa 12 Fuß hohen durch 4 Seile festgehaltene eiserne Röhre, welche den Dampf wegführt, der von den Steinkohlen entsteht, die unter der Maschine angezündet werden. Nun befinden sich auswärts am Boote 2 eiserne Räder, jedes mit acht Schaufeln die genau so geformt sind, wie die blechernen Behälter, auf welchen unsere Stubenmädchen den Stubensand aus dem Hause schaffen. Sobald nun unter der Maschine, welche ein großer eiserner Kessel mit fest angeschrobenem Deckel ist, Feuer angemacht wird, so entwickelt das darin be-

findliche Wasser eine Menge Dampf, und dieser Dampf verdichtet sich so, daß er zwey eiserne Cylinder mit großer Gewalt in Bewegung zu setzen vermag. Diese Cylinder drehen die beyden Räder an einer Kurbel, wie unsere Leute den Schleifstein drehen. Da nun die eisernen Schaufeln der Räder im Wasser befindlich sind, und hier im Umdrehen immer eine neue Wassermasse vorfinden, so bewegen sie auf die Art das Schiff mit unglaublicher Schnelligkeit vorwärts, und das Steuer am Hintertheil des Schiffs giebt ihm die beliebige Richtung selbst gegen den Strom und gegen den Wind. Es scheint nichts Wesentliches zu seyn, aber ich will es doch der Vollständigkeit wegen bemerken, daß die eisernen Räder mit einer hölzernen von Brettern gemachten Kapsel umgeben sind, um sie gegen das Anschlagen der Wellen zu sichern, und daß das Schiff auswärts mit einer 3 Fuß breiten Gallerie rund umher versehen ist, welche zum Spazierengehen dient, wovon bekanntlich die Schiffsleute große Freunde sind.

Die Erfindung der Dampfmaschinen ist so neu nicht, denn mein verewigter Lehrer in der Experimental-Physik, der trefliche Lichtenberg, lehrte ihre Theorie schon vor 25 Jahren. Nur ihre Anwendung wird jetzt in England allgemeiner, wie wir sie denn allein in Harwich auf zwey Arten,

bey der Cement-Mühle und bey dem Packetboote angewendet finden. Der seelige Lichtenberg gab ihre Kraft unbegrenzt an — versiehet sich — praemissis praemittendis. Der Engländer berechnet und verkauft sie nach der Zahl von Pferdekräften. Er verkauft Maschinen von 20, 30, 40 ꝛc. Pferdekräften.

Hieraus ist es erklärlich, wie man jetzt bereits hat eine Fregatte von 44 Kanonen bauen können, die vom Dampf getrieben wird. Wenn man bedenkt, wie sehr der geschickteste Seemann bey völliger Windstille in den Zustand versetzt ist, daß er gar nichts thun kann, als sich durch Ankerwerfen auf derselben Stelle zu erhalten, und daß er bey völlig contrairem Winde nur durch Kreuzen zu seinem Ziele gelangt, so erhellet die Wichtigkeit dieser Erfindung — der übrigens die ächten Seeleute sehr feind sind — von selbst. Hätte England nicht schon längst die Gewohnheit, in allen Seeschlachten den Sieg davon zu tragen, so würde es sich diese Gewohnheit jetzt durch diese Erfindung zu eigen machen, denn es kann nun den Feind grade da angreifen, wo ein gewöhnliches Schiff gar nicht hinkommen, mithin ein Angriff nicht erwartet werden kann.

Ich reise mit der Post nach London, und muß meine Leser um Verzeihung bitten, wenn ich

hier einen engländischen Postwagen beschreibe, folglich von dem eigentlichen Gegenstande, den ich mir vorgesetzt habe, noch einmal abzukommen scheine. Aber ich denke dabey, einmal, daß nicht jeder meiner Leser Gelegenheit gehabt hat, mit Kaufleuten und andern Reisenden aus unserm Lande, die in England gewesen sind, über diesen Gegenstand zu sprechen, und dann werden sie auch nachher sehen, daß grade diese Posteinrichtung einen besondern Einfluß auf den Absatz mancherley Produkte in England hat, mithin eine der Ursachen mit ist, welche den Ackerbau, und die Produktion so mächtig gehoben haben.

Ein engländischer Postwagen ist eine sehr geschmackvoll angemalte Kutsche, in welcher unten gewöhnlich 6, oben aber auf dem Verdeck 12 bis 14 Personen sitzen. Sie hat, wie unsere Stadt-Kutschen hinten hohe, und vorn niedrige Räder, und steht auf der Vorderachse zu beyden Seiten auf zwey über einander liegenden Federn, und so auch auf der Hinterachse. Sie hat hinten und vorn einen Ausbau, in welchen die Koffer kommen. Oben auf werden Körbe mit Gemüse, Obst, Eyern, Kaninchen u. s. w. gesetzt, welche, so wie die darauf sitzenden Passagiere durch eine etwa fingerdicke eiserne Stange, welche 1 Spanne hoch über der Kutsche ein Geländer bildet, vor dem Herabfallen

gesichert werden. Der Postillon fährt diesen so beladenen Wagen mit 4 Pferden oben vom Verdeck im gestrecktesten Trott. Täglich fahren von jeder Landstadt ein und oft mehrere solcher Wagen nach London und andern Gegenden des Landes und kommen daher zurück. Der Landmann hat also Gelegenheit, diejenigen Produkte des innern Haushalts, die keine besondere Fuhr verlangen, auf diesem Wege zur Stadt zu befördern, folglich täglich Geld zu machen.

Es ist die vorzüglichste Hochschätzung, mit welcher sich unterzeichnet Ihr

ergebenster Freund

H. Chr. Gerke.

Etwas über die Unablößlichkeit der Gutsschulden für Mecklenburg.

Da der Zustand des Landmannes und die Sicherheit seines Besitzes einen wesentlichen Einfluß auf seine Unternehmungen hat, so wird es Entschuldigungen finden, wenn einige Gedanken über die Sicherung des Zustandes unserer Gutsbesitzer auch in diesen Blättern niedergelegt werden.

So lange der Zustand des Verpächters nicht

gesichert ist, ist auch der Pachtbesitz unsicher, und wenn der Pächter von der Dauer seines Contrakts nicht die Gewißheit hat, so kann er auch nicht wagen, seine wirthlichen Einrichtungen so zu treffen, als wenn er überzeugt ist, daß seine Pachtjahre nicht ihm können abgekürzt werden.

Je weniger der Besitzstand Zerrüttuugen unterworfen ist, desto zuversichtlicher werden Verbesserungen unternommen werden, die eine zweifelhafte Balance oft sichern können.

Durch den allgemeinen Indult hat der Bestand der Gutsbesitzer und die Zinsbarkeit der Capitalien erhalten werden sollen. Man meint, daß es nothwendig sey, den Indult aufhören zu lassen, um dem Gläubiger die Verfügung über seine Capitalforderungen zu verschaffen, sieht aber ein, daß es nothwendig sey, Anstalten zu treffen, welche die Gefährde abwehren, die aus dem Aufhören des Indults jetzt entspringen möchten.

Nun wäre es doch wohl werth, zu untersuchen, ob nicht vorerst Einrichtungen zu treffen wären, welche den Bestand des Indults unschädlich machen, da die Aufhebung desselben in Mecklenburg zu nachtheilige Folgen für beyde Theile haben möchte.

Der Erfolg hat den Indult als eine nothwendige Maaßregel in allen Ländern gerechtfertigt, deren Capitalien fast nur im Grundeigenthum stecken.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß in Mecklenburg die im Concurse verkauften Güter selten an inländische Landwirthe, fast nur an auswärtige Capitalisten und an Kaufleute haben verkauft werden können, an Leute, die Baarschaft hatten, oder Baarschaft sich verschaffen konnten, und daß, seit der Handel wieder frey geworden, der Kaufmann nicht mehr Güter kauft, sondern nur der auswärtige Capitalist, den die niedern Preise anlocken, und zwar nach einer Taxe, bey welcher neben den vorschriftsmäßigen Normen die Willkühr so ihre Rolle spielt, daß der Wunsch, die Waare an Mann zu bringen, nachgeholfen durch gelinde Zahlungstermine, seinen Zweck nicht verfehlen könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Drittes Stück.

Den 17ten Januar 1815.

Etwas über die Unablößlichkeit der Gutsschulden für Mecklenburg.

(Beschluß.)

Es sind wohl wenige nicht davon überzeugt, daß wenn der Indult nicht gewesen, seit 1807 die Capitalien nicht ablöslicher geworden. Selbst der Pandectist, der es unerträglich findet, daß der Indult ihn hindern soll, die verbrieften Rechte geltend zu machen, sieht ein; daß die Darstellung des Rechts natürliche Schwierigkeiten gefunden, daß der Weg des Concurses, wie sehr auch eine thätige Gesetzgebung ihn geebnet haben mag, doch ein langsamer ist, daß, wenn die Baarschaft fehlt, auch der Verkauf der Grundstücke nicht helfen kann, daß solche Verkaufsbedingungen untergelegt werden müssen, die nach langen Jahren erst zu dem Ver-

gnügen der Ansicht des baaren Capitals und der inzwischen entbehrten Zinsen führen, wenn die verkümmerte Masse so weit reicht. Der Wucherer hat den Verlust terminlicher Provisionen schon verschmerzt, er hat die Nachwehen stark empfunden, und andere Geschäfte eingeleitet.

Die Werkzeuge der Gerechtigkeit haben das schmerzhafte Geschäft, nach und nach alle diejenigen, welche durchaus nicht zur Balance zu bringen, während des Indults durch ihre bereitwilligen Diener in der Methode aufgehen zu lassen. Der Indult hat wahrlich nicht das forum von Concursen entvölkern lassen. Es ist vielmehr eine nothwendige Folge des Indults und des Aufhörens der Terminsumsätze, als der Gelegenheit zu neuen Schulden, daß alle diejenigen, deren Balance nicht herzustellen, unter die hasta kommen. Der Verschwender muß aufhören, zu verschwenden, weil er nicht Gelegenheit hat, baares Geld anzuleihen. Der Capitalist hat schon sich entwöhnt von dem Umsatz seiner Capitalien, und die Hofnung verloren, daß ein anderer Mann noch durch den Umsatz sicherer gegen schlechtere Papiere berückt werde. Man ist eingerichtet auf die Indultzeit, hat sich abgewöhnt das Schuldencontrahiren, hat angefangen, sparsamer zu leben, und beklagt sich nicht mehr über eine Einrichtung, deren Nothwendigkeit

man einsieht. Wer aber gern ein Steigen der Landgüter wünscht, um seine Schuldenlast durch Verkauf sich abgenommen zu sehen, möchte wohl den Indult aufgehoben sehen auf eine leichte Art und durch ein Surrogat, welches ihm seinen Postenzettel nicht gefährlich werden ließ.

Der Zustand der Circulation der Capitalien, von einem Landgute ins andere, und da Landgüter als Speculationswaare von einer Hand in die andere gehen, ist für einen Staat, wie Mecklenburg, der fast nur im Landbau sein Vermögen stecken hat, wegen der mit dieser Circulation verbundenen Gefährde ein durchaus nicht wünschenswerther Zustand. An dieser Circulation hängt sich der Wucher; der verderbliche Luxus und das Schuldenmachen bekommen dadurch Nahrung; der Preis der Landgüter wird über das Maaß hinausgerückt, welchen der Werth der Produktion deckt. Die Capitalien, welche auf die Kultur verwandt, 20 pCt. tragen würden, werden der Kultur entzogen, vernichtet durch den Handel mit den Landgütern, und hören auf, nutzbar zu wirken. Das Capital, das Rente geworden, dient nicht mehr dem Gewerbe, und gewiß bringt es im ökonomischen Gewerbe einen größern Ertrag und wirkt weit ausgebreiteter, denn als Rente. Nur die Capitalien dürfen Rente werden, welche im Gewerbe sich nicht mehr so verhalten.

Der Indult vermindert nicht das Capital, welches der Cultur und dem Gewerbe dient, denn er vermindert nicht die Masse des baaren Geldes, und der fungibeln und beweglichen Sachen von Werth im Staat, verhindert vielmehr, daß deren Preis zu Capitalabträgen verwandt werde.

Das Individum und der Staat geht seinem Untergange entgegen, der das Capital, das im Gewerbe steckt, vermindern muß, um die Zerstörung abzuwehren, mit der ihm die Beweglichkeit der Grund-Capitalien drohet.

Der Graf Münster sagt in der Versammlung der Hannöverschen Landstände, „der Credit „eines Landes darf nicht durch die „Ablößbarkeit der Capitalien ge„fährdet werden." Er geht daher von dem gewöhnlichen Begriff des Credits ab, der hier in Mecklenburg nach 1795 eine Zeitlang gangbar war, nämlich: es sey das Vertrauen zu einem verschuldeten Mann, daß er der neuen Schuld noch gewachsen seyn werde, mit der er sein Gewissen zu beladen anfängt, wornach also der Credit das Mittel wäre, Schulden zu machen. In jenem Sinne aber soll Credit die Einrichtung seyn, durch die das Individuum oder der Staat in den Stand gesetzt wird, seine Schulden abzutragen, oder zu verzinsen.

In einem Lande wie Mecklenburg ist der Indult oder die Unablößlichkeit der Capitalschulden, welche im Grundeigenthum stecken, das Mittel, seinen Credit zu erhalten, oder die Individuen und den Staat in den Stand zu setzen, Zinsen zu bezahlen, aber nicht das Mittel, neue Schulden zu machen, zu betrügen, zu berücken, die Schlangenwindungen durchzulaufen, die unser Gewissen beunruhigten, und noch wohl beunruhigen. Wir dürfen nicht vergessen, wie eigentlich unser Zustand ist, daß wir durch unsere Schulden, durch die vielen Besitzungen der Auswärtigen, den dritten Theil unsers Grundeigenthums wenigstens als Colonie für fremde Rechnung besitzen, daß wir den dritten Theil unsers angestammten Vaterlandes durch Creditsucht nnd Creditverstand verschleudert haben, daß wir uns so lange uns durch fremde Anleihen dem Auslande dienstbar gemacht haben, als unser Credit vorhalten wollte; daß wir unsere Landgüter nach dem Verfall in Folge des siebenjährigen Krieges für geringe Preise den Ausländern verkaufen mußten, und jetzt frisch dabey sind, die Ausländer mit unserm Capitalfond zu bereichern; daß, wenn dieser Zustand fortwährt, wenn wir ihm nicht einen Damm entgegensetzen, wir immer mehr uns für das Ausland abmühen müssen, und mit aller unserer Anstrengung nicht so viel erzeugen können,

als erforderlich wird, um die Balance des Eingangs und des Ausflusses der Baarschaft herzustellen.

Die Einführung des preußischen Creditsystems der Pfandbriefe als Surrogat des Indults scheint unausführbar und verderblich in unserer Lage. Nicht zu gedenken, daß unsere Güter großentheils zu verschuldet sind, um von dem Institute Gebrauch machen zu können, daß es uns an einem Realisationsfond fehlen wird, sind der auswärtigen Gläubiger zu viele, die ihr Geld zurückziehen und den Fond stürzen werden, während, nicht wie im Schlesien, diesem gewerbreichem Lande, außer dem Grundeigenthum durch andere Erwerbquellen der Industrie und das Bergbaues Capitalien sich sammlen, die in die Stelle der herausgezogenen fremden Gelder treten können. Der Handel kann keine Capitalien entbehren, und wie schwach unsere Industrie außer dem Landbau ist, liegt ja vor.

Wenn das sogenannte Creditsystem oder die Pfandbriefe könnten bey uns gangbar werden, so würden sie allerdings auf das Steigen der Grundstücke wirken, und einen Zustand der Dinge herbeyführen, wie er war vor 1804. Das Glück dieser Verhältnisse können wir aber jetzt nicht preisen, da wir an den Folgen noch leiden. Der Gewinn aus den Umsätzen ist mit den Capitalien untergegangen. Das brennende Holz scheint, hinterläßt aber Asche.

In einem Staat wie Mecklenburg werden die Pfandbriefe nur dienen dem Güterumsetzen, wobey nur profitiren die Mittelspersonen, der Käufer aber um so ärmer wird, je reicher der Verkäufer. Wo der Landbau nur die Hälfte der Staatsbürger beschäftigt, da wird die andere Hälfte die Pfandbriefe für ihre Ueberschüsse an sich ziehen, und ruhig die Renten davon genießen, ohne damit auf den Güterhandel einzuwirken. Wo aber der Sinn des Volks nur auf den Landbau gerichtet, wird der Pfandbrief auch zu leicht nur dem Güterhandel dienen.

Wenn man, wie viele, sich das Steigen der Güter im Zahlwerth als ein Glück denkt, so führt hiezu allerdings das Creditsystem. Man sollte aber doch nach grade sich davon überzeugen, daß nun der Werth oder die Productibilität eines Guts das öffentliche Interesse anspricht, nicht aber der Preis, welcher, wenn er steigt über den Werth, das ökonomische Gewerbs-Capital angreift, dessen Größe bey ökonomischem Verstande in directem Verhältnisse steht mit dem Grade der Cultur und der Production. Wie sehr hat der hohe Preis, den der Handel machte, und die dadurch erzeugte Verlegenheit der Käufer nicht den Werth unserer Güter heruntergesetzt. Die Hölzung mußte übermäßig angegriffen werden, *) statt auf die Kultur des

*) Und wird leider! — zum Weh der Nachkommen — noch immer angegriffen. A. d. R.

Ackers und Verbesserung der Inventarien Anlagen zu machen, wurde unnöthig gebauet und auf Verblendung des Hofes, des Wohnhauses das Capital verwandt und getödtet, damit ein Kaufliebhaber berückt und unglücklich gemacht werden konnte; und bald fehlte das Geld zur Erhaltung der Wirthschaft. *) Der hohe Kaufpreis raubte in der Noth dem Wirthschaftsbetrieb ein Capital, welches hier vielleicht 50 pCt. getragen haben würde. Wir finden nicht die Sehnsucht nach dem Creditsystem so sehr bey den Gläubigern so wie bey den Gutsbesitzern. Diese wünschen zum Theil das Aufhören des Indults und der Bestimmungen, welche Gelegenheit geben, den Güterhandel zu beleben.

Das Drückende, was der Indult mit sich führt, besteht darin, daß mancher Gläubiger, der selbst Unternehmungen machen möchte, daran behindert wird, weil er sein Capital nicht baar vom Schuldner erhalten kann, und keine Gelegenheit hat, ohne großen Verlust es anzubringen. Die Gelegenheit, sein Capital in baar Geld zu verwandeln, wird ihm aber nicht verschafft durch das Aufhören des Indults, weil bey dem Mangel an erworbenem lahmen Capital, das der Circulation

*) Wie gar anders denkt über diesen Punkt der solide Engländer, wie Herr Doktor Gerke uns in seinen interessanten Briefen belehren wird. A. d. R.

dienen kann, der Schuldner nicht im Stande seyn wird, zu bezahlen, wird ihm auch sobald nicht verschafft durch den Concurs, der das Gut zum Verkauf bringt und bey angemessener Taxation und gelinden Zahlungsbedingungen einen Käufer freylich herbeyführt, aber auch lahm liegende, deponirte Baarschaften, ein kostbares, und einträgliches Getriebe und Gedult bis zum Moment der Auszahlung. Dem Geldbedürftigen Gläubiger wird weit einfacher geholfen durch die öffentliche Sicherstellung der Zinsbarkeit von freylich unablöslichen Capitalien: die aber nach dem Grad ihrer Priorität und beurkundeten Sicherheit leichter einen Käufer finden, je mehr erworbenes lahm werdendes Capital sich sammelt. Bevor solches sich gesammelt hat, werden keine nutzbare Verkäufe möglich seyn, und wenn solche Zeiten die Forderungen circulationsfähig machen, ist dem Gläubiger geholfen, auch wenn sein Capital unablöslich bleibt. Dem Gläubiger kann also nicht näher und leichter grholfen werden, als durch öffentliche Beurkundung der Priorität seiner Forderung, gesetzliche Sicherung der Zinsbarkeit derselben und Herbeyführung einer Zeit, in der lahmes Capital sich gesammelt, das in zinsbare Verschreibung verwandelt werden muß. In den Zeiten der Noth dient der Erwerb natürlich dem nächsten Bedürfniß.

Nach überstandener Noth nimmt ihn vorerst noch die Sorge für künftige Noth in Anspruch, und wenn solche verschwindet und eine gesicherte Zukunft vorliegt, wird in einem Lande, wie Mecklenburg, das so wenig Gelegenheit hat, lahme Capitalien außer den Grundstücken anzulegen, das erworbene Capital, weil jedes lahme Capital eine natürliche Neigung hat nutzbar zu werden, seinen Ausweg in sicheren zinsbaren Verschreibungen suchen, solche mögen ablöslich seyn oder nicht. Warum sollen Staatspapiere unablöslich seyn, warum nicht auch Privatschulden? Warum soll nur mit Staatsschulden Handel getrieben werden, und nicht auch mit Privatschulden? Werden unablösliche Staatsschulden gesucht, warum sollten nicht auch Privatschulden gesucht werden? Wird der Credit des Staats erhöhet durch die Unablöslichkeit seiner Schulden, warum sollte nicht auch der Credit des Privatmanns durch die Unablöslichkeit seiner Schulden gesichert werden. Wenn die Ablöslichkeit der Schulden dem Erwerbe des Schuldners schadet, wie angedeutet worden, so verlieren die Forderungen ihren Werth durch die Ablöslichkeit.

Ablösliche, auf monatliche, halbjährliche Kündigung stehende Capitalien, gehören für die Kaufmanns-Cassen, für das Mercantil-System; nicht für Schulden ökonomischer Grundstücke. Der

Landmann kann nicht Bankier seyn. Das Mercantil-System hat erst in der neuern Zeit selbst das Grundeigenthum mit ergriffen, zumal wo das ächte alte Lehnrecht, so, wie in Mecklenburg, in seinem Wesen verändert, die Güter verschuldbar und verkäuflich machte. Die ältere deutsche Zeit kannte nur unverschuldbar- und unveräußerliche Familien-Lehne, und die Schuld nahm die Gestalt einer, nur für den Schuldner ablöslichen, Rente an. Wir haben gesehen, daß alle Gutsbanken haben gegen Capitalzahlungen protestiren müssen, und daß es unmöglich ward, sie in Casse zu verwandeln. Das Gut giebt nur Revenüen, mithin kann die Gutsschuld auch nur Rente geben.

Der Credit der unablöslichen Staatsschulden beruhet darauf, daß durch Lösbarkeit der Staat nicht kann in Verlegenheit gesetzt werden, und auf dem Vertrauen, daß die Staatsgewalt könne und wolle die Rente fundiren.

Der Credit der Privatschuld, die unablöslich ist, beruhet darauf, daß: wenn der Eigner des Grundstücks durch Losbarkeit nicht in Verlegenheit gesetzt wird, und seiner Erwerbsamkeit nicht die Mittel genommen werden, er und jeder nachfolgende Besitzer im Stande seyn werden, von den Früchten des Grundstücks die Rente zu entrichten, und darauf, daß Einrichtungen im Staat bestehen, welche

den Gläubiger sichern, ohne großen Kostenaufwand seine Rente ununterbrochen zu erheben, nach dem Grade der Sicherheit seiner Forderung oder deren Priorität.

Unleugbar gehört eine Gewöhnung daran, unablösliche Capitalien statt ablöslicher zu nehmen. Eine Gewöhnung, die besonders dem Mecklenburger schwer werden muß, der jährlich zwey Termine hatte, in denen er seinen Debitor ängstigen, und ihn um den Gewinn vom Abnutz des Capitals bringen konnte. Schon hat sich aber diese Gewohnheit, die freylich auch sich hart rächte, in acht Jahren des Indults verloren, und unsere Concurse und deren Manipulation nähren nur noch beym Capitalisten und Wucherer die Sehnsucht nach der guten alten Zeit, nicht ohne manche bittere Vergeltung.

Die Concurse und deren Manipulation sind eigentlich, was den Umlauf der Privatschulden stört. Könnte das Concursverfahren so eingerichtet werden, daß die lange Entbehrung der Zinsen nicht zu besorgen wäre, so würden sicher Privatpapiere wie öffentliche gelten. Nun aber schafft das Concursverfahren einen neuen Himmel, eine neue Erde. Es bewirkt eine Tödtung des ganzen Schuldenstandes eines Guts durch Verkauf der Hypothek. Es wird ein gefahrvoller großer Umsatz in Zeiten gemacht, die zu nichts weniger als zu

solchem Umsatz sich passen. Es wird sorgfältig dafür gesorgt, daß Keinem zu nahe geschieht. Freylich kostet dies etwas, freylich geht vielleicht der dritte Theil des geminderten Preises durch Lähmung und Factionen und zinsenloses Ausharren verloren, und wird die Zahl der erhebenden Gläubiger vermindert, was denn die Bescheidenheit die Advocaten entgelten läßt. Aber, was hat man umsonst! Der Altar der Themis raucht von Ambra, wenn bleiche Gestalten dem Schauspiel zusehen. Hat doch die Themis lange genug feyern müssen, als man ihr den Rücken kehrte und auf der Börse sich ausglich.

Wir dürfen den Tempel der Gerechtigkeit nicht vorbeygehen, nur sey ihr ihr Geschäft erleichtert. Wie aber?

1) Es werde gesetzlich bestimmt, daß nicht eher in einem Concurse ein Landgut verkauft werde, bevor die Prioritäturthel über die Schulden des Landguts vorliegt, und daß diese Prioritäturtheil in einer gegebenen Zeit seit Eröfnung des Concurses publicirt werde, mithin für die Prioritäturthel durchaus keine Actenverschickung zugelassen. Alle von den Landesgerichten als unbestimmt oder zweifelhaft anerkannte Regeln über die Priorität mögen durch Gesetzgebung dem Zweifel enthoben werden.

2) Es werde gesetzlich bestimmt, daß auf zwey Drittel der Taxationssumme dem Käufer die nach der Prioritätsurthel zur Erhebung kommenden Schulden sogleich bey der Tradition des Guts überwiesen werden sollen als eine unterm Indult stehende von der Tradition an zu verzinsende unablösliche Schuld, und er nur an die Masse zu zahlen hat, was er über zwey Drittel bietet, und zwar in nicht weniger als 4 Zahlungsterminen, jedoch alles mit Vorbehalt der baaren Zahlung von Massenkosten und Schulden. Sollten Prioritätsstreitigkeiten unter den Gläubigern entstehen, so ist zu bestimmen, daß Käufer die Zinsen der streitigen Capitalien ad depositum zu bringen hat.

3) Es werde verboten, Güter zu verpachten, die beym Ausbruch des Concurses nicht verpachtet sind. Eine andere Meinung hat kürzlich ein ausgezeichneter scharfsinniger Mann, dem es nicht an Erfahrung fehlt, vorgetragen. Verpachtete Güter mögen verpachtet bleiben. *)

4) Die Thätigkeit der Curatoren und Administratoren werde gesetzlich mehr eingeschränkt. Man hat die Kosten der Thätigkeit des actoris communis

*) Hätte doch der einsichtsvolle Herr Verfasser sich über diesen Punkt etwas ausführlicher verbreitet! Vielleicht haben wir seine Ansichten hierüber noch zu hoffen; wir bitten ihn recht sehr darum. A. d. R.

umgehen wollen, man hat aber erfahren, daß die Curatores noch kostbarer sind, als die Actores; die aber als Advocaten im Besitze sind, die Schuld zu tragen.

5) Um die Priorität der Forderungen klarer zu machen, werde die Errichtung der Hypothekenbücher erleichtert. Eine Taxation der Güter ist nicht anzurathen, weil die Taxen so außer Credit gekommen,*) zur Taxe genügte vorerst, was der Landescataster vom Gute aussagt. Will aber jemand seinem Hypothekenbuch eine Taxe vorsetzen lassen, so werde fürs ganze Land eine gleichmäßige Norm zur Taxe vorgeschrieben. **) Könnten die Kosten der Errichtung des Hypothekenbuchs herabgesetzt werden, so würde die Errichtung jetzt vielen erleichtert werden.

6) Für die Hypothekenbücher gelte das Gesetz, daß die bisher bestandenen Schulden nach ihrer Priorität eingetragen werden, alle künftige Eintragungen aber nach dem Dato rangiren. Nun werden jeder Verschreibung angehängt gerichtliche Zeugnisse, summarisch enthaltend den Inhalt des Hypothekenbuchs bis zu der Stelle, die die Verschreibung einnimmt. Die Gerichte werden angewiesen, für eine billigere Gebühr ein Prioritätsurthel über die Gläubiger zu sprechen, die der Debitor will in sein Hypothekenbuch eintragen lassen, wenn er sich nicht etwa außergerichtlich mit ihnen über ihre Rangordnung vereinigen kann.

7) Während des Concurses werden die etwa ersparten Gelder alljährlich zur Verzinsung der ersten Capitalien, wo möglich verwandt.

---

*) Und warum sind sie ausser Kredit gekommen? — Weil wir in unsern Taxations-Principiis noch gar keine feste Grundlage haben; und was wir uns zur Grundlage machen, — verheimlichen! A. d. R.

**) Und öffentlich bekannt gemacht! A. d. R.

Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, diese Andeutungen auszuführen, es liegt aber vor, daß wenn die Güter mit ihrem Schuldenstand von der einen Hand in die andere gehen, sie theurer gekauft werden, als wenn der Kaufpreis soll ausbezahlt werden, daß, da der Inländer nicht baar bezahlen kann, die Ausländer, die baar Geld haben, sich durch wohlfeile Kaufpreise bereichern, daß gerade der tüchtige Landwirth beym Kauf von Landgütern durch die Bedingung der baaren Bezahlung ausgeschlossen wird, daß die Ungerechtigkeit gehoben wird, welche im Indult liegt, wenn er nur gelten soll für die Capitalien, die noch nicht im Concurse sind, daß das sichere Papier Cours gewinnen wird, wenn es nicht zurückgesetzt ist, gegen ein anderes, das schon im Concurse ist und zur Erhebung steht, daß die Concurse vermehrt werden, wenn sie der Weg sind, unterm Indult stehende Papiere zahlbar zu machen. Ganz gewiß aber werden die Concursacten von acht Volumen auf 2 reducirt, wenn das Gut mit seinen Schulden verkauft wird, wenn nicht jedes Capital auf der Retorte der Gerechtigkeit destilirt wird.

Für diese Blätter mag dieser Andeutungen schon zu viel seyn. Es gilt nur die Frage: wie machen wir es, daß unsere Gutsschulden, wenn sie auch unablöslich sind, einen Cours erhalten, ohne daß wir den gefährlichen Versuch des Creditsystems bestehen können und wollen, da doch Staatspapiere Cours haben, ob sie gleich unablöslich sind.

---

*) Wer würde diese Fragen besser beantworten können, als der einsichtsvolle Herr Verfasser! Und wer, dem dieser Gegenstand von so hohem Interesse ist, — ein Gegenstand der in unser Staatswohl so tief eingreift, — wird ihn nicht mit mir darum bitten, die Zeit seiner Muße so verdienstvoll anzuwenden?

A. d. R.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Viertes Stück.
Den 24sten Januar 1815.

Ueber die Veränderung des Zustandes der Bauern in Mecklenburg.

Urkunden über die ältere Geschichte Mecklenburgs ergeben, daß vor dem 30jährigen Kriege es mehrere Bauerschaften und mehrere kleinere Bauern in den Dörfern gab, als nach dem 30jährigen Kriege.

Die Verwüstungen des Krieges und die große Sterblichkeit in den Jahren 1637 und 1638 verödeten insbesondere das platte Land, ließen ganze Dörfer aussterben, und setzten den Volksbestand von einzelnen Kirchspielen auf ein Drittel herab. Nun entstanden erst die großen Güter im Lande, nicht auf die Speculation, von den größern reinen Erträgen einen Schuldenstand zu fundiren, oder dem Kornhandel Waare zu liefern. Es bestand so wenig ein bedeutender Kornhandel, als große Schulden waren und ein Luxus befriedigt seyn

wollte. Die großen Güter wurden erzeugt durch Entvölkerung und Verarmung. Man wußte noch nicht die ländliche Besitzung für den Handel mit den Producten zu benutzen, sie war fast nur Mittel, sich Leistungen und den Nationalbedarf zu verschaffen. Es fehlte an Menschen und Vieh, Bauern wieder zu etabliren, als auf eigene Rechnung sitzende Knechte, die das Grundstück durch Leistungen und Dienste dem Grundherrn nutzbar machten.

Diese Gestalt der Dinge hat sich natürlich verändern müssen, so wie der Handel mit den Producten des Landbaues bey Erweiterung des Manufacturbetriebs und Vergrößerung der Städte empor kam, auf der andern Seite aber Luxuswaaren für Producte ausgetauscht wurden, und durch den Handel erzeugtes baares Geld Geldwerth mithin Schulden herbeyführten. Es erzeugte sich daher ein Interesse an reinen Erträgen. Man wollte nicht blos vieles produciren, um vieles zu consumiren, sondern man hatte das Bedürfniß, einen reinen Ueberschuß der Production zu haben, welcher Capital werden, oder als Rente dienen, oder die fremden Materialien des Wohllebens herbeyschaffen konnte, und mußte bald finden, daß zu diesen Wirkungen des Mercantilsystems sich die Hofwirthschaften auf Gütern besser paßten, als der Abnutz der Grund-

stücke durch bäuerliche Leistungen. Man hatte also nicht weiter den Reitz, Bauern und Dorfschaften einzurichten, behielt nur so viele bey und richtete nur so viele ein, als man zum Betrieb der Hofwirthschaft durch Hand- und Spanndienste nöthig fand. Als man nun aber merkte, daß der Betrieb der Wirthschaft durch bäuerliche Dienste mit einem unverhältnißmäßigen Aufwande verbunden, ein sittliches und geistiges Verderben der Dienstleute zur Folge habe, und lernte, kleinere, dann größere Güter durch eigene Knechte, Mägde und Kathenleute mit größerem Nutzen zu bewirthschaften, so entstand ein völliger Riß in dem Interesse der Grundherrschaft an der Existenz der Bauern. Die Zahl der Bauern ward vermindert, die einzelnen Bauern wurden größer eingerichtet, die Hofländereyen wurden vergrößert, ganze Dörfer wurden gelegt und in Höfe verwandelt. *)

---

*) Dorf- und Bauerschaften mußten entstehen, wo der Dienst und die Dienstleistung Zweck des Etablissements waren. Man wollte die Dienstleute beysammen haben, deshalb legte man sie in Dörfern zusammen, da sonst, wenn es ökonomischen Abnutz und reinen Ertrag galt, einzelne Höfe entstanden. In Amerika, wo der Landbau für das Mercantilsystem betrieben wird, finden sich vermuthlich keine Dorfschaften, nur Höfe, so wie in Brabant und allenthalben, wo seit langer Zeit der

So unglücklich der Zustand des Bauern auch war, wenn für seinen Dienst kein anderes Maaß war, als die Möglichkeit seines Bestandes, so schien doch die precäre Existenz desselben eine Gefährde, ja eine Ungerechtigkeit zu enthalten. Man besorgte freylich, wie die Erfahrung gelehrt hat, ohne Grund, Verminderung der Volkszahl und Verarmung des Landes, da doch nur Verschuldung, so wie Verschuldbarkeit aus der Legung des Bauern erfolgte, und ward bey der Ungemessenheit der Dienste die rechtliche Wirkung der Meliorationen in den Gesetzen nicht hervorgehoben, vermuthlich, um keine Saite zu berühren, die zu großen Verwickelungen führen konnte.

Jetzt sehen wir aus diesen Grundlagen den Zustand der Bauern hervorgegangen. Die hohe Cammer hat ihre Bauern und Dorfschaften größtentheils behalten, und den Zustand derselben dadurch fixirt, daß, bis auf einige bestimmte Dienste, der größte Theil zu Gelde angeschlagen, als Pachtsumme auf die Höfe gelegt worden. Der Adel und die städtischen Oekonomien haben nur noch wenige Bauern. Die hohe Regierung hat die Legung der Bauern unter dem Bedinge zugestanden, daß verkleinerte Wirthe, nach dem Wesen unter-

---

Dienst aufgehört hat, Zweck der ökonomischen Einrichtungen zu seyn. A. d. Verf.

thäniger Bauern, in geringerer Zahl auf den Hufen eingerichtet wurden. Sie hat das gesetzliche öffentliche Interesse an der Erhaltung von Bauern und Dorfschaften also zu vereinbaren gesucht mit den altherkömmlichen grundherrlichen und leibherrlichen Rechten über Dorf- und Bauerschaft. Die Gutsbesitzer, welche ihre Bauer- und Dorfschaften im altherkömmlichen Bestande behalten haben, lassen ihre Bauern noch eben so häufig Hofdienste leisten, als sie sich mit ihnen über eine Geldpacht vereinbaret haben.

Wir haben demnach jetzt Cammerbauern, meistens im vollen Bestande mit Ländereyen zur Beschäftigung von 4 Pferden und 4 Ochsen; große adeliche Bauern, die noch zu Hofe dienen; auf Dienstgeld gesetzte adeliche und Cämmerey- und Kloster-Bauern, und durch höchste Regierung regulirte kleine Bauern, welche eine geringe Pacht geben, und keiner weitern Veränderung unterworfen seyn sollen. Im wesentlichen ist der rechtliche Zustand dieser Bauern gleich, nur die Dauer ihres Besitzstandes mehr oder weniger precär. Alle sind in der Regel leibeigen, an der Scholle gebunden, wirthschaften mit einer Hofwehr, die so, wie der Fundus, Eigenthum ihres Leibherrn ist. Ihre Hofwehr und ihr Fundus ist in Rücksicht ihrer unverschuldbar, und ihr Eigenthum wird, was sie bey ihrem Dienst und ihrem Dienstgeld an beweg-

lichen Vermögen erübrigen. Ihr Zustand hat auf ihre Indüstrie und ihren sittlichen Character einen merklichen Einfluß. Sie kennen nicht die Sorge für die Erhaltung einer bürgerlichen Selbstständigkeit, welche sie ihrem Grundherrn überlassen können, der als ihr Leibherr sie zu ernähren hat, auch wenn er ihnen die Hufe abgenommen. Sie haben keinen öffentlichen bürgerlichen Bestand, weil sie kein Grundeigenthum besitzen. Sie haben nicht die Sorge für die Erhaltung eines Eigenthums, nicht das Interesse an der Vervollkommung desselben. Sie behalten den Sinn und die Gesinnung eines Dienstbothen, aber da sie zwitterhaft am besondern Heerd sitzen, und der Herr ihnen fremd ist, so haben sie nicht die Treue des Bedienten. Ihr Verstand und Witz lößt sich in der Schlauheit auf, mit ihrem Natural- oder Gelddienst so wohlfeil abzukommen als möglich. Sie haben nicht Ehrgeitz, nicht Eitelkeit, nicht Sucht zu glänzen, welche die Indüstrie aufregt, vielmehr befiehlt ihnen die Schlauheit, den Schein zu vermeiden, keine Indüstrie anzuwenden, die Aufsehen erregen möchte. Sie haben nicht das Interesse, ein Capital zu sammeln, von dem sie in ihrer beschränkten Lage keinen Gebrauch machen können, nur sich im Stillen an dem Genuß ihrer Productionen, in roher Gestalt, wohl seyn zu lassen, in Ruhe sich grobsinnlich einen guten Tag

zu pflegen. Nicht die Sorge, nicht Eitelkeit, nicht Luxus kann sie aufregen und ihren Geist in Thätigkeit setzen, um die Production zu erhöhen, und ihren Zustand angenehmer zu machen. Was sollen sie bey allem Ueberfluß der Natur verschönern und verbessern, da alles, was sie umgiebt, fremdes Eigenthum ist. Dieser Zustand dient nicht, den Menschen zu erheben, den Bauern zur Indüstrie zu führen. Er ist zu sorglos, zu bequem.

Der Bauer findet sich so wohl dabey, daß er nicht wünscht, aus diesem Zustande versetzt zu seyn. Er will nicht frey werden, um die Sorgen des Freyen nicht einzutauschen. Er will nicht seinen Wirthschaftsbetrieb anders und besser einrichten, als er bisher gewohnt ist, um nicht auf höhere Pacht gesetzt zu werden. Vergebens sind alle Anleitungen zu einer Wirthschaftsverbesserung, er leihet ihnen nicht das Ohr, er will ihnen nicht folgen, weil er sieht, daß die höhere Indüstrie, mehr Fleiß und Aufmerksamkeit erfordert, und weil er besorgt, daß dies ihn auf ein höheres Dienstgeld bringen werde, wobey er denn offenbar verlieren würde, weil die rohe Cultur mit mehr Bequemlichkeit verbunden ist. Allerdings ist freylich der Zustand des Bauern dadurch sehr gebessert, daß seine Naturaldienste, deren Werth und Güte nicht mehr im Verhältniß standen zu dem Aufwande, wobey ihm so viel Gele-

genheit gegeben, dem Dienstherrn ungetreu zu seyn, den Dienst sich leicht zu machen, in eine bestimmte Geldpacht verwandelt worden, die ihn hoffen läßt, die reinen Ueberschüsse in Capital zu verwandeln. Weil aber er Wirth auf fremden Eigenthum, mit fremder Hofwehre ward, und er nicht die Gewähr leistet, wie der freye Pächter mit Vorschuß und Inventarium, weil auch seine persönliche Abhängigkeit, vergolten durch Sorglosigkeit über sein Schicksal, nicht den Reitz zur Aufrechthaltung seiner Subsistenz bestehen läßt, so steht er gegen den freyen Zeitpächter zurück, der seine ganze zeitliche Subsistenz verliert, wenn er nicht alle Kräfte anwendet, um sich zu erhalten. Der Handel über das Dienstgeld ist einmal das Ziel der Schlauheit des Bauern, ist ihm wichtiger als die Vervollkommnung seiner Wirthschaft. Da er leibeigen ist, also versorgt werden muß, wenn er das verlangte oder angemessene Pachtgeld nicht geben will, und er die Last dieser Versorgung zu berechnen weiß, so will er die Pacht nicht geben, die er billig geben sollte. Es ist Schade für den Staat und für den Bauern, wenn er auf zu niedriger Pacht sitzt. Ordentlicher Weise wird er sich nur so viele Mühe geben, als erforderlich ist, um die Pacht herauszubringen. Sein Fleiß wird also im Verhältniß stehen mit seinem Pachtgelde, wobey die Production und der Staat leidet. Man meine doch nicht, daß durch eine niedrige

Pacht der Zustand des Bauern gebessert werde. Es ist eine gewiß irrige landwirthliche Meinung in Mecklenburg, daß an sich ein gegebenes Gut weniger reinen Ertrag abwerfe, wenn es unter Bauern vertheilt, als wenn es durch Hofwirthschaft betrieben werde. Diese Meinung, welche die Niederlegung der Bauer- und Dorfschaften erzeugt und durch die damit bewirkte Verschuldung so manchen Gutsbesitzer ruinirt hat, ist nur in concreto wahr, nur darum wahr, weil unsere Bauern Leibeigene sind, kein Eigenthum besitzen, keine Gewähr leisten können, und nicht das Interesse des freyen Eigenthümers haben. Wenn auch über die Vorzüge der großen Wirthschaften vor den kleinen, in Brabant und andern hochcultivirten Ländern gestritten ist, so ist doch auch selbst da noch unwidersprochen entschieden für den höhern Ertrag der größern Wirthschaften, und sind unsere Vollhüfner für die dort aufgeworfene Frage nicht als kleine Wirthschaften zu betrachten. Ganz gewiß aber wird für Verhältnisse höherer Indüstrie entschieden werden müssen, daß unsre großen Landgüter von 300000 Quadratruthen, verhältnißmäßig nicht so vielen reinen Ertrag geben als eine Bauerhufe von 33000 Quadratruthen, welche in Brabant und andern Ländern höherer Cultur für ein sehr großes Gut gilt.

Die Größe des reinen Ertrages ist unter gleichen Verhältnissen natürlich bedingt durch die Summe

des Aufwandes, insbesondere auch durch das Verhältniß der arbeitenden Menschen und des arbeitenden Viehes, das aus der Wirthschaft ernährt seyn will. Diese Aufwandsmittel müssen im Verhältniß stehen zu dem Terrain nach Umfang und Inhalt, und die Umsätze müssen für den größern reinen Ertrag um so lebhafter werden, je mehr das Verhältniß von Menschen und Vieh gegen die Fläche steigt. Die Tendenz unsers Bauern, wie sie durch seine Lage gegeben, ist, mit vielen Menschen und vielem Vieh kleine Umsätze zu machen. Kahle Braache und Weide sind seine Götzen, weil er dabey Zeit und Ruhe hat, und dabey um geringe Pacht. Er kann ja die lieben Ochsen, die er aufzieht, nicht immer behalten, muß sie endlich verkaufen, weil die zuwachsenden Stiere die Alten aus dem Platze verdrängen. Er will also so viel Pacht geben, als ein Paar Ochsen jährlich aufbringen. Er liebt das Nomadenleben; warum sollte er nicht? Auch die Dichter haben Arkadien sehr reizend geschildert. Sein Vieh ist der einzige Gegenstand, an dem er ein scheinbares Eigenthum hat. Warum sollte er die dem Menschen natürliche Liebe zum Eigenthum nicht darauf werfen? Der Ackersmann soll aber das Vieh nur in dem Maaße lieben, wie eine richtige Calculation es zum reinen Ertrag gestellt hat. Unsere Landwirthe haben Recht, wenn sie den ver-

hältnißmäßigen Ertrag der Bauerhufe für geringer annehmen, als der Hofhufen; weil sie den Bauern nehmen wie er jetzt ist, wie er hervorgegangen aus seinem alten Zustande der Naturaldienste, wie er zur Zeit wirthschaften kann und will. Man muß aber zugeben, daß der Zustand zu seinem und des Staats Nachtheil nicht gebessert wird, wenn er auf niedrigem Pachtgelde erhalten wird. Offenbar geben fast alle Bauern in Mecklenburg zu wenig Pachtgeld, und werden, was schon in diesen Annalen bemerkt ist, — die Extradienste sehr theuer erkauft.

Ueber die bessere Einrichtung der Bauern nach ihren jetzigen Verhältnissen ist so vieles gesagt und läßt sich so vieles sagen; nur ist nicht zu hoffen, daß eine gründliche Verbesserung des Zustands von dem fünften oder sechsten Theil des Landes auf einem andern Wege könne erreicht werden, als durch die Umgestaltung des ganzen Rechts-Zustandes der Bauern; denn es fehlt den Bauern nicht so sehr an Einsicht als am Willen, den auch nicht der Zwang geben kann, nur das Streben nach erhöhetem Lebensgenuß, nach persönlicher Geltung, nach einer gesicherten Zukunft und einer selbst geschaffenen Sorgenfreyheit. Man verbinde die Umwandlung des persönlichen Zustandes mit der Einrichtung einer solchen Lage, daß freye ökonomische Thä-

tigkeit eintreten kann, und die Bedingungen erhöheter Cultur werden nicht wirkungslos bleiben. Nicht durch die Lehre, sondern durch die Umstände wird höhere Cultur verwirklicht. Die äußern Verhältnisse müssen den Reiz enthalten und die persönlichen den Willen erzeugen, so bleibt die Lehre nicht todt, welcher mit Grunde widersprochen wird, so lange jene Bedingungen nicht zusagen. Die Leibeigenschaft muß aufhören, damit das Gefühl persönlichen Werths erhöhet werde, der Ehrgeiz erwache, und die Sorge für die Zukunft aufgeregt sey. Ohne Ungerechtigkeit kann aber die Leibeigenschaft nicht aufgehoben werden, wenn nicht dagegen Eigenthum zugesichert wird. Wenn die 150000 Menschen, welche in Mecklenburg durch ihre Dienstpflicht ein Recht auf Bewohnung der Scholle, ein Recht auf Ernährung von dieser Scholle, so lange sie dienen können, durch ihre Dienste und wenn sie nicht mehr dienen können, durch Versorgung als alte Leute haben, mit einem Federzug frey gegeben werden sollten, ohne daß ihnen neben ihrer persönlichen Freyheit ein dingliches Anrecht an dem Kreis gegeben würde, in dem sie sich abgemühet haben, so würde ihr Zustand sehr verschlimmert seyn. Das Eigenthum der 500 Proprietairs auf dem platten Lande ist dann blos freyer, aber der Schatten des Anrechts am gemein-

samen Vaterlande für 150000 Menschen verschwunden, die durch ihre Noth freylich dienstbar seyn würden, aber ohne ihre Existenz im Vaterland für die Zukunft gesichert zu finden. Die simple Aufhebung der Leibeigenschaft kann nur erwünscht und erlaubt finden, wer sie nicht begreift, wer nicht erwägt, daß die Dienstpflicht mit einem Anrecht an der Ernährung von der Scholle verbunden, daß der leibeigene Bauer an seiner Hufe, wenn auch keinen eigenthümlichen Abnutz, doch das Recht des Genusses beym Dienst hat. Zur Aufhebung der Leibeigenschaft gehören zwey, sowohl der Leibeigene als der Leibherr, und selten wird der Leibeigene, am wenigsten der Bauer, die Aufhebung der Leibeigenschaft genehmigen, wenn er nicht für sein Recht des Genusses der Hufe beym Dienst ein Surrogat erhält. Wie anders nun aber kann dies Recht ausgeglichen werden, als dadurch, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft verbunden wird mit der Einräumung des Eigenthums an der Hufe oder einem Theil derselben, und die Dienste und das Dienstgeld umgeschaffen wird in Rente. Eine solche Uebersetzung der Dienste auf Rente ist in allen den Ländern vorgenommen, welche die Naturalleistungen, diese Ueberbleibsel der geldarmen Vorzeit, das ist des vom Merkantilsystem verdrängten Lehnsystems haben aufheben wollen, so jüngstens noch im Preußischen Staat.

Diese Immutation der Dienste in Schulden ist dem Zeitalter und seinen Bedürfnissen angemessen, und die Bedingung der Veredlung und Verbesserung des Bauern und seines Zustandes.

Der Gang dabey im allgemeinen kann nur dieser seyn. Der Bestand des Bauern wird aufgenommen. Was von dem Besitzthum des Bauern bisher Eigenthum des Herrn war, wird Eigenthum des Bauern. Statt daß der bisher dienstleistende Bauer den Genuß durch Dienst oder Dienstgeld vergütete, wird der emancipirte Bauer schuldig die Zinsen des Capitals, welches hervorgeht aus der Taxation des Abnutzes, mit Abrechnung det Grundlasten und sämmtlicher Erhaltungskosten. Die Rente darf freylich von Seiten des Grundeigenthümers nicht abgelößt werden, in so weit sie nicht das Inventarium betrifft; wohl aber von Seiten des Bauern, und sind für die Auszahlung des Capitals, das in der Hofwehre, vielleicht auch, dessen, das in den Gebäuden steckt, angemessene, räumliche Termine zu setzen. Nun ist jedes Bauergehöft verschuldbar, veräußerlich. Jeder Bauerhof hat sein Hypothekenbuch, und in diesem Hypothekenbuch als erste Schuld das Capital, zu dem der fundus vestitus et instructus, angeschlagen ist.

Wenn nun der Bauer nicht zahlen kann, so wird sein Gehöft verkauft. Wie wird aber der

Werth dieser Bauerhöfe steigen! Wie lange wird es dauern, so sind die Hälfte der Höfe aus den Händen der alten Leibeignen in den Händen gebildeter Menschen, die vergebens jetzt nach Gelegenheit sich sehnen, ihren Erwerb unterzubringen und sich sicher nutzbar zu machen. Wie viel jetzt lahm liegendes Geld wird in Cours kommen! Die Rente, die der Grundherr nicht kündigen darf, wird ihm bald gekündigt werden. Es wird sich der sechste Theil des Grundeigenthums im Lande, der bis jetzt im Dienst todt lag, als lebendiges Capital darstellen. Die Actien, aus denen der Staat besteht, werden wenigstens um ein Neuntheil vermehrt werden. Statt daß jetzt das ganze platte Land nur 500 Eigenthümer zählt, denen an der Erhaltung des Staats gelegen, werden 4 bis 5000 Bauern hinzutreten, die Liebe zu ihrem Vaterlande erhalten, während sie bisher nur untergeordnet dienten. In 5000 Familien wird das Bestreben erwachen, ihrem Eigenthum Werth zu geben. Bald werden sie Capitalien sammeln, die Idee des Reichthums wird die grobsinnige Begierde unterdrücken, sie werden mäßig, sparsam, erwerbsam seyn. Manufactur-Indüstrie wird möglich werden. Wir haben die Hofnung, uns einen in sich bestehenden Staat zu bilden, und eine Handlungsbalance herzustellen, die offenbar jetzt gegen uns ist.

Diese Folgen der Emancipation des Bauernstandes, seiner persönlichen Freyheit und seines unverschuldbaren Eigenthums liegen klar vor, und der unmittelbare Nutzen dieser Immutation für den Grundherrn ist eben so einleuchtend.

Die Taxe der Grundstücke darf ja nicht zu niedrig angenommen werden, der Ertrag nicht mit 5 pCt., sondern mit 4 pCt. zu Capital geschlagen werden. Wie viele Millionen wird die hohe Cammer z. B. auf diese Art fundiren können; wie viele Administrationskosten ersparen, und selbst der Privatus wird ein Vermögen erzeugen können, das der Dienst und das Dienstgeld in der zähen Schlauheit des Leibeigenen untergehen läßt. Gutwillig wird nicht jeder Bauer in die Bedingung hineingehen, und da ist denn kein anderer Ausweg, als Aufbot der taxirten Hufe für den Fremden.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Fünftes Stück.

Den 31sten Januar 1815.

Ueber die Veränderung des Zustandes der Bauern in Mecklenburg.

(Beschluß.)

Man möchte meinen, daß die Erbpacht im Grunde den nämlichen Effect haben werde, da sie nur eine andere Form ist. In ihr liegt aber nicht der Reiz zur Erzeugung eines freyen Eigenthums, die Abbürdung der Hypothekschulden. Sie vermehrt nicht das verschuldbare Staatsvermögen, giebt nicht die Ehre und das Interesse des Eigenthümers. Der Reitz des Eigenthums spornt, wie nichts anders, die Thätigkeit an. (Die Rechte des Grundherrn an der Hufe haben für Mecklenburg die wohlthätige Wirkung gehabt, daß hier, wie sonst nirgends die Grundstücke des platten Landes von dinglichen Servituten und

Gemeinschaftslasten befreyet sind, und sie enthalten in Rücksicht der Bauerhufen die glückliche Befugniß, Dorfschaften zu verkoppeln oder in einzelne Höfe zu verwandeln, wodurch der höhern Cultur ungemein vorgearbeitet wird. Diese Verkoppelung wird aber nicht allgemein ausführbar seyn, weil manche Localität wegen der gemeinschaftlichen Benutzung von Wasser und Wiese ein Dorf nicht zerlegbar macht. Die Idee, in welcher man die Verkoppelung als nothwendigen Beding sich gedacht hat, ist aber zum Glück nicht gerade die einzige Bedingung höherer Cultur. Es giebt freylich Ländereyen, zum Beyspiel, leichte, trockene nicht ganz sandige Ebnen, welche nur durch Koppel- und Schlagwirthschaft zum höchsten Ertrag gebracht werden können. Dahingegen gewähren Weitzen- und Gerstenfelder in der Gestalt von Bauerhufen nicht als Koppelwirthschaft den höchsten Abnutz, sondern eignen sich in der kleinern Einrichtung des Bauerhofes bey partieller oder ganzer Stallfütterung zur wiküfrlichen Brabantischen Vielfelderwirthschaft, dieser Mutter häuslicher Indüstrie, und können dahero gar wohl in einer gut geordneten, die Stoppelhut ausschließenden, Communion genutzt werden.

Das Hauptaugenmerk bey der vorgängigen Einrichtung der Dorfschaften muß demnach dahin

gerichtet seyn, so viel möglich, alles und jedes zu entfernen, was für die höhere Cultur der Zukunft einen Zwang enthalten kann, und dieser Rücksicht jeden augenblicklichen Gewinn aufzuopfern, der nach den jetzt bestehenden Verhältnissen doch nur erkauft wird mit einem Hinderniß künftiger höherer Cultur. Man gebe nicht eine Fessel für die andere, und denke sich das Reich der Möglichkeiten nicht zu beschränkt. Man bilde nicht aus unserm gegenwärtigen Zustande der Cultur ein Ideal, meine nicht, daß die Koppelwirthschaft Culmen sey, da offenbar Vielfelderwirthschaft mit Stallfütterung ein Ziel ist, das für den Bauern auf Waitzen- und Gerstenboden gar nicht so weit hinausgesteckt ist, wohin er weit eher gelangen wird, als das große Gut, das sich zur Zeit dahin noch leicht möchte verirren. Alle und jede Gutsbesitzer, welche verkleinerte regulirte Bauern haben, werden sich herzlich gerne in Eigenthümer verwandelt sehen; wenn die Höchste Regierung diesen Menschen Freyheit und Eigenthum schenken will. Sie werden sehr billige Bedingungen geben. Eben so werden die Privaten oder die Communen, die Dienstleistende oder Geld gebende Bauern haben, willig zur Umwandelung des Zustandes die Hand bieten, wenn sie sich nur überzeugen, daß es nicht Princip sey, dem Bauern die Grundstücke unterm Werth zuzusichern, was

für den Bauern selbst nicht gut ist. Nirgends ist Sparsamkeit und Mäßigkeit weniger zu finden, als beym Bauern. Im grobsinnlichen Genuß und in der unverhältnißmäßigen Liebe zu seinem Vieh verschleyert er seine Erträge. Der Begriff des Eigenthums muß ihn bessern, ihn mäßiger und fleißiger machen, und wenn das hochdeutsche Buch ihn nicht belehren kann, so wird der gebildete freye Mann, der in seine Classe tritt, ihm anschauliches Vorbild werden, und wird er in einem Lande von so reger ökonomischer Thätigkeit als Mecklenburg der Belehrung durch Bücher kaum bedürfen. (Man möchte gar glauben, daß diese Immutation der Bauern den größten Theil mancher Schulden fundiren und mit der Zeit tilgen werde.)

Mecklenburg wird dem Beyspiel des Nachbar-Staats folgen, in welchem hohe, Deutschland rettende Begeisterung mit eine Frucht der vollen Emancipation des Bauernstandes war.

G. den 30sten Nov. 1815.

Schädlichkeit des Mergels.

(Auszug eines Schreibens an den Professor Karsten zu Rostock vom Herrn Bollbrügge auf kleinen Niendorff.

Es ist ein in Mecklenburg sehr gewöhnlicher Ausdruck, wenn man einen Menschen bezeichnen will, der sehr mager und kraftlos ist, zu sagen: er siehet so ausgemergelt aus, er scheint sehr ausgemergelt zu seyn. Sprichwörter sind nun zwar nicht immer Wahrheiten, aber sehr häufig liegt bey ihnen eine Ursache zum Grunde, wodurch sie entstanden sind, und oft enthalten sie scheinbare, oft wirkliche Wahrheiten. Ich muß gestehen, obiges Sprichwort gab mir oft Gelegenheit zum Nachdenken; da es hier so sehr gebräuchlich ist, schien es mir sehr wahrscheinlich, daß in Mecklenburg in alten Zeiten gemergelt sey, und nicht mit Glück in seinen Folgen; es machte mich also in Anwendung des Mergels sehr behutsam. Einsichtsvolle Männer, welche schon früherhin Versuche angestellt hatten, gestanden auch ein, daß der Mergel allein ohne Stalldung, und öfterer angewandt, dem Boden seine Kraft entziehe, da er nur Reizmittel sey, und also, wenn er die Kräfte, welche im Acker verborgen, alle aufgeweckt, und zur bessern Producirung der Früchte hergegeben, solcher nun ausgezehrt worden, und keine mehr besitze. Erfahrung sagte, daß Halmfrüchte dann nicht mehr auf diesem Acker gediehen, sondern gänzlich versagten, daß aber Erbsen, Wicken und Klee noch vorzüglich wüchsen. Um nun diesem Nachtheile zu begegnen, müsse man sogleich Stalldung mit Mergel verbinden; dieser gäbe dem Acker die nöthige Feuchtigkeit wieder, welche demselben durch die im Mergel enthaltenen Kalktheile entzogen wären; theile ihm neue Fruchttheile mit, welche durch den Mergel besser mit dem

Boden verbunden, und aufs neue aufgelöset, zur größern Fruchtbarkeit geschickt machten; die Alten hätten es darin versehen, daß sie nicht beydes, Stalldung mit Mergeln verbunden hätten.

Neuere Theoretiker wollten nun sogar behaupten, daß der Mergel nicht blos Reizmittel sey, daß er vielmehr auch Dungkraft besitze, und man also deshalb ganz unbesorgt seyn könne. Diese kann man ihm aber wohl nicht zusprechen; nur die Lehmtheile, welche dem Mergel beygesellt sind, verbessern den Acker, wenn er auf sandigen Boden gebracht wird, so wie sogar Sand, wenn man ihn auf steifen Lehm fährt, denselben loser macht, und also verbessert, wobey man aber nicht sagen kann, daß dieser den Acker gedünget; jede zweckmäßige Mischung der Erdarten ist dem Boden vortheilhaft, also Lehmmergel auf Sandboden, und Sandmergel auf Lehmboden sehr zuträglich, aber kein eigentlich Düngmittel; denn die Erfahrung sagt, daß der gemergelte Acker den Kornbau versaget, wenn nicht Stalldung eben so reichlich, wie ohne Mergel demselben zugetheilt worden. Dies würde nicht der Fall seyn, wenn der Mergel wirklich Dungmittel wäre. Selbst der Herr Staatsrath Thaer, welcher in seinen ältern Annalen das Mergeln sehr empfiehlt, setzet in demselben schon die Natur und Wirkung des Mergelns auseinander; zeigt die Ursachen, warum es in ältern Zeiten mißgeglückt, und empfiehlt Behutsamkeit in den Arten des Mergels und dem Mergeln selbst; er ist damit auf seinem Gute Mögelin äußerst vorsichtig. Mein Sohn kömmt in diesen Tagen von einer Reise dahin zurück; zu seinem größten Bedauren ist der Herr Staatsrath krank gewesen, und er hat also das Glück verfehlt, denselben sprechen zu können; wohl aber hat sein Schwiegersohn der als großer Chemist und sehr gelehrter Mann bekannte Herr

Professor Körte, *) die Güte gehabt, ihm alle dasige Einrichtungen und Ackerwerkzeuge zu zeigen. Sie haben auch über diese neue Theorie gesprochen, und der Herr Professor hat gesagt: er hätte alle Arten des Mergels oft chemisch untersucht, als eigentlich Dungmittel könne man ihn aber gar nicht betrachten; in Möglin lasse man ihn nur ganz dünne überstreuen, **) versähe aber grade den gemergelten Acker um so stärker mit Stalldung, soviel es ihnen möglich sey; denn die Kraft des Mergels äußere sich darin, daß er die im Acker enthaltene Fruchttheile sowohl, wie die demselben durch Stalldung zugetheilten, schneller auflöse, und so größern Ertrag im Korn anschaffe, als ohne dies nicht geschehen könne. Er hat noch hinzugefügt; es fänden sich in der Gegend mehrere Feldmarken, wo früher unvorsichtig gemergelt worden, man hätte aber mehr Nachtheile wie Vortheile verspürt, und viele hätten es nun ganz nachgelassen.

Einige wollen nun sogar schon die Jahre bestimmen, nach deren Verlauf der gemergelte Acker seine Fruchtbarkeit verloren; dieser setzet 9, ein anderer 15, noch ein anderer 18 Jahre. Meiner unvorgreiflichen Meinung nach, ist die Erfahrung, welche wir in neuern Zeiten über das Mergeln haben,

*) Es ist dies eben der Herr Körte, der als vormaliger Mitunternehmer des landwirthschaftlichen Instituts zu Marlofstein und Direktor des ähnlichen Instituts zu Ober-Theres, so wie durch seine ökonomischen Schriften dem Publikum längst von der rühmlichsten Seite bekannt ist. A. d. R.

**) Zu Möglin fährt man auf den Magdeburger Morgen, — 117 Mecklenburgische Quadrat-Ruthen, — 90 bis 180 Karren, die Karre zu 10 Kubikfuß. Das ist doch so ganz dünne eben nicht übergestreut. M. s. Geschichte meiner Wirthschaft zu Möglin, von Albr. Thaer., Berlin 1815. A. d. R.

noch zu jung, als daß sich etwas bestimmtes darüber sagen läßt. Wir wissen nur, daß er Fähigkeit besitzet, ansehnlich bessern Ertrag in Korn und Stroh zu produciren, und daß er diese Wirkung vorzüglich auf nur mittelmäßigen, mehr Sand und grandigen, aber noch Humus enthaltenden, wie auf fettern Boden äußert; wir wissen aber noch nicht bestimmt, wie lange diese Wirkung dauert; nur scheint es, daß sie im bessern Boden länger anhält, wie im schlechtern, und dies aus dem natürlichen Grunde, weil ersterer schon in sich selbst mehrere fruchtbare Theile hat, wie letzterer, folglich es auch längere Zeit erfordert, ehe alle diese Fruchttheile durch den Mergel entwickelt werden. Aus ältern Zeiten wissen wir deshalb noch weniger, nur giebt das daraus entstandene Sprichwort des Ausmergelns uns keine Aufmunterung; ja man hat sogar alte Pachtcontracte aufgefunden, in welchen, noch vor 60 Jahren, die damalige hohe Herzogliche Cammer es dem Pächter zur Bedingung macht, nicht zu mergeln.*) Es ist dies wirklich sehr auf-

*) Schon bey den Lebzeiten des wohlseel. Herrn Kammer-Präsidenten von Dorne Exzellenz ging die Sage: man hätte schon vor hundert und mehr Jahren in Mecklenburg gemergelt, aber der schlimmen Folgen wegen wäre es allen Domänen-Pächtern und Bauern von der Kammer verboten worden. Auf mein Bitten war Herr von Dorne so gütig, in der Kammer-Registratur nachsuchen zu lassen, allein es war nichts zu finden. Eben dies ward mir auch vom wohlseel. Herrn Kammerdirector Brüning versichert, und und der noch lebende und allgemein verehrte Herr Geheimer Kammerrath und Landdrost von Lehsten, bey dem ich eine gleiche Bitte anbrachte, wußte mir eben so wenig Auskunft zu geben. Sollte es würklich gegründet seyn, daß noch irgendwo ein oder der andre Pachtkontrakt vorhanden wäre, der ein solches Verbot enthielte, so bitte ich recht angelegentlich, mir das Original desselben nur auf wenige Tage anzuvertrauen. Wenn es sich indessen auch würklich bestätigen sollte,

fallend, wenn wir gleich die Ursachen davon nicht angeben können, wenn wir gleich nicht wissen, ob die dermaligen Mergeler auch richtig verfahren, ob sie ihn etwa zu stark aufgetragen: ob sie, da damal noch alles in 3 Feldern lag, nur denjenigen Theil gemergelt, welchen sie mit Stalldung nicht zudüngen konnten, diesem also alle Fruchttheile durch starkes Mergeln entzogen, und keine neue durch Stalldung wieder zugetheilt, oder welche andere Fehler dabey vorgefallen. Alles dies muß uns aber sehr behutsam machen, um so mehr, wenn wir hören, daß man auch im Hollsteinschen noch nicht hinreichende Erfahrung hat, und aus Vorsicht jetzt den Pächtern es im Contracte untersaget, da, wo bereits gemergelt worden, nicht zum zweytenmale zu mergeln, wie mir mit Gewißheit versichert worden. *) Alles also, was dazu beytragen kann,

---

daß vor Alters einmal ein solches Verbot ergangen wäre, so wäre dies noch keinesweges ein Beweis von der Schädlichkeit des Mergels. Wer kennt die Art und Weise, wie er angewendet worden? Sollten wir denn seit hundert und mehr Jahren, in welchen alle Wissenschaften ohne Ausnahme Fortschritte gemacht haben, nur in der Landwirthschaft stehen geblieben seyn? — Das wird doch gewiß keiner unsrer Landwirthe zugeben wollen? — A. d. R.

*) Sollte dies vielleicht am Ende auch nur eine bloße Sage seyn? — Auch ich erhielt im vorigen Sommer 1814 von einem Manne, der, nach seiner Angabe im Hollsteinschen ein Gut haben wollte, die Versicherung: Man käme im Hollsteinschen nicht nur vom Mergeln ganz zurück, sondern er nannte mir sogar Gegenden, wo man den Acker so total verdorben hätte, daß schlechthin gar nichts mehr darauf wüchse und man also izt schon genöthigt wäre, die Oberfläche des Bodens mehrere Zoll dick ab- und andre Erde drauf zu fahren. Nun, dann wäre es freylich mit dem Mergeln weit genug gekommen! — Dies war also der der Mühe werth, Erkundigungen darüber anzustellen. Von mehreren, und namentlich von unserm braven Herrn Rixen erhielt ich die Versicherung: daß man

diese Erfahrung zu sammeln und zu bereichern, muß uns willkommen seyn.

In meiner Gegend, nur eine Viertelmeile von mir entfernt, liefert der Acker des Försters Herrn Mayer zu Lutthran dazu ein sehr auffallendes Beyspiel. Dieser Mann kannte, wie er die Stelle seines Vaters erhielt, von regelmäßiger Wirthschaftsordnung des Ackers gar nichts; sein Schwager der Herr Cammer-Ingenieur Sommer theilte ihm daher nicht allein seinen Acker nach der Größe dieser Fläche, und seinen Bedürfnissen, in 4 Schläge; sondern unterrichtete ihn auch in der gehörigen Anwendung, und leitete diese Wirthschaft fortdauernd. Herr Sommer arbeitet stets mit mir in meinen Commissionsgeschäften, und ich habe da die Ueberzeugung erhalten, daß er nicht allein sehr große Kenntnisse in der Ingenieurkunst besitzet, sondern sich auch sehr richtige Begriffe in der Landwirthschaft und genaue Kunde des Ackers erworben. Er fand in dem Acker seines Schwagers, welcher zu dem sehr mittelmäßigen gehört, mehrentheils Sand und Grand, und nur wenige Lehmtheile enthält, sehr vortreflichen, diesem Acker grade recht angemessenen Lehmmergel. Er ließ damit einen Theil des Ackers nur mäßig befahren, und er beschreibt das Resultat davon selbst in dem hier neben folgendem Berichte. Ich habe dieses selbst gesehen, genau untersucht, und der Wahrheit gemäß befunden. Mir scheint dieser Fall merkwürdig genug.

Theilen Sie also den Aufsatz des Herrn Sommer mit dieser meiner Nachschrift in den Anna-

---

von so etwas noch Gottlob! gar nichts wüßte, vielmehr mergele man dort noch immer recht fleißig — Ich erwarte aber hierüber noch nähere Berichte aus sichern Quellen, die alsdann dem Publikum offen und ohne Rückhalt vorgelegt werden sollen. A. d. R.

len gewogenst mit. Der Fall ist zu sonderbar, als daß derselbe nicht Interesse erregen wird; vielleicht haben Wirthe, welche schon lange gemergelt, hin und wieder ähnliche Erfahrungen gemacht, und können, hiedurch aufmerksam gemacht, Veranlassung nehmen, uns dieselben mitzutheilen, und uns Aufschlüsse zu geben, warum der Ertrag des Hafers hier so ganz ausgeblieben; ob die so ungewöhnlich nasse Witterung dieses Jahrs daran Theil hat, oder die 4schlägige Wirthschaft, welche dem Acker nie Ruhe gestattet, um dadurch neue Kräfte zu sammeln, oder welche andere mögliche Ursache obwalten könne, nun schon nach neun Jahren so auffallenden Mißwachs nach Mergel zu geben. Bollbrügge.

Ein Beyspiel über die Unanwendbarkeit des Mergelns in einer vierschlägigen Wirthschaft auf mittelmäßigen Boden vom Cammer-Ingenieur Sommer zu Parchim.

Bei einer nicht unbedeutenden Feldwirthschaft meines Vaters aufgewachsen, wurde schon frühe in mir ein lebhaftes Interesse für die Landwirthschaft erweckt, und nicht allein hier, sondern auch in der Folge bey meinem siebenjährigen Aufenthalte auf dem Hofe zu Carbow Amts Lübz, erwarb ich mir die ersten praktischen Kenntnisse der Landwirthschaft. Diese auch in theoretischer Hinsicht immer mehr auszubilden und zu erweitern strebend, fand ich in der Folge die beste Gelegenheit, indem ich als Ingenieur zu Bonitirungen und Regulirungen von Dorffeldmarken häufig zugezogen wurde und dabey Umgang mit den bewährtesten Oekonomen erhielt.

Die auf diese Weise erlangten ökonomischen Kenntnisse hatte ich in der Folge Gelegenheit bey einer kleinen Landwirthschaft noch mehr in würk-

liche Anwendung zu bringen, besonders auch Versuche über das in unserm Vaterlande in neuern Zeiten wiederum so beliebt gewordene Mergeln des Ackers, anzustellen, und ich erlaube es mir, die in dieser Hinsicht seit 9 Jahren gemachte Erfahrung öffentlich dem Publico zur Beherzigung mitzutheilen. Sie mag vielleicht den redendsten Beweiß liefern, daß der Mergel keinesweges ein Dungmittel, sondern nur ein Reizmittel und wenigstens einer vierschlägigen Wirthschaft auf mittelmäßigen Boden, höchst verderblich sey.

Mein Schwager, der Förster Mayer zu Luthran bey Lübz, erhielt im Jahr 1805 zu einer Koppel von 2000 Quadrat-Ruthen Acker, noch eine Dienst-Verbesserung von 3000 Quadrat-Ruthen sehr mittelmäßigen Acker, der außerdem noch sehr ausgebauet war und in dem ersten Jahre, wo er denselben mit Rocken besäet überliefert empfieng, gar keinen Ertrag lieferte. Da nun gedachter mein Schwager keine hinreichende Kenntnisse vom Ackerbau besaß, so mußte ich von Lübz, meinem damaligen Aufenthalts-Orte, aus, die zweckmäßige Bestellung des Ackers besorgen. Jene 3000 Q. Ruthen Acker wurden nun von mir in 4 Schläge getheilt, der eine Schlag im Herbste 1806, da es an Wiesewachs gänzlich zu der Zeit fehlte und der nöthige Dung nicht vorhanden war, ganz mit gutem Lehmmergel abgemergelt, jedoch mit Ausnahme einer kleinen Stelle Ackers dieses Schlages, welche, um die Würkungen des Mergelns beurtheilen zu können, ungemergelt blieb, und darauf der ganze Schlag im Frühjahr 1807 mit Hafer besäet. Dieser Hafer war aber, wahrscheinlich wegen der dürren Witterung, nur mittelmäßig, indeß sehr auffallend besser, als der auf der ungemergelten Stelle des Ackers Im Herbste des folgenden Jahres 1807, wurde eben dieser Schlag, weil es ebenfalls wieder an Dünger mangelte, ungedüngt mit Rocken bestellt und der Stoppelrocken

gedieh im folgenden Jahre besonders gut. Im Jahre 1809, wurde dieser Schlag gebraacht und allenthalben gut gedüngt, im Herbste desselben Jahres mit Rocken besäet, der im folgenden Jahre 1810 auf dem gemergelten Acker ganz vorzüglich gut, auf der ungemergelten Stelle dieses Ackerschlages aber nur sehr mittelmäßig gerathen war. Im Jahre 1811 ließ ich diesen Schlag weiter mit Hafer bestellen, der sehr vorzüglich war, so wie auch im andern Jahre 1812 der Stoppel-Rocken. Im Jahre 1813 wurde ein Theil dieses Schlages, nämlich die Braache, gedüngt und mit Erbsen besäet, der andere Theil aber wurde rein gebraacht, demnächst gedüngt und der ganze Schlag im Herbste desselben Jahres mit Rocken bestellt. Die Erbsen waren so besonders gut gerathen, daß sie das 20ste Korn gaben, so wie auch der Rocken im Jahre 1814 von sehr vorzüglich gutem Ertrage war.

Bey allen diesen Saaten, war das Korn auf der ungemergelten Stelle dieses Ackerschlages, merklich schlechter, doch in den letzten Jahren nicht mehr so auffallend schlechter als in den ersten Jahren.

In diesem Jahre 1815, war nun der Theil des Schlages, welcher in der Braache 1813 die vortreflichsten Erbsen hervorbrachte, mit Hafer, und die damalige Braache größtentheils mit Erbsen, ein übrig gebliebener kleiner Theil aber ebenfalls mit Hafer bestellt. Die Erbsen waren in diesem Jahre wiederum sehr gut gerathen, der Hafer hingegen war auf dem gemergelten Theile des Ackers überall so schlecht, daß er nicht die Saat wieder gab, auf der ungemergelten Stelle, welche gerade in dem mit Hafer bestellten Theile sich befand, war aber der Hafer verhältnißmäßig sehr gut gerathen.

Es wird nun von selbst einleuchten, daß diese Verschiedenheit nicht durch die Bestellung, nicht durch Dünger, viel weniger noch durch die Witterung, entstanden ist, und es wird aus dem anfänglich so großen und immer geringer gewordnen Ertrage des

gemergelten Ackers, höchst wahrscheinlich, daß der Mergel den Acker zu sehr angestrengt und diesen Mißwachs veranlaßt hat.

Obgleich ich nun selbst, zur Zeit keine weitere Erfahrung des Mergelns gemacht habe und im Ganzen die Nutzbarkeit des Mergelns nicht bestreiten, noch weniger behaupten will, daß die Anwendung des Mergels auf gutem Boden und bey einer mehrschlägigen Wirthschaft, wo der Boden mehr Ruhe hat, dem Acker nachtheilig sey, so darf ich dennoch aus obiger Erfahrung mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß der Gebrauch des Mergels auf schlechtem Boden und bey einer drey oder vierschlägigen Wirthschaft, dem Acker durchaus verderblich ist und denselben nach kurzer Zeit zum Hervorbringen von Halmfrüchten auf mehrere Jahre ganz unbrauchbar macht. *)

Parchim den 16 October 1815.

Sommer.

Anerbieten, ein neues Futtergewächs betreffend.

Der Herr Hofprediger Schregel zu Schwedt bietet in der nachstehenden Ankündigung, die sich im October-Stück der Landwirthschaftlichen Zeitung v. J. 1815 befindet, ein neues Futtergewächs an. Schon um des edlen Zwecks willen, wozu Herr Schregel diese Einnahme bestimmt

*) Ich lege hiemit dies Factum vor, überlasse es dabey jedem Leser, Resultate daraus zu ziehen. Aber Namens unsrer Landwirthschafts-Gesellschaft erlaube ich mir die dringende und angelegentliche Bitte an alle Landwirthe unsers Vaterlandes, die ähnliche Erfahrungen gehabt haben möchten, solche mitzutheilen. Die Sache ist für uns zu wichtig, daß nicht jedem Landwirth daran gelegen seyn sollte, hierin aufs Reine zu kommen.
A. d. R.

[illegible]

hat, verdient dieses Anerbieten auch von den biedern Mecklenburgischen Landwirthen unterstützt zu werden: Würde überdies das hier angepriesene Futtergewächs so nutzbar befunden, als Herr Schregel es uns beschreibt, so wäre sein Verdienst doppelt. Um also diese nützliche Angelegenheit zu fördern, habe ich vorläufig beym Herrn Hofprediger eine kleine Bestellung gemacht, und bin bereit, die Vertheilung zu übernehmen, wenn einige unsrer Herren Landwirthe mir ihre Bestellungen anvertrauen wollen. Die Beyträge erbitte ich mir baar, nebst einer Kleinigkeit für Porto, einzusenden. Weniger als für etwa einen Gulden möchte wohl der Mühe nicht lohnen. Sollten diese ersten kleinen Versuche gelingen, so wäre es doch für unsre Landwirthschaft kein kleiner Gewinn, uns im Besitz eines neuen, bisher bey uns unbekannt gewesenen nützlichen Futterkrauts zu sehen. Hier folgt nun wörtlich die Ankündigung des Herrn Hofpredigers. F. C. L. Karsten.

Anerbieten, betreffend ein vorzügliches, im Preußischen Staate noch nicht bekanntes einschnittiges Futterkraut.

(Zum Besten erblindeter Krieger.)

Seit einigen Jahren versuchte ich, den Saamen dieses Futterkrauts sowohl im Frühling, als auch bey der gewöhnlich noch im Julius beendigten Rockenerndte in die Stoppeln auszusäen, und gewann auf diese Art ein Futterkraut, welches im grünen und getrockneten Zustande seine Vorzüge vor allen bisher benutzten Futterkräutern bewährte. Diese Versuche sind im vorigen Jahre auf höhere Veranstaltung unter Aufsicht des Uckermärkschen Kreisdirectoriums wiederholt worden, und es hat sich durch sie bestätigt, daß dieses Futterkraut, mit Ausschluß von thonigem und sumpfigem Boden,

auch auf sandigen Aeckern gedeihet, wenn sich selbige nur in gehörigem Düngungszustande befinden, binnen 8 Wochen zu einer Höhe von 1 bis $\frac{5}{4}$ Elle heranwächst, auf einer Quadratruthe 130 bis 150 Pfund eines Grüns liefert, welches milchvermehrender ist als Klee und Luzerne, von Hitze und Dürre weniger leidet als andere Futterkräuter, ohne jedoch Frost ertragen zu können, beym Trocknen weniger vom Regen leidet, als Wicken, Klee, Spörgel rc., und vom Rindvieh, von Pferden und Schaafen begierig gefressen wird. Der Anbau wird auf die gewöhnliche Art betrieben, und ist nur bey dem Aussäen eine leicht anzuwendende Vorsichtsmaaßregel zu befolgen. Den Saamen kann sich jeder Landwirth leicht zuziehen.

Beseelt von dem Wunsche, wenigstens einigen erblindeten Kriegern ihr Schicksal erträglicher zu machen, erbiete ich mich, jedem, welcher binnen 3 Monaten einen Friedrichsd'or durch die Post an mich einsendet, gegen Anfang des Winters, so viel Saamen von diesem Futterkraute zu liefern, als erfordert wird, um sich im folgenden Jahre die Aussaat für einige Morgen Landes zuzuziehen, und dabey anzugeben, wie mit dem Anbau zu verfahren ist, wozu ich mir die Angabe des Namens, des Titels und Wohnorts der Einsender erbitte. Ueber Alles, was auf diesem Wege eingehen dürfte, soll der genannten Behörde unter Bescheinigung des hiesigen Postamts Nachricht gegeben, und die Genehmigung derselben in Betreff der vorzuschlagenden Verwendung eingeholt werden. Meine Bekannten und Freunde, so wie alle Beförderer des Nützlichen, und insbesondere meine Herren Amtsbrüder, ersuche ich ergebenst, diese Anzeige in ihrem Kreise zu verbreiten, und gefälligst mitzuwirken für den angegebenen Zweck.

Schwedt im August 1815.

F. W. Schregel,
Königlicher Hof = Prediger.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Sechstes Stück.
Den 7ten Februar 1815.

Viertes Schreiben des Doctor Gerke an den Professor Karsten in Rostock.

London den 14. August 1815.

Mein hochverehrtester Freund!

Das ist also die große Stadt, die für den Lebensgenuß der ganzen Welt sorgt; das ist England, — der schöne Garten, von gelernten, rationellen Gärtnern mit dem erdachtesten Kunstfleiße cultiviret; das die große Nation, die mit festem, consequentem Schritt dem unglücklichem Deutschlande sein altes Glück, und Europa die Ruhe wieder gab, die ihm seit 20 Jahren fremd geworden war! —

Ich habe kein Recht, hier die größte, von gebildeten Menschen bewohnte Stadt der Welt zu beschreiben, auch habe ich das Recht nicht, in diesen Blättern eine Charakteristik dieser Nation so wie sie mir vorschwebt, zu entwerfen. Meine Absicht

kann und darf es nur seyn, meinen Lesern, wo möglich, eine genaue Ansicht vom Zustande der Landwirthschaft in England zu geben, und dann die Nachrichten hinzuzufügen, die sich auf den Absatz unserer Producte nach England beziehen. Meine nachfolgenden Briefe theilen sich mithin

1.) in den rein ökonomischen, und

2.) in den politisch-ökonomischen Theil.

I.

Ich setze voraus, daß meine Leser das Neueste über den Ackerbau der Engländer in seinem ganzen Umfange, „Oluffens ökonomische Annalen" Begtrups Bemerkungen über die englische Landwirthschaft, und Thaers Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft gelesen haben. Vorzüglich sollte das Thaersche Werk in eines jeden Händen seyn. Hätte Thaer auch sonst kein Verdienst in der Welt, als daß er mit wirklich praktischem Scharfblick das Gute und Nachahmungswürdige jener Insulaner von dem trennte, was uns nicht dienet, so würde er schon immer den Dank aller deutschen Landwirthe verdienen. Thaer hat aber ein weit höheres Verdienst um die Landwirthschaft, indem er als emsiger Forscher der Natur ihre Gesetze zu den Fundamental-Gesetzen der Ackerbaulehre machte, und so den Landwirth

als bloßen Nachahmer zum Denker, und die Landwirthschaft als bloßes Handwerk zur Wissenschaft erhob. Denn: erst schrieb er seine Einleitung, welche gleichsam nur das Mechanische des Ackerbau's und der Viehzucht umfaßt, und eigentlich nur einen vernünftigen Nachahmungsgeist rege machte, bis er durch seine Grundsätze der rationellen Landwirthschaft, wovon 1809 der erste Band erschien, die Wissenschaft merklich erweiterte, und den Grund zu einer landwirthschaftlichen Erfahrungslehre legte. Ich bevorworte dieses, weil ich im Begriffe stehe, selbst meine Notizen, die ich mir auf meinen Reisen durch Norfolk, Suffolk, Essex, Midlesex und Kent sammelte, und welche von den verdienstvollen Mittheilungen Thaer's zum Theil abweichen, meinen theuren Collegen im Fache der Landwirthschaft mitzutheilen, damit sie nicht glauben, als dürften sie nun die Thaer'schen Werke weniger studieren. Die Engländer erfinden immer und haben in den acht Jahren der Sperre, die leider statt fand, viel erfunden. Eine Idee aus der Mechanik kettet sich an die andere, und giebt zu neuen Resultaten Veranlassung. Deshalb bleibt aber oft das Alte nicht minder gut. Ich hoffe vielmehr daß meine Leser durch mein Urtheil, welches nicht die Schmeicheley dictirte — denn ich stehe als independenter Land-

mann neben Thaer — mehr zu dem Studium der Thaerschen Werke hingezogen werden sollen.

Ich will versuchen, zuerst meine Leser in den Stand zu setzen, sich eine richtige Idee von England selbst zu machen. England liegt durchaus in Koppeln von 20 bis 30 Scheffeln Aussaat, welche mit einem etwa 4 Fuß hohen und eben so breiten Aufwurf von Erde befriedigt sind, der an beyden Seiten einen Graben hat, auf welchem Brommbeerstauden, dann aber einzeln große Bäume z. B. häufig Stechpalmen (Hülsdorn, Hólly Trèe, Ilex aquifolium) Ahorn, Ulmen, Eichen, und Büchen, befindlich sind. Diese Koppeln sind entweder mit Turnips, einer Art weißer Rüben — oder mit Waizen, Gerste, Hafer, Erbsen und Schiffbohnen bebauet, je nachdem es die Rotation mit sich bringt. Auf den Koppeln wird in einer Ecke derselben der Compost bereitet, womit sie selbige düngen, und dieser bestehet aus zwey Schichten guter Erde, vorzüglich abgestochener Rasen-Erde, zwischen welchen eine Schicht gebrannten Kalchs kömmt, dann eine Schicht Hofdünger und dann wieder jene Erd- und Kalchschichte. Sehr oft liegt dieser Compost auch, wenn Platz ist, ausserhalb der Koppeln an der Kunststraße (Chaussée) die zwischen diesen Koppeln in vielen Wendungen hinläuft, wie der Weg in einem Bosquet oder Lustgehölze. Man kann

nichts Schöneres, aber auch zugleich nichts Kunstloseres sehen, als diese Kunststraßen der Engländer, von denen man sich auch bey uns eine irrige Vorstellung macht, weil sich niemand die Mühe gegeben hat, zuzusehen, wie sie gemacht werden.

Fast überall, wo nicht Kalch oder Kreide den Untergrund in England bildet, stehen kleine Granit-Steine von der Größe einer Wallnuß, mit Feuersteinen untermischt, welche mit einer gelben klebe-richten Oker-Erde überzogen sind. Hiervon habe ich fast aller Orten 5—6 Fuß tiefe Gruben zum Theil in den bebaueten Koppeln gefunden. Diese Granitsteine werden auf der Stelle, wo eine Kunststraße angelegt werden soll, so hoch hingefahren, bis eine Wölbung — Convexität — gebildet ist. Da findet man an den Seiten keine Gräben, wie in Deutschland, (denn: der Graben an der Kunststraße hat sein nach der Straße hin gerichtete Ufer verlohren, mithin bildet er bloß einen Abhang) auch keinen Sommer- und Winterweg, wie im Paderbornischen, noch weniger, oder doch nur sehr selten, gradlinigte Wege — meistens auch nur so breit, daß sich eben zwey Wagen ausweichen können, und doch findet man nirgends eine Gleise in dem Wege; dieses kömmt daher, weil jene kleinen Granitsteine sich mittelst ihres Kitts fest an einander binden, und durch die breiten Felgen

der Frachtkarren, die gewöhnlich 2, 3 und auch 4 eiserne Schenen neben einander haben, zu einer einzigen festen Masse zusammengepreßt werden, die nicht verwittert, und der die stärkste Friction nichts schadet. Der Regen, der auf den Weg fällt, ziehet nicht ein, sondern fließet sofort zu beyden Seiten ab. Senkt sich ja irgendwo die Straße, so ist man gleich mit einer großen Karre bey der Hand, fährt in die nächste Koppel, und holt von jenen Granitsteinen herbey, welche sofort geebnet werden. Da liegen an den Seiten keine Vorräthe von Steinen, wie in Deutschland; da ist keiner, welcher die von zermalmeten Steinen herrührende Erde von der Straße wegbringt; da sind keine Leute mit Hammern, die Steine entzwey schlagen. Deshalb haben auch diese Straßen keine Aehnlichkeit mit den deutschen, und eben so wenig mit den altrömischen Straßen, der via appia, pompejana u. s. w. Damit ja keinem eine Hand breit von seinem cultivirten Grundstücke genommen werden mögte, legte man die Straße grade dahin, wo vorhin der Weg hinging, und nur hin und wieder, vorzüglich in den mit Farrenkraut bewachsenen Heiden haben sie eine grade Richtung.

Neben und unmittelbar an der Straße stehen ganz kleine Häuser, oft mit Rohr gedeckt, so klein wie die Kathen unsrer Güter nie sind, aber mit

schön angemalten Thüren und Fenstern, die, wie die Fenster in London beym Aufmachen in die Höhe geschoben werden, und mit einem Schornsteine, der an der einen Seite des Hauses auswärts in die Höhe geht. Vor diesen Häusern sind jedesmal kleine allerliebste Blumengärten, durch ein Stacket befriedigt. Die Bewohner sind Tagelöhner, oder Fabrikarbeiter, und gehören entweder zu dem nächsten Gute, oder zu der nächsten Stadt. Die Landgüter liegen einige hundert Schritte hinter diesen kleinen Häusern und neben denselben. Ein Landgut ist groß, wenn es mit Innbegriff seiner Wiesen, Waldungen und Rasenplätze 400 englische Acker (acres) enthält. Ein englischer Acker hält 160 Quadratruthen (Poles) a $16\frac{1}{2}$ Fuß lang. Dieses ist das gesetzlich vorgeschriebene Maaß — statute measure — worauf es bey Bezahlung der Taxen ankömmt. Es ist eine bloße Ausnahme von der Regel, wenn man Güter von 1500 bis 2000 acres findet.

Fast jedes Gut ist statt eines Grenzgrabens mit einem 20 Schritt breiten Saume Waldung umgeben, welche aus Lerchentannen, Eichen, Weymuths-Kiefern u. s. w. bestehet, welche gepflanzt sind. Dieser Wald ist mit einem ziemlich schlichten Stacket eingefaßt, oft auch mit einem bloßen Graben und Aufwurfe. Gleich auf dieses Gebüsch

folgt ein großer Rasenplatz mit einem Teiche, oder von einem Bache durchschnitten, und dann folgt das Landhaus des Eigenthümers. Dieses ist meistens nicht vorzüglich groß, jedoch habe ich keines unter 2 Stockwerken gefunden. Es ist allemal massiv, von Backsteinen, und hat auswärts an den beyden Giebelseiten seine gerade in die Höhe gehenden Schornsteine. Von Außen herrscht an diesen Gebäuden die größte Nettheit, und in denselben eine Reinlichkeit, die einem Deutschen sehr auffallend, einem Polen aber sehr peinigend vorkommen muß. Alle Zimmer, die schöne Küche ausgenommen, und selbst die Treppen sind mit wollenen Fußteppichen belegt, und die Möblen sind sämmtlich von Mahagoniholz.

Hinter diesem Herrenhause, und ohne damit in Verbindung zu stehen, liegt die Meyerey — Pachthof — farm. — Es giebt deren, die genau so daliegen, wie Thaer sie in seiner Einleitung zur englischen Landwirthschaft mitgetheilt hat. Aber das sind bloß die Muster. Der Engländer wendet an die Gebäude eines Farms eigentlich gar nichts. Er scheint das darauf verwandte Capital, und, wie mich dünkt, mit Recht, nicht blos als verlohren anzusehen, sondern als ein Capital, wovon er alljährlich hohe Zinsen bezahlen muß. Deshalb siehet man selten eine Scheuer.

Scheuern von der Größe wie die mecklenburgischen, gar nicht. Ein kleines massives Wohnhaus für den Pächter; ein Pferdestall, in welchem jedes Pferd von dem andern durch Lattier-Wände abgesondert ist, meistens mit perpendiculär stehenden Raufen, und eine in diesem Gebäude angebrachte, queer durch dasselbe gehende Dreeschdiele, dann ein Schweinekoven und endlich ein kleines an einer Seite offenes Gebäude, eine Art Unterstands-Scheuer, in welcher sich beym Regen das Vieh schützt, und worin die Ackerwerkzeuge stehen, ist alles was ein Pächter hat. Alles Korn, Heu, Kleeheu und Stroh, kömmt in Miethen oder Fiemen, welche allemal nur sehr klein sind, und meistens ein länglichtes Viereck bilden. Diese Miethen bestehen meistens aus 15 bis 20 Karren Weitzen, Gerste, Heu u. s. w. oder aus so viel Fudern, als ein Pächter in einem Tage mit seinem zweyrädrigen Karren — Wagen mit 4 Rädern sind nur bey den Frachtfahrern, und auch da nur sehr selten anzutreffen — zu Hause holen kann. Ein solcher Farmer glaubt mit Recht, und die lange, vom Urältervater angeerbte Gewohnheit hat diesen Glauben bestärkt, daß alle Körner-Arten mit gradem Halm, Weitzen, Gerste, Hafer, Bohnen in solchen Miethen besser als in Häusern oder Scheuern aufbewahrt werden, und Erbsen, Wiesenheu, Kleeheu

und Wicken meint er, könnten unmöglich in Scheuern gesund für das Vieh bleiben, weil sie, um dies zu erreichen, der Luft ausgesetzt seyn müßten.

England ist, wie hieraus erhellet, eine herrliche hohe Schule für alle Gutsbesitzer, die so lange und so viel bauen, daß sie zuletzt gar kein Betriebs-Capital übrig behalten; für alle Kammern, die über das ewige Bauen vielleicht ein Drittel der jährlichen Pacht einbüßen, endlich aber für jeden Pächter, der nicht eher in Ordnung zu seyn, und wirthschaften zu können glaubt, bis er den Hof so bebauet hat, daß er das Tageslicht nicht mehr sehen kann. Aber freylich müssen wir die Kunst studiren, die Miethen tadellos zu setzen. Sie müssen durch die gewöhnlichen Koppelricke gegen den Anlauf des Vieh's gesichert werden, und endlich muß an jeder Miethe eine Leiter stehen, damit die Katzen ihre Jagd auf die Mäuse und Vögel machen können.

Der sogenannte Werkstuhl (Miethen-Gerüst mit beweglichem Dach) des treflichen seeligen Schubart von Kleefeld, so wie er ihn hatte, und wie man ihn noch hin und wieder in Sachsen in der Gegend seiner Güter Würchwitz und Pobles findet, will mir schon gar zu kostspielig scheinen. In England habe ich solche Vorrichtungen nirgends gefunden, wohl aber oft kegelförmige

Steine mit einem Holzwerke darüber, um auf die Art unter der Miethe den Luftzug zu haben, oder ordentlich Terrinenförmig aufgemauerte Miethenstühle von 3 bis 4 Fuß Höhe.

Eigentliche Dörfer siehet man in England nicht, es sey denn daß man die schönen Landstädte, sobald sie Ackerbau treiben, so nennen wollte. Alle Länderey ist in einzelne Farms getheilt, in kleine — small-farms — die unter 100 Pfund Sterling einbringen, und in große — large-farms, die darüber und bis zu 1000 Pfund abwerfen.

Der Boden — die Ackerkrume — ist in England so verschieden, wie in Mecklenburg. Man findet den stärksten Kley, milden Lehm, sandigen Lehm, lehmigten Sand und Flug-Sand. Nirgends findet man aber große Steine in der Ackerkrume. Dieses will Mecklenburg voraus haben, und hat dieses mit Irrland gemein, denn: die Irrländer sind, wie ich aus sicherer Quelle weiß, auch wahre Mäcenaten der gottlosen Steinwirthschaft. Kleine Steine von der Größe einer Wallnuß findet man aber auch in England in der Krume, und das rühret daher, weil diese sehr oft, wie ich schon bemerkt habe, auf solchen ungeheuren Schichten ruhet, die ihr oft nur zu nahe stehen.

Was England aber auch für ursprünglichen

Boden haben mag, so findet man schwerlich irgendwo seine Urmischung mehr. Der Engländer hat nemlich durch seinen Compost, welches eine alte, undenkliche Erfindung ist, so lange und so wohlüberlegt auf jene Urmischung gewirkt, daß sie völlig alterirt ist. Er hat nemlich den richtigen Grundsatz, daß eine Boden-Art nicht eher die Critik aushalte, bis sie bey jeder Witterung gepflügt und bestellt werden könne, und daß nicht eher mit Zuversicht vollkommen guter Weitzen, Gerste und Rüben wachsen könnten (und diese drey Gewächse betrachten sie stets als das Ziel ihres Bestrebens, weil sie von Weitzenbrod, gutem Bier, und fettem Fleisch leben müssen) ehe nicht eine milde Erdmischung geschaffen sey. Weitzen — so raisonniren sie ferner — lasse im schweren Thonboden so gut, wie im Sandboden Trespe (bromus giganteus L.) *) aufkommen. Im Thonboden, weil er zu wasserhaltend sey, mithin in vielen Fällen das Weitzenkorn verfaule, während das hornartige Trespenkorn durch die Nässe zum Keimen und Vegetiren gebracht werde; im Sandboden, weil überhaupt Weitzen den Sand nicht liebe. Er finde da nicht, was seine Bestandtheile bilde, deshalb erndte man auch im sterilen Sande Trespe statt Weitzen.

*) Sollte dies wohl nicht B. secalinus seyn?
A. d. R.

alterlings

Weitzen wolle Kalch, wolle Phosphorsäure, wolle mäßige Dichtheit des Ackers. Alles dieses bilde der Compost, und der rothe Klee einfährig umgebrochen. Gerste wolle grade nichts anders, als was der Weitzen verlange. Rüben endlich, ohne welche England gar nicht bestehen könne, weil es die Basis aller Mastung sey, wollten eben so wenig Thonboden und im sterilen Sande wollten sie auch nicht gedeihen. Deßhalb sey die gehörige Erdmischung das erste, worauf der Landwirth sehen müsse. Eine so richtige Schlußfolge, die, wie der Farmer Cordes in Widford-Hall in Essex meinte, allen Pächtern schon angebohren wäre, mußte deßhalb nothwendig überall Mistbeet-Erde schaffen. Deßhalb siehet der Sandboden grau aus und ist bindend geworden, und der Thonboden hat eine unglaubliche Anlage zum Zerfallen, und Krümlich werden. Ueberall siehet man Stücke Kalch im Boden, der weiß dalieget, weil sich bekanntlich der gebrannte Kalch sehr langsam auflöset, und schwer mit der Krume verbindet. In der schlechtesten Sandgegend ahndet man ihr Daseyn nicht, weil die Kunststraße, wie gesagt, von Granitsteinen ist, weil der Erdwall, der die Koppeln umgiebt, sich beraset hat, und weil der Sand auf der Koppel von dem Compost eine andere Farbe angenommen hat, und zum Weitzen- und Gerstenbau geschickt gemacht ist.

Die Wiesen sind überall trocken gelegt. Eine Wiese bekömmt immer mehr Vorsorge, als ein Garten, und es ist ein seltener Fall, wo sie nicht zur Ueberrieselung eingerichtet sind. Kann nicht gerieselt werden, so wird sie mit Compost gedüngt.

Characteristik des englischen Farmers.

Der englische Landmann ist von geradem, biedern Character, zurückhaltend jedoch ohne Tücke, die ihm fremd ist. Er hat das größte Interesse für alles, was sein Fach betrifft, nur muß dieses aus England kommen. Er kennt daher bald jede Erfindung seines Fachs, und lernt sie eben so bald würdigen. Neben diesem emsigen Bestreben, alles zu wissen, was Ackerbau und Viehzucht betrifft, legt er sich vorzüglich auf Handlung, mithin auf Waarenkenntniß, so weit sie sein Fach angeht. Er weiß in der Regel sein Vieh mit seiner Fettheit, sein Korn, sein Heu nach seiner Güte sehr wohl zu schätzen, und kennt beständig die laufenden Preise. Deßhalb und wegen der genauen Verbindung, worin die Politik mit der Handlung stehet, ist er auch eifriger Politiker. Er ist gastfrey aber nicht schwelgerisch. Er reiset gerne auf alle Märkte, und liebt öffentliche Zusammenkünfte (meetings)

recht sehr, weil er belehrt nach Hause zurück kömmt. Er ist aber nichts weniger als Gesellschafts-Narr. Dazu hat er sein Fach zu lieb, und wenn er auch das öftere Zusammenseyn nicht als einen meistens geistlosen Zeitvertreib betrachtet, so vermeidet er dieses doch als einen die Beharrlichkeit, und ausdaurende Kraft lähmenden, zeitversplitternden Hang. Keiner ist mehr überzeugt, als er, daß man sich einem Geschäfte, welches man wichtig genug hält, es zum Gegenstande seiner Beschäftigung zu machen, mit der ganzen Kraft seiner Seele widmen müsse, und daß allein hierdurch Ausdauer, und Zernichtung der Hindernisse bewirkt werde; daß aber insbesondere ein Berufsgeschäft, wovon man Frau und Kind ernähren müsse, etwas Heiliges in sich enthalte, wovon die Ehre dependent sey, ein prompter Worthalter, und ein ehrlicher Mann zu bleiben. Stolz und Steifheit kann niemand vom englischen Farmer wegdisputiren, aber das ist ein edler Stolz, der sich auf das Gefühl gründet, daß andere Völker nicht mit gleichem Nachdenken, mit derselben Emsigkeit ihrem Berufe nachhängen; das ist eine behagliche Steifheit, weil man weiß, daß ein gerader, unversteckter Sinn dabey ist, der sich ohne glatte Außenseite von selbst anpreiset. Der englische Farmer liebt einen gut nährenden, immer gleichen Lebensgenuß. Das beste Brod,

gutes Porter oder Ale und frisches Fleisch sind beständig vorräthig. Aber einen Hang zur Völlerey und zu starken Getränken habe ich nirgends am Farmer bemerkt, ob ich gleich absichtlich darnach gesucht habe. Ist es der ungeheure Preis, in welchem Wein und Branntwein dort stehen, oder ist es der Grundsatz, daß man mit erhitzten Nerven seine Geschäfte immer nur halb verrichtet. — Genug ich habe unter meinem Stande und unter allen Ständen in England nirgends einen Branntweins-Bauch, und nirgends das verzerrte Säufer-Gesicht entdeckt. Selbst der Matrose nimmt vor 5 Uhr Nachmittags seinen Brandy nicht, und die einzigen Säufer, die ich gesehen habe, waren alte Weiber in London, die man schon Morgens früh taumelnd auf den Straßen antrifft, ohne ein Geschäft zu haben, und die nun auf die Art ihre Sinnlichkeit reizen, da sie für ihre übrigen Reize keine Würze mehr finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Siebentes Stück.
Den 14ten Februar 1815.

Fortsetzung des vierten Schreibens an den Professor Karsten zu Rostock von dem Herrn Doctor Gerke.

Pachtungen.

Die Pachtungen werden meistens auf 3 Rotationen weggegeben, also bey 6 Koppeln auf 18 bey 7 auf 21 Jahr u. s. w. Bey sehr uncultivirten Gütern, wo Heiden urbar zu machen, Moore trocken zu legen sind, findet man auch eine 30 bis 40jährige Pachtdauer. Kurze Pachtdauer wird überall als ein dem Landlord und Pächter gleichschädlicher Contract verachtet. Bey kurzen Pachten kann der Pächter keine Art der Verbesserungen, so viel es deren bey jedem Grundstücke giebt, anbringen, weil er nur für seinen Nachfolger arbeiten würde. Sie decken auch selten die Kosten des Umziehens, und der Anschaffung des Inventa-

riums, und lassen den Pächter selten zu einer nothdürftigen Kenntniß der Natur des Pachtstücks gelangen. Beyde Theile sind daher bey 4, 6 und 9jähriger Pachtdauer betrogen, und selbst eine 12jährige Pacht ist noch zu kurz, um beyden Theilen Vortheil gewähren zu können.

Beliebter als solche kurze Contracte sind selbst in England „die Pachten auf Willkühr" (leases at will.) Von einem Engländer darf man durchaus keine Unbilligkeit, keinen Flattersinn erwarten, sonst wären solche Pachtungen für den Pächter höchstgefährlich. Deshalb findet man sie auch sehr häufig, und bey thätigen Landwirthen gehen sie gewöhnlich auf den Sohn über. In Frankreich dürften sie schwerlich irgendwo gefunden werden. Endlich giebt es noch Pachtungen auf Lebenszeit (leases for lives) die allerdings für den Pachter sehr vortheilhaft sind, und auch dem Verpachter nützlich sind, wenn er sich von der Thätigkeit des Pachters vorher genugsam überzeugt hat.

Auf Erbpachtungen, wie sie jetzt unsere hohe Cammer verleihet, bin ich nirgends gestoßen, und wenn ich recht verstanden habe, giebt es solche auch eben so wenig als es dort Güter giebt, die mit unsern Cammergütern eine Aehnlichkeit hätten, indem aller Grund und Boden ursprünglich den Lords zugehört. Gleichwohl giebt es in der That

keine Maaßregel, die so sehr das wahre Interesse des Verpächters mit den Vortheilen des Pächters verbände — welche auf der einen Seite eine sichere reine Einnahme, und auf der andern den lebhaftesten Fleiß zu Wege brächte, — als grade diese Verpachtungsart. Das kömmt aber von der gar zu großen Vorliebe der Engländer für ihre eigenen Einrichtungen her; von ihrer Abneigung gegen alles, was fremden Ursprungs ist, und endlich auch von ihrer Unlust zur deutschen Literatur.

Niemand kann sagen, daß er einen so sicheren Ueberschuß aus seinem Haushalte, und eine so gewisse Belohnung seiner Mühe habe, als der englische Pächter. Der Landlord läßt von erfahrnen Landleuten, die sich landagents nennen, und meistens, weil sie reich genug sind, nach London zurückziehen, einen genauen Anschlag von dem zu verpachtenden Gute machen, in welchem jede Branche des Haushalts specificirt, und das Aufkommen aus den Körnern nach Körnerzahl angesetzt ist. Von der Summe des Aufkommens werden abgesetzt

1. Die Zinsen des Inventarii was der Pächter halten muß.
2. Alle öffentlichen Lasten, die er als Pächter tragen muß, und vorzüglich die Armensteuer,

die gewöhnlich die Hälfte der ganzen Pachtsumme beträgt.

3. Eine bestimmte Summe für seine Mühe, die er als Pächter hat.

Da nun die Preise des Vieh's sich immer ziemlich gleich sind, da ferner die Fruchtpreise selten merklich fallen, so kann ein solcher Mann eigentlich ohne Nahrungssorgen leben. Wir machen zwar auch solche Anschläge mit vieler Genauigkeit, und wer sie mit gut geübtem Auge in der rechten Jahrszeit macht, der muß die Scheffelzahl der zu gewinnenden jährlichen Körner bis auf eine halbe Last vorhersagen können. Aber am Ende ist doch der Calcül vergeblich, weil bey uns die Fruchtpreise so außerordentlich schwanken, und allemal davon dependiren, ob das Ausland kauft oder nicht. Der englische Pächter seiner Seits macht auch einen Anschlag, und fragt lediglich

„wie hoch er das Capital anlegt,
„was er zu der Pachtung gebraucht?

denn: eine Pachtung wird, wie jedes andere kaufmännische Unternehmen, als eine Gewinn abwerfende Handlung (Speculation) betrachtet, und deßhalb findet man auch nie einen Landmann, der kaufen wollte, wenn er auch könnte, sondern ein jeder will pachten. Hat er als Eigenthümer ein kleines Gut, was ihm nicht genug Ausbeute giebt,

so verpachtet er es, wie Herr Cordes in Widford-Hall, und pachtet sich ein Größeres. Stets siehet aber ein Landmann dahin, daß er kein größeres Gut pachtet, als er mit eigenem Vermögen bestreiten kann. Lieber nimmt er ein kleineres und gehet erst dann zu dem Größeren über, wenn er sich hier mehr erworben hat. Wenn er das ganze Inventarium bestritten hat, welches man pr. Acre auf vier Pfund Sterling zu rechnen pflegt, so macht er es sich noch zu einer unerläßlichen Bedingung, daß er als Betriebs-Capital eine ganzjährige Pachtsumme bey sich liegen habe. Deßhalb sind auch die Preise des Viehes, der Frucht und aller Producte des Haushalts nie unter ihrem Werthe, oder unter dem gewohnten hohen Preise, weil keiner in Verlegenheit ist, mithin keiner schleudert.

Landwirthschaftliches Maschinenwesen der Engländer.

In keinem Lande, und bey keiner Nation wird — dies kann man zuversichtlich behaupten, — ein solches rastloses Sinnen auf Maschinen, ein so glücklicher Erfindungsgeist angetroffen. Nirgends ist aber auch mehr Jagd nach Maschinen, als eben hier. Hat jemand eine Maschine erfunden, die etwas besseres leistet, als die Handarbeit, oder als

das Werkzeug, an dessen Stelle sie kommen soll, so wird sie versucht, und der Erfinder bekömmt ein Patent auf eine Reihe Jahre, es allein zu verfertigen, und allein zu verkaufen. So ist es bey den Handwerken, bey den Fabriken, und Manufacturen, so ist es auch beym Landbau. Findet die Maschine Abgang, so ist der Patentirte ein glücklicher Mann. Ich könnte hier mehrere dergleichen Erfindungen z. B. von Vorhängeschlössern; von Satteln u. dgl. anführen, die wirklich auffallend sind, wenn es mich nicht vom Ziele abführte.

Es ist sehr die Frage, ob die technische oder agrarische Mechanik zuerst in Flor kam, oder ob sie beyde neben einander in die Höhe strebten. Soviel ist gewiß, daß beyde einander sehr die Hand reichen. Die Geschicklichkeit dauerhaftes, nicht brüchiges Eisen in allen Formen zu gießen, kömmt beyden sehr zu Hülfe, und diese Kunst ist in England sehr weit getrieben. Man gießet alles Wellen und Räderwerk so fest, als ob es geschmiedet wäre. Der Guß von eisernen Figuren geräth eben so rein, wie bey uns der Guß der Gypsfiguren.

Die Zahl der neuen landwirthschaftlichen Werkzeuge, soweit ich sie aufgefunden habe, beläuft sich mit Einschluß der Mühlen und Sichtemaschinen, Wägemaschinen, Kraftmesser und Garten-Instrumente nicht weniger als Ein hundert und

sieben und zwanzig, wovon ich die vorzüglichsten beschreiben werde. Diese sämmtlichen Werkzeuge befinden sich nicht unter Thaer's Beschreibung der englischen Ackerwerkzeuge, wovon wir drey Hefte in 4to. besitzen. Sie sind größtentheils erst während des unseeligen Continentalsystems der letzten 10 Jahre erfunden, oder doch verändert oft auch verbessert und zum größten Theil über das Land verbreitet.

In London sind mehrere Niederlagen davon. Fast jeder Preß- und Zeugrollen-Fabrikant hat auch dieses oder jenes Ackerwerkzeug, wozu er sich das Patent vom Erfinder kaufte, oder was er nun auch fabricirt, nachdem die dem Patente verliehene Zeit der ausschließlichen Fabrication abgelaufen ist. Ich will einige derselben hier anführen.

C. Harland No. 163. Fenchurch Street, Engine, Press & mangle Maker.

R. Backer & Son. Mangle & Press Makers, No. 65 Fore Street, Cripplegate, and 309, oxford Street, near Bond Street.

J. Hill, agricultural implement Maker, 422 oxford Street, near Soho Square.

vorzüglich aber

Cooke Fisher & Co. agricultural Repository Winsley Street opposite the Pantheon.

Letzterer arbeitet bestimmt am besten, da der Vater

des jungen Cooke, der in Greenwich wohnt, selbst lange Jahre praktischer Landwirth gewesen ist, und die Arbeiten dirigirt. Dieser Cooke, der übrigens mit dem berühmten Prediger Cooke, der die Drillmaschine erfand, nicht verwandt ist, hat selbst einen Pflug nach Art der Smallschen erfunden, dem man jetzt vor allen den Vorzug giebt.

Ich will die hauptsächlichsten der neuen Ackerwerkzeuge, wovon ich die Zeichnungen habe, und deren Anwendung ich sah, hier beschreiben, mehr um die Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand hinzulenken, als weil ich glauben könnte, daß eine bloße Beschreibung einer Maschine im Stande wäre, ohne Zeichnung eine deutliche Idee zu Wege zu bringen. Ich werde aber noch im Verlaufe dieses nächsten Winters die Zeichnungen von einigen englischen Maschinen, die ich selbst seit 15 Jahren mit Glück angewandt habe, den Lesern unserer Annalen mitzutheilen nicht verfehlen. Die Platten dazu vom Griffel des berühmten Böttger aus Dresden liegen in Frauenmark bereit.

Ich komme zuerst auf die

Pflüge, Ploughs.

Unter allen Aufgaben der Landwirthe verdiente mit Recht die Kunst, den Boden in verlangter Tiefe gartenmäßig auf leichte Art zu lockern die

meiste Aufmerksamkeit. Der Engländer hat es hierin durch seine Pflüge zu einer Vollkommenheit gebracht, die die Arbeit mit dem Spaten weit hinter sich lässet. Wollen wir auch dem mecklenburgischen Haken, als einem höchst einfachen, wohlfeilen, von dem grauen Alterthume ererbten Werkzeuge volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; wollen wir es zugeben, daß kein Werkzeug zwischen den Steinen hin seinen Weg so gut findet als er, daß er beim Queerhaken alle Fehler auf einmal verbessert die er bey der ersten Furche gemacht hat, so können wir doch auch nicht leugnen, daß er nie einen festen Untergrund bildet, woran im Sandboden soviel gelegen ist, daß er vielmehr in der Erde lauter unsichtbare Streifen bildet, weil er die Scholle nicht abschneidet, daß diese Fehler beym Queerhaken nicht völlig gut gemacht werden; daß er die Scholle nur höchst unvollkommen wendet; daß er zum einmaligen Umbruch des Klee's, Behuf der Weitzensaat, der doch — sobald er gut steht — durchaus nicht 2 und nicht 3 Furchen haben will, ganz unbrauchbar ist, und daß der Anspann der Ochsen am Haken das Unangenehme hat, daß die Ochsen den so eben gelockerten Boden fast zum vierten Theile wieder festtreten, und eine Menge kleiner Gruben bilden, die, wenn nicht ein Eggezug vorausgeht, einen ungleichen Stand der Saat veranlassen, und wenn vor-

geegget wird, die Veranlassung sind, daß die Saat zu flach in den Boden kömmt. Der Boden will zwar zur Winterfrucht durchaus eine gewisse Festigkeit haben, aber diese Festigkeit verlangt er gleichartig über das ganze Feld. Er will sich zwar festgelegen haben, er will aber nicht festgetreten seyn. Hierauf hält der Engländer sehr, und er spannt deßhalb seine Pferde, (Ochsen habe ich nirgends zum Pflügen angewandt gesehen) so an, daß seine 5 Fuß breiten Beete so viel als möglich nicht von ihnen betreten werden, wenigstens nicht an der Seite, die geackert ist. Sie bedienen sich in dieser Hinsicht einer Wacht von außerordentlicher Breite, und besonderer Einrichtung. Wenn wir mithin unserm Boden eine völlig Gartenähnliche Vorbereitung zur Saat geben wollen, so muß das, was ich hier gesagt habe, überdacht werden, und vielleicht findet dann irgend einer von uns in der Folge eine Verbesserung unsers Hakens. Um aber etwas Neues zu erfinden, oder das Alte zu verbessern, muß man zuvor dasjenige, was in demselben Fache erfunden ist, kennen, oder man läuft Gefahr, entweder längst erfundene Sachen wieder zu erfinden, oder gar abgeschmackte Sachen aufzutischen.

Unter den Pflügen hebe ich aus

1) den von Cooke in Greenwich *) erfun-

*) Greenwitsch (sprich Grenitsch) ist das mit

denen einfachen Pflug mit gewundenen eisernen Streichbrett, und ohne Räder. Er ist genau wie der Smallsche Pflug, nur behauptet der Erfinder, daß er nach Ausweis des Dynanometers (Kraftmessers) um ein Fünftheil weniger Zugkraft bedürfe als jener. Er zeichnet sich noch dadurch aus, daß seine Pflugsohle von Eisen bey einzelnen Stücken auseinander genommen werden kann, wodurch die Direction des Pflugs zugleich geändert wird. Er hat sonst den Grindel genau gebogen, wie der Smallsche, nur daß der am Cook'schen Pfluge von Eisen ist. Auch bey der Stellung des Sechs hat Cooke eine neue Erfindung. Die Stellungsbügel vorn am Grindel sind, mit weniger Abweichung, wie die am Smallschen Pfluge. Wem es darauf ankömmt, die Production durch Gartenartig bereitetes Land zu bewirken, und zugleich die Kräfte des Zugvieh's zu schonen, der

---

London durch die Stadt Deptfort verbundene schöne Städtchen an einem Knie der Themse, wo die berühmte Sternwarte auf einem Hügel von Feuerstein stehet, von welcher ab man die Längen-Grade zu zählen anfängt, und wo ein Hospital für vier tausend verstümmelte oder schwache Seeleute ist, ein Gebäude, welches den besten fürstlichen Schlössern in Deutschland an die Seite gesetzt werden kann.

A. d. Verf.

wird sich nicht bey diesem Pfluge getäuscht finden.

2. Braby's improved turnwrest (or right and left handed, plough) with wheels. Preis 8 Pf. 8 Schill. Sterl. Er hat ein Vordergestell auf dem der Grindel ruhet, mit einer Kette, die vom Vordergestell bis an den Grindel nahe am Sech gehet. Hinten unter den Stürzen, die auf dem Grindel festgeschroben sind, befindet sich unter dem Grindel ein zweyter Balken, welcher mittelst einer starken Schraube mit dem Grindel zusammenhängt. An diesem Balken befinden sich nach vorn ein Sech, das Schaar und ein Streichbrett, und hinten nach dem Pflugführer weisend auch ein Sech, ein Schaar und Streichbrett, so daß es scheinet, als könne der Pflug auch im Zurückschieben pflügen. Wenn man die Furche zu Ende hat, so giebt man mit dem Fuße einen Druck an das hintere Sech, so fliegt der Balken mit den daran befindlichen Sechen, Schaaren, und Streichbrette herum, schließt in einen angebrachten Haken fest ein, und man kann nun in derselben Furche zurückpflügen, in der man hergekommen ist. An Bergen müßte dieser Wendepflug von großem Nutzen seyn, denn hier will die Furche nie gut berganschlagen. In der Gegend von Marburg in Hessen habe ich einen ähnlichen Wendepflug angetroffen. An die-

sem wird aber beym Umwenden bloß das Streichbrett, welches vorn mit einem Haken, und hinten mit einer Fußlangen Pflocke versehen ist, an die andere Seite gesetzt, oder wie man sich ausdrückt, umgestochen. Dieser Pflug kostet aber bestimmt nicht so viel Thaler und albus, als der englische Pfund und Schill. kostet. The agricultural Magazine or the farmers's monthly Journal of husbandry and rural affairs November-Stück 1813 enthält davon eine Zeichnung und Beschreibung.

3) Lord Sommerville's patent two-furrow swing plough. Preis 8 Pfund 8 Schill. Sterl. und

4) Leicestershire double plough.

Beyde Doppelpflüge haben eine vortrefliche keilförmige Schaar, und ziemlich gut gewundene dicke hölzerne Streichbretter. Aber der Leicestershire Doppelpflug hat zwey Grindel und zwey kleine Räder, Lord Somervilles Pflug aber nur einen jedoch sehr breiten Grindel und ein Rad. Auch ist am letztern Pfluge den Sechen durch zwey Eisen, die sie in einem rechten Winkel nach dem Grindel hinaufziehen, mehr Haltbarkeit gegeben. Wer völlig steinreinen Boden hat, und eine Saatfurche geben will, die gegrabenem Lande gleich kommen soll, der muß sich einen von diesen Pflügen, und insbesondere den des Lord Sommerville anschaffen. Beym Unterpflügen des Saatkorns leisten

sie bessere aber nicht so schnelle Dienste als der Exstirpator.

Mein Freund der Postmeister Thilepape in Wabern bey Cassel hat auch einen ähnlichen Pflug erfunden, und mein verewigter Gönner, der vortrefliche Staatsminister Waiz von Eschen nahm das Modell dieses Pflugs auf einer Gesandschafts-Reise mit nach Paris für die dortige Ackerbaugesellschaft. Allein, wie es scheint, hat die Societät kein Behagen an den gewöhnlichen hessischen Streichbrettern und übrigen Theilen des Pflugs gefunden, die sämmtlich vom dortigen Pfluge entlehnet waren.

5. Emersons Draining Plough — der Austrocknungs-Pflug besteht in einem bloßen Grindel mit 2 Stürzen, an welchem ein scharfes grades Sech perpenduculär angebracht ist, an dessen unterm Ende ein runder Keil sitzt. Die Pferde werden vorn am Grindel an dem gewöhnlichen Stellungsbügel mit der Wacht zum Zuge gebracht, denn ein Vordergestell ist nicht daran.

Wer Thon oder eine andere, nicht durchlassende Erdart hat, z. B. Oker-Erde, die er mit der Ackerkrume nicht vermengen, und nicht zu Tage bringen darf, der kann sich mit diesem Pfluge helfen, denn er lockert den Untergrund auf ohne ihn herauf zu bringen, und gehet wie ein Maulwurf in der Erde

hin. Er hat jedoch zur Anspannung 4 Pferde nöthig. Ich habe den Preis zu notiren vergessen, indessen können wir ihn selbst verfertigen, und dann kann er nicht über 5 Rthlr. kommen.

6) Gilbees Pflug für Marschboden. Er hat zwey Räder zum Vordergestell, und zeichnet sich dadurch aus, daß er unmittelbar vor dem Sech ein scharfes eisernes und verstahltes Rad hat, welches mit dem Seche einerley Tiefe und Direction hat, und den Boden zuvor einschneidet, ehe ihn das Sech theilet. Seine Schaar ist so keilförmig als möglich, und die Stürzen, wie bey allen englischen Pflügen von außerordentlicher Länge, mithin von starker Hebekraft. Sein Streichbrett ist sehr dick von Holz und gewunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anerbieten, die Einrichtung einer Oehlmühle betreffend, die ungleich vortheilhafter ist, als die bisher gewöhnlichen.

Schon von meiner Jugend an habe ich mich der Mühlen-Bauten beflissen, Zeit, Mühe und Kosten darauf verwendet, um hierin etwas möglichst Voll-

kommenes zu Stande zu bringen. Auch ist es mir endlich gelungen, eine Oelmühle zu verfertigen, auf welcher innerhalb vier und zwanzig Stunden Vierzig Scheffel Leinsaamen Rostocker Maaße zu Oehl verarbeitet werden.

Das innere Getriebe und das Räderwerk ist möglichst einfach, und das ganze Mühlenwerk wird bey 14 Zoll Standwasser, und 72 Zoll Aufschlagewasser im gehörigen Gange erhalten.

Das Mühlengebäude hat eine Länge von 60 Fuß, und eine Tiefe von 36 Fuß, in welchem zugleich ein Lager zum Aufbewahren des verfertigten Oehls und der Kuchen angebracht ist.

Gegen eine, dem Werth der Sache angemessene Remuneration bin ich erböthig, ein von Metall zu verfertigendes Modell, nebst der ausführlichen Beschreibung der ganzen Bauart, dieses gewiß nützlichen und nicht sehr kostspieligen Mühlenwerks einzureichen.

Ziddorf den 12ten Decbr. 1815.

Prager,
Mühlen = Bauer.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Achtes Stück.

Den 21sten Februar 1815.

Fortsetzung des vierten Schreibens des Doctor Gerke an den Professor Karsten in Rostock.

7) Es giebt 5 bis 6 Arten Skim-Pflüge, Hobel-Pflüge, die zuvor, und ehe der Pflug die Erde herumwirft, den Rasen abschälet, oder wörtlich — gleichsam abschäumet. Es ist nemlich keineswegs einerley, ob man die Gräser und Unkräuter aller Art, die man zerstöhren will mit der Erde, worin sie wachsen, umstürzt, oder ob man sie vorher, ehe dieses Umstürzen geschiehet, in den Wurzeln oder nahe über den Wurzeln abschneidet, und dann die Scholle darauf wirft. Einer dieser Pflüge ist der gewöhnliche Garten-Wege-Hobel. Die übrigen Pflüge dieser Art, die zugleich wahre Ackerpflüge sind, haben eine oft sehr verschiedene Einrichtung. Duckets Skimplough hat das Blatt zum Abnehmen der

Narbe gleich am Sech, und ist ohne Räder. Marren's Pflug hat zwey Blätter am Sech, und eine Stange, die dem Seche mehr Resistenz giebt. Er hat zugleich ein bewegliches Streichbrett, und ist auch ohne Räder. Der Oxfordschirer Skim-Pflug hat ein Vorderrad, und dann vor dem Sech ein besonderes Schaufeleisen, welches einige Zoll höher sitzt, als die untere Spitze des Sechs.

8) Unter den übrigen Pflügen zeichnen sich aus Plenty's new Hampshire Plough; Hills turnwrest plough, swing; Northumberland swing plough; Hills chain Plough; Liston's patent Linlithgow plough; Handford's Leicestershire plough; Tickel's Hampshire plough; Wood's Sussexs plough und Lambert's patent mole plough, with Windlas, cable, anchor &c. welcher indessen 52 Pfund, 10 Schill. Sterl. kostet. Dann noch Northumberland double mouldboard, plough, with wings, circled culters, extra Scuffles, complete for ridge work 5 Pf. 15 Schill. 6 pc. St. Diesen letztern beschriebe ich gern mit seinen beweglichen Streichbrettern, Füssen und krummen Sechen, aber ich habe mit ihm nicht operiren gesehen, kann also nichts davon sagen.

9) Der gemeine Pflug mit Rädern in Essex ist so eingerichtet, daß seine Räder nahe an einander und weit gestellt werden können. Er hat einen

ganz graden Grindel, der auf den Vordergestell liegt. Die Zuglinie wird durch eine Kette hervorgebracht, die bis hinter das Sech gehet. Der Kentische Räderpflug zeichnet sich dadurch aus, daß er kein eigentliches Streichbrett hat und daher, wenn man will, die Erde nach beyden Seiten wirft. Der Norfolker Räderpflug dagegen hat ein gewölbtes Streichbrett und hohe Räder. In Suffolk erinnere ich mich nicht einen Räderpflug gesehen zu haben. Der Suffolkpflug hat ein ziemlich gut gewölbtes Streich, einen einzigen aber langen Sterz, und vorn eine Stellungsgabel von Holz.

Alle Pflüge in England, so wie alle Eggen und Karren — Wagen sieht man gar nicht, ausser sehr einzeln bey Frachtfahrern — sind mit Oelfarbe angestrichen, und an jeder Karre steht mit weisser Oelfarbe der Name des Eigenthümers und Orts, wohin sie gehört. Dafür bleibt aber auch gemeiniglich alles Ackergeräth in der freyen Luft stehen.

Von 37 Arten Pflügen, die ich kennen gelernt habe, sind die vorstehenden ausgehoben, um nicht zu weitläuftig zu werden; mehrere habe ich ganz übergangen, weil sie noch nicht im Gebrauche waren z. B. diejenigen die ich beym board of agriculture Sakwille Street, Pickadilly, Nr. 32 kennen gelernt habe.

Harrows. Eggen.

Die Engländer haben eine große Mannigfaltigkeit von Eggen. Sie haben einfache, Doppel-Eggen und dreyfache Eggen. Sie haben Eggen mit und ohne Räder; mit und ohne Sterzen. Eggen mit kurzen und langen perpendiculär stehenden, und mit 2 Fuß hohen vorwärts stehenden gebogenen Zinken — ganz eiserne Eggen, an welchen die Zinken mit Schraubenmuttern befestigt, und hölzerne, an denen sie festgenagelt sind. Hölzerne Zinken habe ich nirgends getroffen, und Cook der jüngere meinte sogar, daß sie den Acker blos fürs Auge glatt machten, im Untergrunde aber nicht wirkten, daß es mithin grade so viel heiße, als wenn man seine Schuld mit großen vergoldeten Rechenpfennigen statt mit Guineas bezahlen wolle.

Sie eggen viel und, wie wir, aber nicht so anhaltend wie wir, weil ihr Boden milder und quekenreiner ist, und weil ihre Eggen wirksamer sind, endlich aber, weil sie für jeden individuellen Zustand des Ackers eine besondere Art Eggen wählen können. Sie halten das Eggen so nöthig, und so zuträglich für die Vegetation, als das Pflügen. Aber mit nichts, meinen sie doch, könne die dem Acker gegebene Lockerheit wieder zerstöhrt werden, als durch zu vieles Eggen mit kurzzinkiger Egge.

Weit mehr sehen sie darauf, daß der Acker in der vollen Tiefe der Krume kräftig durchgerissen, und pulverisirt werde, deshalb ist ihre Egge mit krummen vorwärts stehenden langen Zinken unvergleichlich, und ihre kleinen Eggen wissen sie durch ein Kettenglied mit einem Haken, oder durch ein aufgeschrobenes Stück Holz so künstlich zu verbinden, und verstehen die Wacht so richtig anzuhängen, daß die Eggen, deren Zinken meistens 6 — 8 Zoll von einander stehen, doch lauter Furchen von ½ Zoll Abstand bilden.

Nach Hanfords Einrichtung wird ein Pferd vor 2 kleine Eggen gespannt, auch 2 Pferde vor 3 Eggen — wenn breitwürfige Saat und insbesondere Turnipssaat eingeegget werden soll, oder wenn der Acker zum Drillen, oder zur neuen Furche vorbereitet wird.

Die große Queken-Egge mit Sterz, an welchem sie hinten sobald es erforderlich ist, aufgehoben wird, ist vorn schmal, hinten breit, hat 5 Queerbalken, in den vordern beyden in jedem 5 und in den hinteren 3 Balken, in jedem 6 Zinken. Zwey solcher Eggen werden neben einander durch ein Kettengelenk verbunden. Vor jede kömmt alsdann ein Pferd, und der hinterhergehende Egger kann beyde Eggen mittelst der Sterzen zu rechter

Zeit lüften, und von den Queken und Soden befreyen, denn von Steinen wird er nicht incommodiret, weil es deren nicht giebt.

Die Räder-Egge hat vorn eine Achse mit zwey Rädern und 2 Haken, um die Schwengel daran zu hängen. Von der Achse ab laufen zu beyden Seiten ohnweit der Räder 2 etwa 6 Fuß lange Stangen von gleicher Länge, die hinten in den 4 Schritt langen Balken eingezapft sind, in welchem 25 Stück, anderthalb Fuß lange nach vorn gebogene Eggezähne befindlich sind, und der auch 2 Stürzen hat. Sie dient eigentlich dazu, die Queken zusammenzubringen; auch, wenn der Rasen abgeschält ist, um ihn in Reihen zu bringen, und zu verbrennen, um dann diese Reihen vorzubereiten, endlich auch um Wiesenheu in Haufen zu ziehen. Sie kömmt daher unter den Namen vor Horse rake for raking into win rows, und kostet 6 Pfund, sie heißt auch mit weniger Abänderung im Bau Wheel harrow, or couch rake. —

Drilling or Sowing Machines, Drill- und Säe-Maschinen.

Ich komme nun zu den Drill- und Säe-Maschinen der Engländer, und kann hierüber etwas mehr sagen, weil ich selbst seit 20 Jahren gedrillt habe, und ohngeachtet meiner vielen Steine noch

drille. To drill — drillen — heißt eigentlich „Löcher Bohren.“ Der Engländer versteht darunter den Gebrauch, die verschiedenen Fruchtarten mittelst einer Maschine in Reihen zu säen, und mit Maschinen zu behacken. Eine andere Art der Reihen-Cultur, bey welcher ein Mann mit zwey unten beschlagenen Stäben Löcher macht, und das Saatkorn zu je 2 und 2 Körnern durch Kinder eingelegt wird, nennt er to dibble — dibblen.

Der Engländer fand früher, als irgend eine andere Nation, sobald er seine Ackerkrume zu einem hohen Grade der Politur gebracht hatte, daß es ein höchstkostspieliger, schlechtlohnender, und riskanter Gebrauch sey, die Frucht mittelst der Wurfmethode in die Erde zu bringen — kostspielig, weil ein großer Theil der Erndte durch die Aussaat verlohren gehe — schlechtlohnend — weil man entweder zu dick oder zu dünn säe, da behackte Früchte das 20ste und 25ste Korn geben; — endlich riskant, weil auf fettem Boden die breitwürfige Saat sich lagere, da ihr durch kein Behacken — denn dieses ist die eigentliche Angel, um welche sich dieses System drehet — und durch keinen Luftzug zu Hülfe zu kommen stehe.

Der berühmte Miller und Tull fingen die Sache an. Ducket und Cooke, *) der Prediger, den

*) Er wohnt in London, leon Square, aber die Nummer

ich so gern gesehen hätte, weil ich so viel Achtung für den Mann habe, erfanden zweckmäßigere Maschinen zu diesem Behuf. Ducket ist, wenigstens, was seine Drillmaschine betrifft, längst vergessen. Aber noch mehr! In den Grafschaften, die ich durchreiset bin, wo, wie Arthour Young kalkulirte, gewiß zwey Drittheile aller Frucht gedrillt, oder gedibbelt werden, ist keine Spur mehr davon, weil man die Maschine zerschlagen, und das Eisen anderswo verwandt hat. Ich habe also recht gehabt, wenn ich dieses in meinen 1806 bey den Gebrüdern Hahn herausgegebenen practischen Beiträgen zur Landwirthschaft bestimmt vorhersagte, so wenig ich sonst auf meine Prophezeihungen gebe. Auch Thaer fühlte die großen Mängel des Ducketschen Werkzeugs, indem er gleich damals eine Drillmaschine erfand, und vom Wallmeister Engelke in Hannover verfertigen ließ, die selbst die Cook'sche an Festigkeit und Dauer übertrifft, bey der man aber das Dünn- und Dicksäen nicht so sehr in jedem Augenblicke in seiner Gewalt hat, wie bey der Cook'schen Maschine.

---

des Hauses? — Er ist nach Aussage der Engländer durch seinen Fleiß ein wohlhabender, und nach unserer Art zu rechnen, ein reicher Mann geworden.

A. d. Verf.

Bey Ducket war eine Weitläuftigkeit der Arbeit ohne Grenzen. Einer führte das Pferd mit dem Furchenzieher; einer schob den Kasten, der die Saat in die eben gezogenen Furchen auswarf, und einer schleifte die Furchen wieder zu.

Der Prediger Cook erfand das Meisterstück, welches ich selbst seit 20 Jahren besitze, und dem ich immer mehr hold werde, je länger ich damit arbeite. Es ist zu 6 Reihen im 9zölligen Abstande eingerichtet, ziehet zugleich die Furchen, streuet jede Kornart in die Furchen so dick oder dünn, wie man verlangt, und eine Egge macht die Furchen sofort wieder zu. Die 6 Hackeisen behäufen die Frucht in allen 6 Reihen auf einmal, und bewirken eine Vegetation, die man sehen muß, um zu glauben. Aber freylich muß der Boden Stein- und Quekenrein seyn, und dann je reicher je besser, weil gedrillete Frucht sich nicht leicht lagert, vorzüglich wenn von Westen nach Osten, oder umgekehrt gedrillt wird, weil dann der Luftzug ungehindert in den Reihen fortgehet. Jede Staude behalmet sich 10—20 und 30fach, die Aehren werden viel länger — das Stroh rohrartig, und gegen die Erndtezeit siehet man in Hinsicht des Dichtstehens keinen Unterschied mehr zwischen gedrilleter und ungedrilleter Frucht. Damit aber nicht zufrieden, die Hälfte der Einsaat beym Drillen zu ersparen, welches für einen Meck-

lenburgischen Gutsbesitzer in den reichen Lehingegenden des Klützer Orts, bey Teterow, Güstrow, Gnoyen, Wittenburg u. s. w. die z. B. oft allein 10 Last Winterkorn aussäen, von Bedeutung wäre — hat man in England seit 10 bis 12 Jahren das zuvor beschriebene Dibblen angefangen, welches zwey Drittheile der Saat erspahret, und bey den Landstädten sehr häufig angetroffen wird, vorzüglich in Suffolk und Essex.

Ich bin sehr zufrieden mit Cook's Maschine, und wünsche mir keine andere. Sie ist auch allgemein in England im Gebrauche. Jeder Pächter in den genannten Grafschaften, die ich bereisete hat sie, selbst kleinere, die auf 80 bis 100 Acres wirthschaften. Allein die Engländer sind nicht dabey stehen geblieben. Sie haben an der Cookschen Maschine wichtige Veränderungen angebracht, welche im Folgenden bestehen:

1. Befinden sich auf dem Gestell statt eines Kastens, deren zwey hintereinander. Der Vordere wirft mittelst der gewöhnlichen Kapseln durchgesichteten Compost in die Reihen aus, und der zweyte Kasten legt nun die Fruchtkörner grade in diesen Compost. Sowohl der Compost-Kasten, als der Saatkasten hat seine eigenen Furchenzieher welcher — dieses ist die

2. Verbesserung, — jeder für sich seine Bewe-

gung von unten nach oben hat und umgekehrt. Dies ist sehr nützlich bey gewölbten Beeten, weil nun eine Reihe der Saat so tief zu liegen kömmt als die andere. Das Niederdrücken der Furchenzieher geschiehet mit Gewichten, die aufgesteckt werden. Alle Furchenzieher können auf einmal mittelst einer Walze, an der sie mit gewundenen Ketten festhängen, bey deren Umdrehen in die Höhe gewunden werden.

Die Maschine hat, wie ein Uhrwerk vier Kammräder an dem Compostkasten, die durch ein fünftes am Wagenrade befindliches Treibrad in Bewegung gesetzt werden.

3. Um die Maschine beym Umwenden auf dem Acker außer Activität zu setzen, läuft an der rechten Seite eine eiserne Stange hin, mit der man das untere Rad aus dem Getriebe hebt.

4. Auch die Furchenzieher sind von der Cookschen sehr verschieden, und viel zweckmäßiger.

Ob es Vorurtheil ist, oder ob ich Recht habe, weiß ich nicht, genug! meine alte Cook'sche Maschine ist mir lieber. — Der Erfinder jener componirten Maschine heißt Smith. Ihr Preis ist 40 Pfund. Greggs Drillmaschine von ähnlicher Construction kostet 25 Pfund 4 Schill. Sterlings. Auch von Braby haben die Engländer eine neue Drillmaschine, bey welcher statt der Kapseln me-

tallene Büchsen mit Einschnitten befindlich sind, die auf eine Walze gesteckt werden, und die den Auswurf der Körner bewirken. Auch von Hill sind Drillwerkzeuge erfunden. Desgleichen von Northumberland. Cook's Maschine kostet 20 Pfund.

Unter den Drillmaschinen darf ich Emersons Maschine nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie hat 2 große und 2 kleine Räder, und hat Furchenzieher wie der Fellenbergische Exstirpator. Sie ist nach Thaerscher Manier mit messingenen Walzen, und wirft 8 Reihen zugleich aus.

Ausser diesen größern Drillmaschinen giebt es nun auch eine Menge kleiner Drillmaschinen, wohin vorzüglich die Rüben-Driller gehören.

Auch giebt es mehrere Arten von Drillpflügen, welche einen Saatkasten haben und eine Reihe Frucht auswerfen, die denn sofort vom Streichbrette mit Erde bedeckt wird. Unter diesen mögte Beans Drill Plough (der Bohnen-Drillpflug) vielleicht oben anstehen.

Schließlich habe ich noch etwas von Bennets Maschine zum Säen von Gras- Klee- und Turnips-Samen anzumerken, wovon im agricultural Magazine vom Mai 1814 eine Abbildung steht. Das Ding ist wie ein Schubkarren, auf welchem man eine lange, aber leichte Krippe fährt. Die

sogenannte Krippe ist im Boden spitz, und hat an der Vorderseite auf jede 6 Zoll ein Loch mit einem Bleche, welches durchlöchert ist. Nun geht in der sogenannten Krippe eine eiserne Stange hin, welche jedesmal vor den Blechen mit runden Bürsten versehen ist, welche durch das Karrenrad in Bewegung gesetzt wird. Schiebt man nun die Maschine, so bürstet sie die Samenkörner, womit die Krippe angefüllt ist, durch die kleinen Löcher, die in den Blechen befindlich sind, und der Samen kömmt alsdann zwar nicht in Reihen, — denn es sind keine Furchenzieher daran, und er hat 2 Fuß hoch zu fallen, ehe er die Erde erreicht, — aber er kömmt sehr gleichmäßig zu stehen. Indessen glaube ich, daß man doch auch einen Wurf- oder Saatgänger dabey nöthig hat, wenn man die Fehlstellen vermeiden will.

Ehe ich diese Materie schließe, habe ich noch eine wichtige Frage zu erörtern: ob denn wirklich beym Drillen Vortheil sey, und ob es auch im Großen Anwendung finde? Ich beantworte die erste dieser Fragen aus zwanzigjähriger Erfahrung unbedingt mit Ja! und die zweyte unter der Bevorwortung mit Ja! wenn es nicht am Betriebs-Capitale und an Menschen fehlt.

Es ist

1) schon sehr wichtig, wenn man die Hälfte der ganzen

Aussaat auf dem Boden behalten kann. Ich habe lange nicht gewust, wie England seine große Menschenmenge ernähre, bis ich die Sache nun selbst mit angesehen habe. Es erspart die Hälfte seiner Weitzenaussaat, oder — um nicht zu viel zu sagen, weil denn doch auch nicht die ganze Aussaat gedrillt wird, ein Drittheil derselben. Dazu gewinnt es nun im Ertrage auch ein Drittheil mehr, als wenn es mit der Hand säete. Hierzu kömmt dann auch sein starker Futterkräuter- und Futtergewächsbau in und statt der Brache — mithin da, wo wir nichts bauen — und das damit gemästete viele fette Vieh, und endlich die regelmäßige, keineswegs schwelgerische Lebensart der Engländer. Das sind die Ursachen, warum England — wenn keine Mißerndten kommen — nie Hunger leiden wird, denn wer gutes Fleisch hat, bedarf nur wenig Brod. Also für den Privatmann, wie für ganze Länder ist es wichtig, wenn an der Aussaat erspart werden kann, ohne den Ertrag zu schmälern. Diese Ersparung der Aussaat deckt völlig die Kosten des größern Kraftaufwandes. Aber

2) der Ertrag ist auch immer bey comparativen Versuchen ein Fünftheil, ein Viertheil und oft noch mehr von völlig gleicher Quadratruthenzahl, vorzüglich bey Weitzen, Bohnen und Linsen. Bey Rocken habe ich oft keinen sonderlichen Unterschied

gespürt. Bey Gerste und Hafer ist meistens über die Eile der Erndte die Prüfung des comparativen Versuchs vergessen.

Ich weiß zwar wohl, daß die Sache viele Gegner hat, und Männer von Gewicht, die ich nennen könnte. Ein sehr kluger hannöverischer Beamter, der die Sache kennet — denn Layen haben keine Stimme, — sagt denn doch ganz ehrlich „die Sache sey ihm zu weitläuftig; nichts übertreffe die Hand des Säemanns, wenn man auch weniger erndte." Dieser berühmte Mann räumt hiemit ein, daß er die Bequemlichkeit liebe.

Auf die Frage, ob die Sache auch im Großen thunlich sey, antworte ich, das was an sich gut, und im Kleinen gut ist, kann vervielfacht, oder im Großen nicht schlecht seyn. Viele thätige Hände sind immer für ein Land ein Glück, und bilden dessen Kraft von Innen und nach Außen. Ich stehe dafür, wenn wir dem gemeinen Mann nur Arbeit geben, wenn ein jeder Gutsbesitzer nur einen Kathen mehr bauet, daß sich unsere Knechte gern verheirathen, und in 15 Jahren ganz Mecklenburg Hände genug hat, um drillen zu können. — *)

Horse Hòes of various kinds. Verschiedene Arten Pferdehacken.

Unter diesen, insofern sie für sich bestehen, und

*) Recht! — wo Arbeit und Verdienst ist, da finden sich auch Menschen. A. d. R.

nicht zu den vorhin benannten Drillmaschinen gehören, sind zu bemerken:

a) Gilbees Horse-hoe. Sie hat 3 Schaufeleisen oder Füsse, welche im Dreyeck stehen und die im Stiel mit Löchern sind, um hoch und niedrig gestellt werden zu können. Das Instrument besteht aus einem Grindel mit 2 Sterzen und hat 2 kurze Nebenbalken, die an 2 Lochhölzern sitzen, die queer durch den Grindel gehen. Die vordere Schaufel sitzt im Grindel selbst, und die beyden hintern in den beweglichen Nebenbalken. Das Instrument kann mithin leicht eng und weit gestellt werden. Sie hat vorn am Grindel eine einfache, ungekerbte Stellungsgabel mit einem Haken, um den Schwengel darin zu hängen, und ist ohne Räder. Sie dient zum Beschaufeln, mithin zum flachen Behacken der Kartoffeln, Bohnen, und des Kohls.

b) Tweed's improved Horse Hoe hat vorn ein kleines eisernes Rad, welches unter dem Grindel steht, so daß der Grindel mittelst eines Keils hoch und niedrig gestellt werden kann. Dann folgen am Grindel, der 2 Stürzen hat, ganz vorn 2 kleine, vorwärts gerichtete Eisen mit einer kleinen Schaufel, dann im Verband damit ein großer Fuß vom Exstirpator, und hinten wieder in Verband damit 2 kleine vorwärts gerichtete Schaufeleisen. Sie hat denselben Zweck. Alle Eisen daran werden mit Keilen in ihren Löchern hoch und niedrig gestellt.

c) Lord Petre's Horse-hoe, hat vorn ein hölzernes Rad, welches zwischen 2 Bäumen lauft, dann folgen 3 Seche im Verband und hinten eine große platte dreyeckigte Schaufel an 2 Stielen, über welchen die beyden Stürzen angebracht sind. Sie hat vorn, Behuf des Schwengels, einen viereckten, gezackten Stellungsbügel, und hat übrigens dieselbe Bestimmung.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Neuntes Stück.

Den 28sten Februar 1815.

Beschluß des vierten Schreibens an den Professor Karsten zu Rostock von dem Herrn Doctor Gerke.

Scarifiers, cultivators, scufflers. Die Schröpfer, die Ackerverbesserer, die Schaufler.

Unter dieser Rubrik versteht der Engländer alle größern Instrumente, welche dazu dienen, auf einmal eine 4, 5 und mehrere Fuß breite Ackerfläche — nur darf dieses keine lange gelegene Grasnarbe seyn — kräftig und vielfach zu durchreißen und sie auf die Art in Cultur zu setzen. Der Name Exstirpator scheint nicht mehr viel im Gebrauch zu seyn, wahrscheinlich, weil der Engländer nicht viel Unkraut und Queken mehr zu zerstöhren, oder auszurotten hat. Sonst gehört auch der Exstirpator hierher, welcher in nichts, als in den Ideen der

Erfinder von jenen Instrumenten verschieden ist. In der Wirkung mögte schwerlich ein Unterschied seyn.

a) Der von Thaer mitgetheilte Exstirpator ist sehr häufig, vorzüglich in Essex. Die Schaufeleisen oder Füße sind meistens hohl oder mit einer Wölbung, oft auch völlig platt. Den von Thaer mitgetheilten spitzen, hufartigen Exstirpator-Fuß für schweren Boden, der sehr zweckmäßig ist, habe ich nirgends — selbst nicht in den Londoner Fabriken, — angetroffen. Ich vermuthe daher, daß er von Thaer selbst erfunden ist. Auch habe ich — so groß auch die Verschiedenheit dieser Art Werkzeuge in England ist, — nirgends etwas dem Fellenbergischen Exstirpator-Fuße Aehnliches gefunden. Diese Erfindung ist also rein schweizerisch. *)

b) Der gewöhnliche Exstirpator, oder wie die Engländer nun einmal wollen — Cultivator, — hat vorn das gewöhnliche Pfluggestell, auf welchem der Grindel ruhet, der oben und unten noch mit Ketten am Pfluggestell festgemacht ist. Der Körper des Cultivators hat in seinem vordern Balken gewöhnlich 6, und im hintern Balken 7 Füße, und die beyden Sterzen sind so eingerichtet, daß sie über beyde Balken fassen.

---

*) Oder bestimmter: rein Fellenbergisch.
A. d. R.

c) Mr. Rogers Corn Cultivator, und desselben Bean Cultivator oder Bohnen-Behacker — zeichnen sich beyde vortheilhaft aus. Der Bohnen-Cultivator hat 4 gewöhnliche Schaufeleisen in einem Balken, der hinter das Gestell einer Cook'schen Maschine gehangen wird. Sein Korn-Cultivator hat 12 Füße und hat das Eigene, daß beym Behacken des Getreides, wozu er vorzüglich gebraucht wird, jede 2 Füße in einer Fruchtreihe hingehen, und zwar so, daß das hintere Eisen die etwanigen Fehler, die das Vordereisen begehet, wieder gut macht.

d) Mr. Emersons Cultivator scheint wohl den Sieg davon getragen zu haben. Er hat am Vordergestell 2 Räder zum hoch und niedrigstellen des Grindels, und an dem Gestell, in welchem vorn 4 und hinten 3 Füße sitzen, sind auch 2 Räder befindlich, die mittelst eines Keils hoch und niedrig gestellt werden können. Man bekömmt hierdurch den Gang der Füße oder Schaufeleisen so völlig in seine Gewalt, daß sie auch nicht $\frac{1}{12}$ Zoll tiefer gehen können, als man will. Die Füße haben vorn, einen Zoll von der Spitze ab, noch ein scharfes Sech, welches zu ihrer Haltbarkeit sehr vieles beyträgt. Ich habe das Instrument in Suffolk häufig, aber noch häufiger in Norfolk angetroffen. Man bereitet mit demselben, wie mit allen Cultivatoren das Land zur Saat zu, — giebt mit

ihnen die Saatfurche — wo gedrillt wird, oder wo man breitwürfig oben auf säet. Wo man aber die Saat unter die Furche zu bringen gewohnt ist, da säet man sie auf die alte Furche, und bringt sie mit dem Cultivator unter. In Norfolk, wo viel Sand ist, braucht man das Instrument, um bey der Saatfurche, die man gern möglichst tief giebt, den Untergrund nicht zu verletzen. Dieser Untergrund ist nemlich eine meistens nur 1 bis 4 Zoll dicke Erdschicht von gelben Oker-Lehm, oder Eisensaurem Thon, unter welcher sogleich wieder Granitsteine oder Sand steht, und welche sie the Pan nennen. Wird diese auf einer Stelle stark verletzt oder durchgepflügt, so entstehet ein Brandfleck — eine sogenannte Scheinstelle, weil sich weit umher aller Wasserstoff sammt dem Humus durch das Loch in den Untergrund hinabsenkt.

Man hat noch außerdem

e) Mr. Heyward's exstirpator mit 9 Eisen, welcher 7 Pf. 7 Schill. Sterl. kostet und desselben Scarificator for grassland gathering couch, welcher 6 Pf. 6 Schill. kostet.

Sodann hat man noch

f) Mr. Gregg's large scarifier complete, with a spare hoe für 18 Pf. 15 Schill. und

g) Mr. Plenty's scarifier zu 13 Pf. 13 Schill.

endlich:

h) Poppy's, with two setts of tines, whipple trees, &c. for three horses abreast für 15 Pfund 15 Schill. — Ich habe aber nicht damit arbeiten sehen, sondern habe sie blos im Magazin des Herrn Cooke & Fischer gesehen, kann mithin nichts darüber urtheilen, als daß sie sehr zusammengesetzt sind, und daß sie der junge Cooke — der Sohn des in Greenwich wohnenden Pflug-Erfinders gleichen Namens — rühmt. Sie verrichten freylich, so wie alle von a bis h genannte Werkzeuge, die mit ihnen in gleiche Cathegorie gehören, bey der Saatfurche, und bey allen den Furchen, bey welchen es nicht darauf ankömmt, sie in möglichst rauher Oberfläche dem Einflusse der Luft auszusetzen, soviel wie 4 und oft soviel wie 6 Haken, und bedürfen dazu kaum dieselbe Zeit. Sie bedürfen meistens nur den Anspann von 2 oft auch 3 Pferden, wie man denn auch oft mit 3 Pferden in England pflügt.

Carts. Karren.

Ich komme nunmehr auf das Kapitel vom Fuhrwerk. Alles Fuhrwerk bestehet in England aus Karren. Wagen sieht man nur höchst selten bey einigen Frachtfuhrleuten, die Wolle oder Bier verfahren, und diese sind dann von colossalischer Bauart — sind hinten wie eine Karre und bilden

vorn ein Oval, was sich ohngefähr in der Mitte des Wagens schließt, damit die Vorderräder Platz beym Beugen des Wagens haben mögen. Alles — es mag Karre oder Wagen seyn, hat Scheerdeichseln, weil die Pferde selten neben einander, sondern beständig vor einander gespannt werden, und alle in Kumpen und Ketten ziehen. Sind ja einmal 2 Pferde neben einander gespannt, so haben sie auch eine doppelte Scheerdeichsel — verstanden — daß ich hier nicht von Kutschen und Postwagen rede. Sie tragen die Scheerdeichsel, die bey den schwerbeladenen Karren oft eine beträchtliche Last macht, an gewundenen Ketten, die über einen, mit einer Zoll tiefen Rille versehenen hölzernen Sattel gehen, und sich mit weniger Friction von einer Seite zur andern ziehen. Dies ist denn auch die Ursache, weßhalb nie ein Karrenpferd in England gedrückt wird, so wie unsere kleinen Siehlenküssen und der daran unbeweglich fest gemachte Tragriemen die Veranlassung sind, daß unsere Karrenpferde von Drückwunden, die am Wiederhorst oft sogar zu Fisteln werden, das ganze Jahr über nicht frey werden. Die Karren (so wie die wenigen Wagen) haben insgesammt sehr kurze aber dicke, höchstens 1 Fuß lange Naben, und eiserne Achsen, an der jedoch vorn selten Schrauben, sondern meistens kleine Lünzen befindlich sind, die von der Nabe be-

deckt sind. Die Nabe hat nemlich einen Einschnitt oder viereckstes Loch an einer Stelle, durch welches die Lünze hineingesteckt wird. Das Loch wird sodann mit einem viereckten Holze, welches an einer kleinen Kette hängt, wieder zugemacht. Diese kurzen Naben verlangen nur wenig Wagenschmier, lassen allen Koth von den Felgen — der bey uns auf die Nabe fällt — vor sich herunterfallen, und sind die Ursach, daß sich nie zwey Karren an- oder festfahren, die man in London oft bey hunderten bey einander stehen siehet. Die eisernen Naben siehet man so häufig nicht, wie ich glaubte.

Der Bau der Karren ist sehr verschieden, und sie werden überall zum Mist- und Compostfahren, zum Verfahren der Frucht, und zur Erndte gebraucht. Ich muß aber gestehen, daß — so hold auch der Engländer seinem Karren ist, — sie dennoch bey der Erndte zur Präcision im Schlaghalten nicht besonders taugen, denn der Fuhrmann und das Pferd müssen warten bis abgeladen ist. — Erster Fehler! — (wir spannen sofort vor einen ledigen Wagen und dann geht's gleich im gestrecktesten Trott wieder ins Feld.) Ist endlich abgeladen, so ist die 2te Karre noch nicht wieder da. Die Miethenleger müssen also warten. — Zweyter Fehler! — Ich bin der Karrenwirthschaft nicht feind — obgleich ich mehr für zweckmäßige

Wägen bin — aber ich gestehe, so schön, so raffinirt sie größtentheils gebauet sind, daß doch Deutschland zweckmäßigere Erfindungen in dieser Hinsicht aufzuweisen hat, ich meine die zweyräderigen Karren in Salz-Dettfurth im Hildesheimischen. Diese letztern sind so eingerichtet, daß man Mist und Erde damit fahren kann. Kaum ist aber der Salzdettfurther hiermit fertig, so richtet er sie zum Verfahren des Salzes ein, und endlich aptirt er sie zur Erndte, und fährt dann so viel damit als unsere Bauern auf ihren Wägen.

Unter den Karren in England zeichnet sich aus Lord Somervill's Karre mit gebogenen Leitern und Mr. Western's Scotch Cart — dann die Heukarre, mit welcher das Heu in viereckten, mit einer Art Torfspaten abgestochenen Packeten zu Markte gefahren wird.

Uebrigens sind die Karren denn doch auch nicht wohlfeil. Es kosten z. B. bey Cooke & Fischer a two-horse Scotch cart, with iron axle tree and cast iron naves 20 Pf. — ditto with iron axletre and wooden naves 18 Pf. 18 Schill. u. s w.

Treshing Machines. Dreschmaschinen.

Von diesen hat es ehedem in England eine große Verschiedenheit gegeben. Aber sie sind alle

wieder zerschlagen bis auf eine Art nach, welche aber seit 10 Jahren so allgemein geworden ist, daß sie jeder Farmer hat, und ein Dreschflegel beynah eine Antiquität ist. Ich habe jedoch eine bey einem Jesten in Essex gesehen. Sie sind genau wie die Mecklenburgischen, wo der große, schwere Klöppel fast so lang, als der Stiel ist.

Anfangs hatte man in England Dreschmaschinen wie die Aerzener, die in Krüniz Encyclopädie beschrieben und gezeichnet ist, und die ich beym Oberamtmann Müller selbst untersucht habe. Sie ist von einem Candidaten erfunden, und bestehet aus lauter krummen Klöppern, die durch ein Mühlenrad was an der Scheuer angebracht ist, und von einem abgeleiteten Arm des Mühlenbachs in Aerzen (2 Meile von Hameln) in Bewegung gesetzt wird. Ich muß gestehen, daß diese Dreschmühle wenig zu wünschen übrig läßt. Allein sie erfordert viel Platz und den hat der Engländer nicht. Man ging also zu den zuckerhutförmigen gereiften Walzen über. Aber auch diese schaffte man wieder ab, bis man diese neue Dreschmaschine erfand, welche nun mit der Zeit eine große Vollkommenheit bekommen hat, und diese ist keine andere, als unsere Jesendorffer aus Schweden erhaltene Dreschmaschine, nur mit dem Unterschiede, daß man sie auf 3 Arten

verfertigt, nemlich: eine Art, die von 4 Menschen von einem Ort zum andern getragen und von zwey Menschen mittelst einer Kurbel in Bewegung gesetzt wird; eine zweyte Art, die auf 4 kleinen Rädern stehet, und so von einer Stelle zur andern hingeschafft, dann aber von 2 Pferden, die um den Wagen herumgehen in Bewegung gesetzt wird; die dritte Art steht fest, und wird von 3 Pferden in Bewegung gesetzt. Alle diese 3 Arten gehören zu derselben Cathegorie, und sind nach einem und demselben Plane gemacht, nemlich: die Frucht wird von 2 gereiften, armdicken Walzen, die sich gegen einander drehen, und etwa ½ Zoll von einander stehen ergriffen, und eine große, mit Eisenstäben beschlagene Walze schlägt die Aehren so rein aus, wie der Drescher mit dem Flegel nicht zu thun pflegt. Hinter der Walze sind an 4 Flügeln lange Harkenzacken (the circular rake) angebracht, welche das ausgeschlagene Stroh weiter schaffen.

Ich freue mich, mein Gönner! daß wir diese Maschine bereits in Mecklenburg haben, und ich hoffe, daß Ihre Bemühungen, sie allgemein zu machen, so gut gelingen mögen, als mit der Lehsterschen Häcksel-Maschine, die Hessen, Hannover und Mecklenburg allein Ihnen verdankt. Wenn Sie nun Ihren mathematischen Blick auf die Untersuchungen unsers Deiters zu

Klüssendorf folgen lassen, so gehen Sie gewiß einen sichern Weg. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich von erster Stunde an gegen die Maschine eingenommen war, denn die Maschine in Aerzen war bey mir das non plus ultra meiner Wünsche. Daß Thaer sie sich kommen ließ, machte mich stutzig, aber es curirte mich nicht vom Vorurtheil. England hat mich geheilt.

Der englische Farmer reiset zur Stadt und verkauft seinen Weitzen an den Müller (denn der Bäcker kauft von diesem das Mehl, kann also bey einiger Waarenkenntniß nicht betrogen werden.) Dieses thut der Farmer, wenn er auch nicht einen Buschel aus dem Stroh hat. Nun bricht er die erste beste Miethe an, und drischt so viel aus, als er verkauft hat, und das gehet sehr geschwind. Mehrere haben leichte Scheuern, die vielleicht 12 bis 14 Fuß hoch sind, und auf 6 Rollen stehen. In diesen steht die Maschine und diese Scheuer schiebt er an die Miethe, welche gewöhnlich kleiner ist, als diese Scheuer, so daß zwischen der Scheuer, und der Miethe kein Regen eindringen kann.

Cooke & Fischer kündigen dieses Werkzeug, weil es sich als Bedürfniß selbst empfiehlt, nur sehr trocken an mit den Worten:

portable and fixed from 50 Guineas upwards.

Von der Zeit an, wo diese Maschine allgemein

wird, kann sich allererst die bessere Acker-Cultur in Mecklenburg, und die Linnenfabrikation datiren — denn alsdann erst können wir unsere Leute im Felde gebrauchen; alsdann erst bekommen sie schon eher einen Tag frey, wo sie spinnen und weben können, wie unsere nächsten Nachbarn in Uelzen, die — wie die Leggeregister*) beweisen, — in einem Jahr für 80000 Rthlr. schreibe achtzig tausend Thaler Linnen produciren. Es ist ein wahres Unglück, wenn man die Kräfte seiner wackern Tagelöhner vom September bis Pfingsten, also dreyviertel Jahr, auf den Dreschdielen vergeuden muß.

Ich werde im nächsten Briefe auf die Sichte- oder Feg-Maschinen — Winnowing Machines — kommen — und dann noch meine Nachrichten über die Häcksel-Maschinen Chaff Cutters, — Handmühlen; Mills, — Wägemaschinen; Weighing Machines; Heutrocknern, Hay-Making Machines; Walzen, Rouers, und Butterfässer Churns, mittheilen.

---

*) Die Linnen-Leggen sind treffliche hannöverische Einrichtungen. Ein jeder kann in diese Leggen sein Product abliefern. Es wird da unter öffentlicher Autorität gestempelt, und nach seinem Werthe bezahlt. Solche Leggen sind in Uelzen und in Einbeck, vielleicht auch noch in andern Städten.

A. d. Verf.

Ich befürchte, daß ich Ihnen mit diesen Mittheilungen lange Weile mache. Aber ich darf doch diese Gegenstände nicht ganz überschlagen, wenn ich meinen Lesern eine vorläufige Ansicht von dem jetzigen Zustande des Ackerbau's in England geben will. In der Folge wird der Gegenstand angenehmer, wenn ich die Feldsysteme der Engländer, ihre Viehmastungswirthschaft — Ihre Erfahrungslehre — wozu mir der große und verehrliche Arthour Young zu Braedfield-Hall bey Buiry in Suffolk viele Data geliefert hat, mittheile, und wenn ich auf den politisch-ökonomischen Theil komme, wozu ich jetzt die Beläge an der Börse — auf den Docks *) und in den Impost-Registern suche. Bis hieher mußte die Anmuth des Styls nur gar zu oft unter dem Bestreben nach Deutlichkeit, und nach Versinnlichung leiden. Entschuldigen Sie es dem Landmanne, der den Pflug und den Haken besser zu führen weiß, als die Feder.

---

*) Docks sind die großen Waarenlager an der Themse, in welche alle ausländischen Artikel unter Aufsicht der Staatsbehörden niedergelegt werden. Es giebt east India Docks da, wo der Lea-Fluß in die Thames fällt, West-India Docks gegen Greenwich über, Greenland Docks und London Docks ohnweit des Tower; — ein Gebäude von ungeheurer Größe.

A. d. Verf.

Es ist die aufrichtigste Gesinnung der Hochschätzung, mit welcher ich mich unterschriebe als

Ihr Freund

H. Chr. Gerke, Dr.

Fernere Nachricht, den Fellenbergischen Exstirpator betreffend.

Wie ein Mann, dem es Ernst ist, Gutes zu verbreiten, auch gewiß auf mannigfaltige Art im Stande seyn wird, dies Gute in Würksamkeit zu setzen, mag nachstehende Thatsache bewahrheiten.

Herr von Meklenburg, — dem wir bekanntlich nur allein die Bekanntschaft dieses treflichen Werkzeuges, des Fellenbergischen Exstirpators, zu danken haben, hatte es durch überzeugende Vorstellungen bey seinen Bauern zu Mühlengeez dahin gebracht, daß sie im vorigen Herbst, (1814) einen Versuch mit denselben anstellten. Jeder von ihnen bestellte einen Scheffel mit diesem Werkzeuge, und jeder von ihnen hat von seinem ausgesäeten Scheffel in diesem Herbst 1815 zehn Scheffel wieder gedroschen. Sie sind dadurch aufgemuntert worden, in diesem Herbst 1815 eben diesen Versuch noch einmal zu wiederhohlen.

Es steht also der allgemeinen Einführung dieses nützlichen Ackerinstruments, dessen augenscheinlicher Nutzen nun schon auf so vielfältige Art im Großen erprobt ist, nichts weiter im Wege als Steine und Unkraut. Diese vom Acker zu schaffen, das ist ja ohnehin die Sorge eines jeden thätigen Wirths.

Bis itzt ist dies Werkzeug, wenn es von eigentlichen Professionisten verfertigt wird, um ihm allgemeinen Eingang, auch bey kleinen Landwirthen zu verschaffen, freylich noch immer zu theuer. Aber so gut wie Herr von Heyden auf Kartlow, und Herr von Platen auf Parchow sich mehrere dieser Werkzeuge durch ihre eigenen Statthalter in größter Vollkommenheit haben anfertigen lassen, eben so gut wird dies auch in Mecklenburg geschehen können, da es auch bey uns in dieser Menschenklasse nicht wenig geschickte Männer giebt, die sich mit Arbeiten dieser Art sehr gut zu behelfen wissen. Die Schmiedearbeit wird dadurch sehr gemäßiget werden können, wenn man Füße von Gußeisen nimmt. Vielleicht hat es für manchen meiner Leser ein Interesse, die Preise derselben genauer zu wissen. Ich will also die Berechnung meiner letzten Bestellung, die ich für den Herrn von Platen gemacht habe, hier mittheilen:

150 Stück. 6 Centner 55 Pfund Exstirpator-Füße a Ctn. 6 Rtlr. 6 Gr.	—	—	—	40 Rtlr.	15 Gr.
3 Packkisten a $1\frac{1}{3}$ Rtlr.			—	4 —	— —
Für das Bohren der Löcher			—	13 —	18 —
Fuhrlohn bis zum Haupt-Eisen-Magazin hieselbst	—	—	—	—	16 —
			Summa	59 Rtlr.	1 Gr.

Königl. Preußische Eisen-Gießerey in Berlin.

Jeder dieser Füße wiegt etwa $4\frac{1}{2}$ Pfund, mithin kostet jeder Fuß mit Einschluß der Emballage in Berlin zur Stelle etwa 8 bis 9 Groschen Pr. C. — Sind wir nur erst so glücklich, unsre Dömitzer Eisenschmelze wieder vom Tode erstanden zu sehen, so werden wir, wenn auch nicht mehr, doch immer die Kosten des weiten Transports und alle mit demselben verbundene Weitläuftigkeiten sparen können.

F. C. L. Karsten.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Zehntes Stück.
Den 7ten März 1815.

Eingegangene Berichte über die Aussaat des überjährigen Rockens.

Der Sommer des Jahrs 1814 hatte sich durch allgemeinen Mißwachs an Rocken so nachtheilig ausgezeichnet, daß sehr viele unsrer Landwirthe sich genöthigt sahen, alten Rocken auszusäen. Da nun der Erfolg davon für unsre Kultur von großer Wichtigkeit seyn mußte, so ließ ich in unsern Schwerinschen Intelligenz-Blättern nachstehende Anfrage ergehen:

Der allgemeine Mangel an tauglichem Saatrocken veranlaßte im vorigen Herbst einen großen Theil unsrer Landwirthe, alle Bedenklichkeit zu beseitigen und alten Rocken zur Saat zu nehmen. Diese Begebenheit ist für unsere Acker-Cultur sehr merkwürdig. Unterschriebener erlaubt sich daher bey allen unsern beobachtenden Landwirthen, die ihre letzte Wintersaat ganz oder Theilweise mit altem

Rocken beschickt haben, die Bitte, ihm ihre Erfahrungen hierüber mitzutheilen. Noch lehrreicher würden diese Berichte seyn, wenn die Berichtserstatter auf folgende Umstände Rücksicht nehmen wollten:

1. Ward der Saatrocken ohne alle weitere Zubereitung ausgesäet? oder ward er vorher durch Einkalken, Einweichen in Mistjauche u. s. f. präparirt?
2. War dieser alte Rocken auf Böden aufbewahrt, oder hatte er den Sommer hindurch in der Scheune im Stroh gelegen?
3. War es eigne Saat, oder war sie angekauft? — Wann letzteres: war sie von andern Landwirthen oder von Kaufmannsböden gekauft? und wie war er von ersterm conservirt worden: im Stroh oder auf Böden?
4. Wie verhielt sich die alte Saat im Vergleich gegen die frische:
   a. beym Auflaufen im Herbst?
   b. beym Wachsthum im Frühling und den Sommer hindurch?
   c. Was giebt diese alte Saat bey der herannahenden Erndte im Vergleich mit der frischen für Erwartung, in Hinsicht des Strohes und der Körner?

Da diese Erfahrungen für künftige Fälle sehr

lehrreich werden können, so verdienen sie in den Annalen unsrer Landwirthschafts-Gesellschaft als wichtige Aktenstücke aufbewahrt zu werden. Je genauer diese Berichte abgefaßt sind und je mehrere derselben eingehen, desto wichtiger können die Resultate werden, die sich aus den mannigfaltigen Erfahrungen herleiten lassen.

Neuenwerder den 29sten Juny 1815.

F. C. L. Karsten.

Nachstehende Berichte sind hierüber eingegangen. Ich würde sie früher bekannt gemacht haben, wenn ich nicht auf mehrere gehofft hätte, die auch, so wie ich es wünschte, eine nähere Auskunft über den Ertrag an Stroh und Körnern hätten enthalten können. Indessen werden die hier mitgetheilten Berichte hinreichend genügen, um für die Folge jeden Landwirth über die Aussaat des überjährigen Rockens völlig beruhigen zu können.

K.

I.

Es ist wohl billig, daß ich mich auch einmal thätig gegen die Landwirthschaftsgesellschaft und folgsam gegen Ihren patriotischen Aufruf erweise. Darum eile ich auf Ihre Fragen im 53sten Stück der diesjährigen Intelligenzblätter, folgendes zu erwiedern: Ich sah voraus, daß der vorjährige Einschnitt vom

Sommerkorn dürftig ausfallen werde und hatte den Sommer vorher eine so reiche Erndte gehabt, daß zum völligen Ausdreschen nicht zu gelangen war. — Daher befahl ich meinem Inspector zu Leisten: etwa ein Viertel des Rockens vom Sommer 1813 im Stroh liegen zu lassen. Die Erndte des Jahres 1814 gab wenigen und schlechten Rocken, mithin entschloß ich mich, den vorjährigen zur Saat dreschen und nur wenigen neuen Rocken säen zu lassen. Dies geschah:

1) ohne Einkalken, oder Einweichen ꝛc. Nur ward darauf gehalten, daß der Saatrocken bald von der Diele in die Erde kam.

2) Meine Saat hat also gar nicht auf dem Boden, sondern bis kurz vor dem Gebrauch, im Stroh gelegen.

3) Ich nahm durchaus kein fremdes Saatkorn zur Hülfe.

4) Die alte Saat lief eben sobald und freudig auf, wie die frische und zwischen beyden war im Herbst und Frühling kein merklicher Unterschied.

5) Itzt da das Getreide in Aehren steht, ist die alte Saat geschlossener länger in Stroh und Aehren, als die frische, und man kann im Schlage ganz deutlich sehen, wo sich beyde Saaten trennen. — Ich erwarte von der alten Saat ein Viertel mehr, als von der frischen. Schwerin d. 6ten July 1815.

v. Lehsten.

2.

Kägsdorff den 15ten July 1815.

Durch Ihre im 53sten Stücke der Schwerinschen Anzeigen publicirte Frage: den Erfolg der bestellten Saat mit altem Rocken betreffend, kann ich Ihnen nachstehendes berichten:

Ad 1. Ich habe 7 Drömt alten Rocken ohne alle vorherige Zubereitung gesäet.

Ad 2. Derselbe ward Ausgangs July gedroschen und den 11ten Sept. gesäet. Ich ließ ihn bis zur Aussaat im Kaff auf den Speicher schütten.

Ad 3. Es war also eigene Saat.

Ad 4. In Ansehung des Verhältnisses des Auflaufens der alten Saat im Vergleich gegen die frische:

a) die alte Saat lief bey der Dürre des vorigen Herbstes so kümmerlich und sparsam auf, daß ich einen großen Schaden befürchtete. Die wenige Pflanze lag platt auf der Erde, hob sich gar nicht, hatte indessen eine ungleich dunklere Farbe als die frische Saat, welche ohnerachtet der Dürre schön und prangead stand, auch früher auflief, ob sie gleich 8 bis 14 Tage später gesäet war.

b) Anfangs des Frühjahrs glaubte ich die alte Saat wieder umackern zu müssen, indeß die frische Saat die herrlichste Aussicht gewährte.

Anfangs May gewann die alte Saat mit jedem Tage zusehends den Vorzug vor der frischen und behielt eine dunklere Farbe. Die Kälte und ungünstige Witterung würkte weit weniger auf die alte Saat, welche nun ganz vorzüglich pranget. Aehren und Stroh sind ausgezeichnet lang und viel versprechend. Gleichwohl steht die alte Saat etwas dünner als die neue, obgleich ich sorgfältig jene etwas dicker als diese habe säen lassen. Dennoch wünschte ich nichts als altes Korn gesäet zu haben, indem das Resultat sich so auffallend zu Gunsten desselben auch in Hinsicht des Weitzens neiget.

Auf mehrere Erfahrungen im Kleinen gestützt, habe ich es auch gewagt, circa 11 Drömt alten Weitzen zu säen, welcher, da er nicht zur Saat bestimmt war, ohne alle Sorgfalt rein auf meinem Speicher gelegen. Unter diesen waren 3 Drömt, so zur Aussaat 1813 bestimmt, seit dem Herbste auf dem Boden gelegen. Grade diese zeichnen sich jetzt ganz vorzüglich aus. Ich muß noch anmerken; daß ich diese 3 Drömt vom ersten Einschnitt neuer Saat übrig behalten hatte. — Das Stroh aller alten Saat scheint mir stärker zu seyn als das von der neuen, denn, obgleich der Weitzen sehr groß gewachsen und dick steht, hat ihn

der viele Regen gleichwohl nicht niedergeschlagen, indeß der einigermaßen groß gewachsene und dick stehende Weitzen von neuer Saat leider sehr liegt.

Ich glaube so sehr an den Vorzug alter Saat, daß ich auch diesen Herbst meinen kleinen Vorrath säen würde, wenn er nicht zu unrein wäre. Jedoch würde ich — besonders wenn der Herbst trocken seyn sollte — den Rocken so wie den Weitzen tüchtig einkalken und etwas quellen lassen. Hoffentlich würde das Auflaufen dadurch befördert, und ich würde wenigstens 10 pCt. an der Saat gewinnen.

Im Herbste 1806 strandeten an hiesiger Küste mehrere Danziger Schiffe mit weißen Weitzen, welcher ganz von Seewasser durchnäßt und gequollen war. Ich kaufte davon und säete zum Versuche ¼ Scheffel. — Nie hätte ich an der Möglichkeit eines so reichlichen Ertrages geglaubt, da ich hiervon stark gemessen 7 Scheffel gedroschen. Ich muß noch dabey bemerken: daß der Weitzen augenscheinlich schon mehrere Jahre auf den Speichern der Kaufleute herumgelegen haben muß, da viele Körner schon Wurmlöcher hatten.

Angenehm würde es mir seyn, wenn diese Notizen einigen Werth für Sie haben könnten.

J. G. v. Müller.

3.

Sowohl zu Lantow als auch zu Kronscamp ward im vorigen Herbste eine bedeutende Menge Rocken ausgesäet, der seit dem Monat May 1814 auf den Kornböden gelegen hatte. Zu Lantow war der Rocken ohne den geringsten nachtheiligen Geruch erhalten, da dort ein schöner Kornboden in der zwoten Etage ist, wo die Luft frey durchstreichen kann. Zu Kronscamp sind aber nur kleine dumpfige Kornböden, die jedem Zugange der frischen Luft versperrt sind; der Rocken ward mithin mulstrig. Das Brod erhielt von diesem unangenehmen Geruch einen widrigen bittern Geschmack.

Zu Lantow wurden am 15ten September in den Außenschlägen, die sehr hoch liegen und wovon der Acker kaum 5 pCt. Lehm enthalten dürfte, 5 Drömt alten gut conservirten Roggen gesäet. Der übriggebliebene Acker ward nach und nach mit den Schafen zugehürdet und mit Rocken, der im Sommer 1814 eingeerndtet war, besäet. Obgleich der alte Roggen anfänglich, im Vergleich gegen den frischen, nur spirrig auflief, — er ward gleich dem frischen, etwa auf 75 Quadratruthen für den Rostocker Scheffel gesäet — so zeigte er sich doch nach überstandenem Winter weit kräftiger und von mehr dunkelgrüner Farbe, als der zuletzt gesäete.

Er bestaudete sich nachhin gleich stark, erhielt aber ungleich größere Aehren, auch blühete er weit kräftiger als der nahe dabey stehende spät auf frischem Hürdenlager gesäete frische Rocken. Der alte Rocken ist auch izt weit reiner als der frische, dies war aber wohl eine Folge der vielen Unkrauts-Sämereyen, die sich, da der frische Rocken nicht gerieth, unter der frischen Saat befanden, und die, bey der großen Menge, trotz aller angewandten Mühe nicht rein genug heraus geschafft werden konnten. In den dortigen Binnenschlägen ist lauter alter Rocken gesäet. Er steht kräftig, hat lange Aehren, die dem, auf dem benachbarten Bauerfelde stehenden frisch gesäeten Rocken, weit vorzuziehen sind, obgleich der Schlag auf dem Bauerfelde flach, der des Hoffeldes aber sehr bergicht ist.

Zu Kronscamp sind 7 Drömt alten und vier Drömt frischen Roggen in einem Schlage gesäet. Der Schlag liegt niedrig, muldenförmig, ist wie das ganze Feld Quellenreich und hat früherhin mit Recht den Namen Borrentin geführt. Jedoch ist er an einzelnen kleinen Stellen reichhaltig an Lehm. In eben diesem Schlage sind an 7 Drömt Weitzen mit Erfolg ausgesäet. Die Erndtezeit im Sommer 1814 war nicht güustig, das Sommerkorn wollte nicht reifen. In den Pausen ward dieser Schlag geegget und zur Saat gehaket, und am 13ten

September ward der alte Rocken ausgesäet und mit eisernen Eggen scharf eingeegget, da der Acker sehr abgetrocknet und borstig war. Das den ganzen Herbst über anhaltend trockne Wetter war dem Auflaufen dieses mulstrigen Rockens nicht günstig; er stand traurig, statt daß die nahe daran stoßende frische Saat herrlich und kräftig stand, obgleich diese später und im frischen Acker gesäet war.

Meine Freunde riethen mir, diese traurig stehende aufgelaufene Saat wieder umackern und aufs neue bestellen zu lassen, jedoch eine frühere Erfahrung hielt mich davon ab. Vor 4 Jahren ward ich durch Umtausch von 6 Scheffeln Roggen, der sehr mulstrig war, betrogen; ich bestimmte diesen zu Schroot für die Schweine; aus Versehen kömmt er mit auf den Saatacker, und mein Säer, in der Meinung, daß ich damit Versuche machen will, säet ihn auf einer Stelle und bemerkt diesen Platz. Er war dicht gesäet, etwa 60 Quadratruthen auf den Rostocker Scheffel. Auch dieser lief spirrig, hatte aber nachhin herrliche große Aehren, so daß ich bestimmt ward, ihn allein einzuscheuern und ihn wieder auszusäen. An Körnerzahl hatte ich damals keinen Verlust, wohl aber an Stroh. Es wurden von diesen 6 Scheffeln Aussaat 42 Schfl. gedroschen, aber nur 2½ Fuder Stroh eingefahren,

statt daß ich von frischer Saat von dem nämlichen Flächeninhalt 4 Fuder einfuhr.

Der diesen letzten Winter gefallne Schnee war diesem Schlag ungünstig, ganze Stellen waren ausgewintert. Der alte Rocken bestaudete sich in diesem Frühjahr nicht so stark als der frische. Dieser Unter-Rocken blühete auch weit später, kann mithin nicht gleich zeitig reif werden, daher kann ich vom Ausdrusch kein so genaues Resultat angeben.

Meine zwiefache Erfahrung überzeugt mich nun, daß ich, wenn ich wieder übergelegenen Roggen säen lasse, solchen wähle, der

a) frey von jedem nachtheiligen Geruch ist, denn dies ist ein Zeichen, daß die Keimkraft gestöhrt ist,

b) daß ich ihn etwas dicker und

c) wo möglich im ganz frisch gehakten Acker säen lassen muß.

Diese Vorsichtsmaaßregeln sind aber gewiß unnütz bey altem Rocken, der kurz vor der Aussaat ausgedroschen ist, denn alle Erfahrungen sprechen für die alte Saat. So eben komme ich von Strisdorf; auch dort habe ich einen auffallenden Unterschied zwischen der alten und neuen Saat gefunden. Ersterer steht weit kräftiger und hat längere Aehren als der von der frischen Saat,

die wegen des schmächtigen Strohs gebückt liegt, und kleine Aehren hat.

Kronscamp den 5ten August 1815.

Stumpe.

4.

Bemerkungen

über das Gedeihen des zu Schwechow, in den Herbsten 1808, 1810, 1811 und 1814 gesäeten überjährigen Korns.

Wegen einer bedeutenden Nachmattwerbung, welche es hier im Herbst oft verhindert, daß nicht genug Drescher angestellt werden können, um die Wintersaat früh genug zu beschicken, wählte ich bey Führung der hiesigen Wirthschaft, zuerst im Herbst 1808 überjährigen Saatrocken, dessen Keimfähigkeit ich zuvor geprüft hatte; wovon am 10ten und 13ten September 25 Sack im Stoppelfelde zur 3ten Saat gesäet wurden, welche recht gut aufliefen und einen, dem Acker angemessenen guten Ertrag gaben.

Nach der nassen Erndte des Sommers 1810 ließ ich abermalen am 12ten und 14ten Sept. d. J. 36 Sack Rocken von der Erndte 1809 säen, welcher völlig gut auflief, im Herbst üppig vegetirte und einen reichen Ertrag gab; wogegen das frische Korn

kaum zur Hälfte auflief, ein blindes Ansehen behielt und einen äußerst geringen Ertrag lieferte.

Manche Oekonomen gaben der trockenen Witterung im Herbst 1810 das schlechte Gedeihen der Wintersaat und die geringe Erndte von 1811 schuld. Obgleich der gesäete alte Rocken mich eines bessern belehrte, so ließ ich dennoch 3 Sack Rocken von der Erndte 1810 Ende August 1811 bey fruchtbarem warmen Wetter säen, welche aber eben so schlecht wie im Herbst 1810 aufliefen, mich also fest überzeugten, daß die mißgerathene Erndte 1811 lediglich von der schlechten Beschaffenheit des Saatkorns herrührte.

Im Herbst 1813 erlaubte das Kriegstheater und der Druck der Einquartirungen in der hiesigen Gegend nicht, Versuche dieser Art anzustellen. Die Wintersaat konnte nur zum Theil beschaffet werden, viel Acker blieb unbestellt liegen. Der im Sept. und Anfang October gesäete Rocken war meistens unterm Schnee verfault und gab äußerst wenig Ertrag, dagegen lieferten 51 Sack Rocken, welche vom 8ten bis 25sten November beynahe zur Unzeit gesäet waren, eine ganz gute Erndte.

Mit fester Zuversicht des Gedeihens, ließ ich im vorigen Herbst, wieder 65 Sack Rocken von der Erndte 1813 am 10ten, 19ten, 30sten Sept. und 11ten October 1814 an verschiedenen Stellen neben

frischer Saat im Brachlande und in der Stoppel säen, welcher recht gut auflief, im Herbste schon üppig vegetirte und sich zu keiner Zeit von der frischen Saat unterscheiden ließ, verspricht auch durchgängig eine reiche Erndte, besonders steht ein Theil dieses Rockens so vorzüglich, wie man es sich nur wünschen kann; Halme nahe an 8 Fuß hoch mit Spanne langen Aehren.

Gleichfalls stehen 16 Sack Weitzen von überjährigem Saatkorn vortreflich, wie solches bey früheren Versuchen im Kleinen auch der Fall war.

Der überjährige Rocken ward gleich dem frischen ohne alle Zubereitung gesäet, theils untergepflüget theils oben auf, nur lasse ich bey trockner Herbstwitterung möglichst in frischer Fahre säen und gleich die Walze folgen, sowohl beym Rocken als auch beym Weitzen, welches zu dem gleichförmigen Auflaufen sehr viel beyträgt.

Das Korn hatte jedes Jahr auf dem Boden gelegen, etwa 1 bis 2 Fuß hoch und war von Zeit zu Zeit umgestochen.

Der verstorbene Schulze Sivert in Schwaberow zeigte mir im Sommer 1811 ein Stück Rocken von alter Saat, welcher seit 2 Jahren, in einem zugebundenen Sacke, auf dem Boden aufbewahrt worden war; dies Stück Rocken war völlig gut bestanden, wogegen man auf den Stücken

nebenbey von frischer Saat, die Halme fast zählen konnte.

Im Stroh habe ich nie etwas zur Saat liegen lassen, das im Voraus zur Saat bestimmte aber stets von gut eingescheuertem Korn genommen.

Das hier gesäete überjährige Korn war eignes Erzeugniß; der Herr Verwalter From zu Großen-Zecher hatte aber früherhin einige Säcke Russischen Rocken gesäet, welcher recht gut auflief, wogegen die eigne frische Saat äußerst dünne aufgelaufen war.

Bey der Vergleichung des alten Saatkorns mit dem frischen habe ich bemerkt, daß das überjährige Korn, wenn die Erde nicht gehörig feucht ist, etwas später aufläuft.

Wer Zeit und Mühe nicht zu scheuen braucht, wird wohlthun, das alte Korn einzukalken oder einzuweichen; ein Sack verschluckt meistens einen Eimer Wasser.

Nach einiger Zeit im Herbst 1814 war gar kein Unterschied zwischen alter und frischer Saat zu bemerken, welche gleich üppig vegetirte; kein Fremder konnte die Scheide auffinden, weder im Herbst noch im Frühling, obgleich altes und frisches Korn, auf verschiedenen Stellen und zu verschiedenen Zeiten gesäet war.

Das Säen des überjährigen Korns im J. 1810

gewährte bey der schlechten Erndte 1811 durch den vielfach reichern Ertrag einen großen Vortheil; und setzte uns im Herbst 1814 in den Stand, 72 Säcke frischen Saatrocken zu 2 Rthlr. pr. Scheffel verkaufen zu können, an andere, welche aus Vorurtheil dem alten Korn nicht traueten.

So sehr ich auch überzeugt bin, daß man mit Nutzen überjähriges Korn säen kann, und daher, zumal bey nassen Erndten, die Aussaat des alten Korns auch immer beybehalten werde; so ist es auch sicher, daß sich mancher durch das Säen des überjährigen Korns im Herbst 1814 sehr geschadet hat und nur dünne bestandene Felder zu erndten haben wird; welches sich jeder aber selbst durch unvorsichtige Wahl des Saatkorns beyzumessen hat.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Eilftes Stück.
Den 14ten März 1815.

Beschluß der eingegangenen Berichte über die Aussaat des überjährigen Rockens.

So sahe ich im vorigen Herbste zu meinem größten Erstaunen, daß man altes Korn, welches im Stroh übergelegen hatte, aussäete, in welchem unter jeder Handvoll mehrere ausgewachsene Körner zu finden waren, worauf natürlich nur sparsame und dünne Pflanzen hervor kommen konnten. Andere säeten Korn, welches sich auf dem Boden erhitzt hatte, weil das Umstechen versäumet war; noch andere säeten dem Anscheine nach gutes Korn, aus starkem Stroh, welches aber doch bey feuchter Erndte-Witterung die Keimkraft verlohren hatte, welches geschieht, wenn der Keim durch Nässe wiederholt aufquillt, ohne jedoch zu brechen, und nachher wieder zutrocknet, wobey das Korn ein gutes

Ansehen behält und zu jedem Gebrauche gut ist, nur nicht zur Saat.

Alle diese werden nun mit Unrecht die alte Saat verschreyen, weil sie die Nachtheile der unvorsichtigen Wahl des Saatkorns büßen müssen, welchen man durch Prüfung der Keimfähigkeit so leicht entgehen kann. Diese Probe geschieht am besten, wenn man eine Handvoll Korn in ein Glas thut, solches mit Wasser überschüttet und 24 Stunden weichen läßt, nachher das überflüssige Wasser abseihet und die Oberfläche mit feuchtem Löschpapier bedeckt; so kann man durch das Glas bald deutlich sehen: wie sich der Keim nach Maaßgabe der Temperatur nach und nach entwickelt; die nicht keimfähigen Körner quillen weit dicker auf und werden mehr oder weniger schimlicht.

Die Keimkraft des Korns geht nicht durch das Ueberliegen eines Jahrs verlohren, sondern nur durch einwirkende Ursachen.

Schwechow den 5ten August 1815.

W. A. Schuhmacher,
aus dem Hoyaschen, Verwalter hieselbst.

Jesau den 6ten August 1815.

Auf Ihre Anfragen im 53sten Stück der Mecklenburgischen Intelligenzblätter: das Verhalten des

alten Saatrockens gegen die frische Saat betreffend, kann ich nachstehendes melden: Ich säete im Herbst 1814 — 52 Säcke alten Rocken, welcher so eben erst gedroschen war und sogleich ausgesäet ward ohne weitere Präparation. Da die Saatzeit im vorigen Herbst sehr trocken war, so lag der Rocken sehr lange ehe er aufging; lief auch nachmals, zu meiner Betrübniß nur sehr dünne auf, so, daß ich eine schlechte Erndte erwartete, und es fast ablobte, je wieder alten Rocken zu säen. Ich hatte schon vorher 24 Säcke neuen Rocken gesäet, der breitete sich vortreflich aus. Auch säete ich, am Ende der Saatzeit abermal neuen Rocken, der ebenfalls gewaltig prahlte. Die Saat von dem alten Rocken stand gegen die neue Saat so auffallend zurück, als wäre hier gar nichts gesäet. Noch in diesem Frühjahr war ich in großer Besorgniß, daß ich nichts bauen würde. Aber bey der schönen Witterung im April fing diese alte Rockensaat an, sich zn erhohlen. Als aber bald nachher wieder schlechtere Witterung einfiel, verlohr sich die Pflanze wieder und sah traurig aus. Ueber all mein Erwarten kann ich aber izt Gott lob! sagen, daß mein alter Rocken mir nicht nur meine Scheuer füllt, sondern auch nach alleu Ansichten fast noch einmal so schwer an Körnern ist, als der, von der neuen Saat. Zwey gute Garben geben dem Ar-

beiter eine reichliche Last zu tragen. Meine Tagelöhner wollten beym Mähen behaupten, daß ich noch nie besser geerndtet hätte, und mir scheint es ebenfalls, daß sie wohl Recht haben. Der Rocken von der alten Saat hat stärkere Halme und längere Aehren als jener von der neuen Saat. Dies hat mich auch dahin bestimmt, daß ich sogleich von eben diesem Rocken für das Jahr 1816 zur Saat zurück gelegt habe.

Pommerehn,
Pächter.

6.

Nach einem Bericht aus Grapen-Stieten, dem Herrn Landrath von Both gehörig, ward am 19ten September 1814 ein Probedrusch von Rocken aus alter und neuer Saat veranstaltet. Zwanzig Garben, die von alter Saat geerndtet waren, gaben $1\frac{1}{4}$ Scheffel und zwey geschlossene Fäuste voll, (Göpsen) drüber. Dagegen gaben zwanzig Garben von angekauftem frischen Rocken nur einen Scheffel und zwey Göpsen voll drüber. Der Unterschied zu Gunsten der alten Saat war also bey 20 Garben, $\frac{1}{4}$ Scheffel.

[illegible]

SUUM CUIQUE.

Ist der verstorbene Herr Ober-Land-Drost von der Lühe auf Mulsow der erste Beförderer der Koppel-Wirthschaft in Mecklenburg?

In den meisten Ländern bestehen gewisse Ueberlieferungen, welche — ohne bekannten Grund — gleichsam nur auf guten Glauben angenommen werden, und, als nicht mehr zweifelhaft, aus einem Mund in den andern, aus einer Feder in die andere übergehen! Zu diesen Traditionen scheint in Mecklenburg die oft wiederholte Erzählung zu gehören,

„daß noch in dem ganzen ersten Drittheile des „Achtzehnten Jahrhunderts alle Aecker dem „Schlendrian der Dreyfelder-Wirthschaft un„terlagen: daß die Eintheilung in 6, 7 oder „mehrere Schläge, mit reiner Braache und ab„wechselnder Weide, bis dahin etwas ganz un„bekanntes gewesen — und daß die eben er„wähnte Koppelwirthschaft zuerst, zwischen „1730 und 1733, von einem gewissen Herrn „von der Lühe, versucht und eingeführt „worden sey!"

Ohngefähr dasselbe findet man noch, allerneue-

stens, in der Drevesschen Schrift „Mecklenburgs Acker-Cultur ꝛc. pag. 14 u. f."

Ohne den, vielleicht großen Verdiensten des Herrn von der Lühe, in Betreff der Weiterverbreitung des erwähnten verbesserten Wirthschafts-Systems, widersprechen oder selbige herabsetzen zu wollen, soll hier nur bemerkt, und eventualiter der Beweis offerirt werden, daß schon vor 1730, auf ziemlich bedeutenden Gütern in Mecklenburg, eine wahre, streng systematische Koppelwirthschaft, zum Theil ohne Aussenweide, und sogar ohne Aussenschläge, in resp. 6, 7 und 8 Binnenschlägen von gleicher Größe, betrieben wurde; und zwar nicht allein auf den Hof-Aeckern dieser Güter, sondern auch auf denen dazu gehörenden Dorfs-Feldmarken! Diese Güter sind Wedendorff c. p. und Hundorff c. p., beyde im Ritterschaftlichen Amte Gadebusch. — Besitzer derselben, in dem betreffenden Zeitraume, war der Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburgische — nachher Königlich-Großbrittannische Premierminister, Andreas Gottlieb, Reichs-Freyherr von Bernstorff, aus dem Hause Bernstorff bey Grevismühlen. Dieser Staatsmann war zugleich ein wissenschaftlich aufgeklärter und sehr thätiger Beförderer des Ackerbaues; selbst in neuerer Zeit möchten ihn, in dieser Hinsicht nicht viele

Gutsbesitzer übertreffen! derselbe hat, um nur einiges anzuführen, seine — nach und nach erkauften — 17 Land-Güter, ohne Ausnahme ganz neu eingetheilt und regulirt; 11 zum Theil sehr ansehnliche Höfe und Vorwerke ganz neu erbauet; mehrere der letzteren, — in wüsten Gegenden neu angelegt — große Sümpfe durch meilenlange Kanäle entwässert: — über tausend Morgen Wiesen durch Ausrodung von Ellern-Brüchern neu geschaffen; — unendlich viel Modde fahren lassen, — das Dreyfelder-System auf allen seinen Gütern ausgerottet; — dagegen in den meisten derselben eine höchst zweckmäßige reine Koppelwirthschaft eingeführt, und dadurch eine hohe Kultur bewirkt; — z. B. Schon 1702 hat er zu Wirl — im Hannöverischen — den Hofacker in 3mal 7 Schläge gelegt; und — beyläufig zu erwähnen, schon damals dem dortigen Pächter das Mergeln als Melioration contractlich empfohlen!

In den Wedendorffer und Hundorffer Gütern hat er, — höchstwahrscheinlich seit 1710 — die 6, 7 und 8schlägige Schlagordnung eingeführt! läßt sich nun zwar jenes Jahr (1710) nicht streng erweisen, so sind doch, nicht wenig neuere Karten und Feldregister — beydes von großer Genauigkeit vorhanden, welche unwiderleglich zeigen, daß z. B. die Dorfs-Feldmark Rambeel 1726 in sieben

großen Schlägen; — der Hof Kl. Hundorff 1721 in 8 Binnenschlägen; — die Dorfs-Feldmark Casendorff 1728 in 6 Binnenschlägen; — und der Hof Wedendorff 1728 in 7 Binnenschlägen, lagen, und bewirthschaftet wurden! — Diese — und die übrigen Hof- und Dorfsfeldmarken, Aecker und Wiesen, der Wedendorffer und Hundorffer Güter, waren — schon vor und im Jahre 1705, neu vermessen und ordentlich bonitirt worden, als worüber die Register noch vorhanden sind, und — wie auch die vorerwähnten Karten für Jeden, der ein wahres Interesse an der Sache nimmt, gern vorgelegt werden mögen!

Vorstehendes wird keinesweges in der Absicht angeführt, um dem Premier-Minister, reyherrn von Bernstorff, das Verdienst der ersten Einführung der Koppelwirthschaft in Mecklenburg, zuzuwenden! Solches ist nie behauptet worden, und auch nicht zu erweisen! es hat lediglich gezeigt werden sollen, wie sehr manche Personen irren, wenn sie behaupten, daß die genannten Schlag-Ordnungen vor 1730 (in Mecklenburg) noch ganz unbekannt und nirgends eingeführt gewesen seyen! *)

*) Der mir gänzlich unbekannte Herr Einsender dieses vorstehenden Aufsatzes verdient vielen Dank für die

Mittheilung dieser Nachricht, die eine sehr interessante Berichtigung in der Geschichte der mecklenburgischen Landwirthschaft enthält. Sollten sich vielleicht anderweitig mehr solche authentische Nachrichten auffinden, so wäre die Mittheilung derselben für unsre Annalen ein sehr verdienstliches Werk. — Zu bewundern ist es auch, daß der verstorbene Amtmann Schumacher, der in seiner weit und breit bekannt gewordenen und mit vielem Beyfall aufgenommenen Schrift: Gerechtes Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau, die schon im J. 1764 heraus kam, in welcher der obgenannte Herr von der Lühe als erster Beförderer oder eigentlich Verpflanzer der hollsteinschen Koppelwirthschaft in Mecklenburg, und zwar in die Güter Panschow und Mulsow, angeführt worden, von Niemand bisher widerlegt worden.

A. d. R.

[illegible] Heft von
v. d. Lühe in Mecklenburg [illegible]
[illegible] Leben [illegible] Lebens d. M.
[illegible] welche [illegible]
[illegible] [illegible]

Anfrage und angelegentliche Bitte an alle denkende Oekonomen und Thier-Aerzte, um Aufklärung über eine ganz eigene, vielleicht bisher noch wenig beobachtete Krankheit des Rindviehs.

Wenn es eine ausgemachte Wahrheit ist, die von keinen Oekonomen, so sehr sie sonsten auch in ihren Meinungen über den Acker und dessen Kultur verschieden denken, widersprochen wird, daß, je mehr man seinen Acker zu düngen vermag, um so reichhaltiger wird der Ertrag des ihm anvertraueten Korns caeteris paribus seyn, und daß schon ein überflüssiger Vorrath davon vorhanden seyn muß, um nicht Gefahr zu laufen, einen von Natur nicht schon äußerst fruchtbaren Boden, wie z. B. einen Marschboden, zu überdüngen, so wird auch gewiß ein jeder nur irgend thätiger und auf sein und seines Ackers Wohl Bedacht nehmender Wirth eifrigst dahin streben, des Dunges soviel zu erhalten, als ihm nur möglich ist.

Daß die Auswürfe der Thiere dazu am mehrsten das Material hergeben müssen, ist eine bekannte Sache. Ein jeder vernünftiger Wirth muß daher alle Mühe anwenden, nicht nur so viele Thiere anzuschaffen als möglich, sondern es auch seine vor

zügliche Sorge seyn lassen, ihnen eine recht reichhaltige Nahrung zu verschaffen, um dadurch nicht nur in der größern Menge des Dunges, sondern auch in der bessern und fetteren Beschaffenheit desselben, zu gewinnen.

Glücklich sind dabey freylich diejenigen, die bey einem vortreflichen, allen Vieh gedeihlichen und reichlichen Wiesewachs so viele Fuder Heu sicher einerndten können, um diese Aufgabe vollkommen zu lösen. Selost diejenigen können noch froh seyn, deren Aecker gute Mischung einen einträglichen künstlichen Futterbau zusagt, und sie können dann wohl sehr leicht den Mangel guter natürlicher Wiesen vergessen. Wie es aber bekannt genug ist, daß Luzerne und Esparsette nicht allenthalben den ihnen eigenthümlichen Boden vorfinden, und deren Anbau dorten mithin nicht anwendbar ist; *) der rothe Klee, zwar minder eigensinnig, jedennoch aber auch einen guten Boden verlangt, wenn er der unserm Himmelsstrich eignen veränderlichen und ihm nicht so ganz zuträglichen Witterung Trotz bieten soll; andre Gräser, künstlich angesäet, aber noch immer nicht allgemein so einschlagen wollen, um davon einen nachhaltigen Wintervorrath einzusammeln;

---

*) Sich auch nicht mit unsrer Schlagordnung vertragen. A. d. R.

so ist es Pflicht eines denkenden Landwirths andre Surrogate anzubauen, die sich in ihrer Ausbeute ergiebiger zeigen, eine jährliche sichere Einnahme gewähren, und den Mangel des Heues zu ersetzen im Stande sind.

Das vorzüglichste Gewächs zur Erreichung dieses Zwecks sind nun wohl ohnstreitig die Cartoffeln. Da ich mich nun keines reichhaltigen natürlichen Wiesewachses erfreuen kann, keine Luzerne und Esparsette bauen kann, und mir der rothe Klee, beim eifrigen Bestreben seines Anbaues, ebenfalls in mißlichen Jahren den schuldigen Beystand versagt, so sehe ich mich daher in die Nothwendigkeit versetzt, wollte ich obige Zwecke erreichen, zur Kartoffel, und — wenn gleich nicht in so großer Menge — zur Runkelrübe meine Zuflucht zu nehmen.

In so ferne dabey mein Düngerhaufen in quali et quanto sehr gewonnen hat, habe ich noch nicht Ursache gehabt, diesen starken Anbau zu bereuen, und besonders haben die Kartoffeln mir treulich in bedrängten Zeiten zur bessern und sehr guten Ernährung meines Rindviehes beygestanden, und ich habe auch für ausgemerztes und mit ihnen fettgemachtes Vieh manchen guten Thaler eingenommen.

Bey allen diesen Vorzügen, die ich ihnen schuldigst zugestehen muß, haben sie dennoch einen bösen Verdacht bey mir erregt, wodurch, wenn er ge-

gründet erfunden würde, ihr Ruhm durch den mir angerichteten Schaden und Nachtheil sehr verdunkelt werden müßte. Um nun dem Dinge näher auf die Spur zu kommen, und um gewiß zu erfahren, ob sie diesen meinen Verdacht würklich verdient haben, oder von mir einen förmlichen Widerruf und Ehrenerklärung mit Recht fordern können, bin ich so frey, allen einsichtsvollen und denkenden Landwirthen den statum controversiae vorzulegen, und von ihrem unpartheyischen Urthelspruch, um so mehr, wenn voraus zu setzen ist, daß selbiger durch bestimmte Erfahrung noch mehr Rechtskraft gewönne, zu erwarten, wer den Proceß gewinnt, ich oder die Kartoffel.

Als nach dem verwüstenden Einfall der Franzosen in unsre nördlichen Länder diese Fleischfresser eine bedeutende Lücke in meinem Rindviehstand gemacht hatten, war ich nicht im Stande, bey dem enormen Preise dieser Viehrace den Abgang gehörig wieder zu ergänzen, da auch jene Feinde aller guten Ordnung den Geldbeutel recht systematisch zu leeren verstanden.

Sechs Wechselhaken waren bis und noch unter Fünfe heruntergesunken, meine Kühezahl war so wenig in der Holländerey als in der Wirthschaft vollzählig.

Bey diesem Nothstande wußte ich kein andres

Mittel, als durch Selbstübernahme der Holländerey die Lücke wieder auszufüllen, da mir die mehreren Abgänge an Milch u. s. w. zum stärkern Aufzug von Stier- und Starken-Kälbern die Hand boten. Um die Zeit war es auch, als ich angefangen hatte, den Kartoffelbau mehr im Großen zu treiben, auch Runkelrüben auf einige Magdeburger Morgen anzupflanzen. Durch den guten Erfolg einer bessern Pflege, die dadurch meinem Rindvieh wiederfuhr, aufgemuntert, dehnte ich besonders den Kartoffelbau bedeutend aus. Weil ich nun sahe, daß mein erwachsenes, Nutzen bringendes Vieh, sich dabey so wohl befand, so glaubte ich auch dem Jungen Aufzug zum stärkern Wachsthum nicht besser unter die Augen gehen zu können, da es mir dazu, wie gesagt, am hinlänglichen Heu fehlt, als wenn ich demselben im zweyten Winter seines Daseyns auch Kartoffeln unter Hechsel gäbe, und sie bekamen selbige, verhältnißmäßig noch reichlicher als die Kühe, jedoch immer mit gehörigem Hechsel von geschnittenem Heu und Stroh vermischt. Dies gieng auch alles recht gut, und ich fieng auch schon an, die guten Folgen davon in Vermehrung meines Viehstandes recht merklich zu fühlen. Allein meine Freude wurde mir bald vergället, als so mancher meiner jungen aufgezognen Stiere, auch schon Ochsen, und bereits schon gekalbt habenden Kühe

anfingen zu kränkeln und theils zu sterben, theils aber geschlachtet werden mußten, da es noch Zeit war und in so ferne sie noch zu gebrauchen waren, um nicht den ganzen Verlust zu erleiden, und ich sahe mich dadurch bedeutend wieder in meinem Viehstand zurückgesetzt. Ihre Kränklichkeit fieng sich mit einem Röcheln an, welches besonders und anfänglich beym Fressen hauptsächlich merklich war, und beständig zunahm. Wenn sie geschlachtet wurden, fanden sich in der Regel die Gedärme und überhaupt die Verdauungswerkzeuge so wie überhaupt das Fleisch in einem gesunden Zustande, dagegen hatten sie bald am Schlunde, bald an und in der Lunge, auch am Herzen, große verhärtete Drüsengeschwülste, und gemeiniglich war in diesen Drüsen die verhärtete Materie gelb von Farbe und ganz hart und grützig, und nur selten fand sich darin dünner Eiter. Ich hatte unter andern einen jungen sehr schönen Stier, der schon im Frühjahr, da er alsdann über 4 Jahr alt wurde, angebändigt werden konnte. Den Winter zuvor um Weihnachten ward mir die Nachricht gebracht, daß dieses Thier beym Fressen so röchle. Kränklichkeits halber konnte ich vor Anfang des Frühlings das Zimmer nicht verlassen. Ich überzeugte mich nun selbst davon. Er hatte dies Röcheln periodisch, und er konnte, wenn ihn dies stark zusetzte, davor nicht

fressen, hörte es einigermaßen auf, so fraß er sehr begierig. Ich ließ einen Fahnenschmidt kommen, den man mir als einen geschickten Thierarzt empfahl. Er erklärte dies für eine Brustentzündung. Ich suchte ihm nun zwar begreiflich zu machen, daß dies nicht wohl möglich sey, da das Thier schon über ¼ Jahr an diesem Uebel laborirt habe. Er war aber von seiner Meinung nicht abzubringen, er ließ dem Thier aus der Hals-Ader eine starke Portion Blut, und verordnete ihm täglich Morgens und Abends eine gute Handvoll Salz mit einem Eßlöffel voll Honig vermischt in Wasser aufgelößt zu geben. Ich befolgte treulich seinen Rath in Ermanglung eines bessern Mittels, und zu meiner nicht geringen Verwunderung und Freude schien dies Mittel auch anschlagen zu wollen, denn sein Röcheln vergieng beynahe ganz und gab ihm die völlige Freyheit zu fressen, welches er auch mit vieler Begierde that.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Zwölftes Stück.

Den 21sten März 1815.

Anfrage und angelegentliche Bitte an alle denkende Oekonomen und Thier-Aerzte, um Aufklärung über eine ganz eigene, vielleicht bisher noch wenig beobachtete Krankheit des Rindviehs.

(Beschluß.)

Wenigstens 14 Tage setzte ich ununterbrochen das Eingeben fort, aber da fieng das Röcheln von neuem wieder an, und da ich nun sahe, daß diese Cur vergebens war, überließ ich ihn bey Ermangelung diensamerer Mittel seinem Schicksal. Wie bald darauf die Tage anfiengen wärmer zu werden, und der Ochsenhirte ihn mit den andern Ochsen, die auf dem Stall standen, zum Wechsel mitnahm, um ihm doch einige Bewegung zu verschaffen, sahe ich mit Bedauern, wie er beym Zurückkommen die

Zunge ausstreckte und nach Luft schnappte; da nun zu befürchten war, daß er unvermuthet einmal so ersticken könnte, und da er übrigens sehr gut bey Leibe war, so ließ ich ihn schlachten. Alles übrige war an ihm innerlich gesund, dagegen hatte er am Herzen eine verhärtete Drüse eine gute Faust groß nach obiger Beschreibung sitzen, die ihm über lang oder kurz das Garaus gemacht haben würde. Es würde zu weitläuftig werden, noch mehrere ähnliche Krankengeschichten anzuführen, genug daß diese verhärteten Drüsen sich, wie gesagt, bald am Halse, bald weiter hinunter am Schlunde und mehr noch an der Lunge darstellten, und die Ursache ihrer Krankheit und ihres Todes waren. Da ich nun an einem andern Ort 13 Jahre über Rindvieh Beobachtungen anzustellen Gelegenheit gehabt, und daselbst das Rindvieh besonders das junge gar keine Kartoffeln erhalten hatte, hier wo ich bereits an 16 Jahre wohne mein Rindvieh in den ersten 6 Jahren auch noch keine Kartoffeln erhielt, und ich dagegen nie an dergleichen Uebel ein Hauptvieh verlohren hatte, so brachte mich nun dies mein Vieh betreffende Uebel, welches ohngefähr seit 6 — 7 Jahren bey mir einriß, sich nur allein an meinem jungen selbst aufgezognen Vieh ereignete, sehr zum Nachdenken, und ich konnte, wiewohl ungerne, es mir nicht verhehlen, daß mein Argwohn auf die Kartoffeln

fiel. Im vorigen Frühjahr, wie ich wiederum einen Ochsen meiner Zucht aus dieser Ursache geschlachtet hatte, und ich der Frau meines Jägers, den ich im Herbst zuvor erhalten hatte, die Lunge des Ochsen, die ganz voll verhärteter Drüsen war, von ohngefähr zeigte, antwortete sie mir: wenn dies nur nicht von dem Kartoffelnfuttern herkommt? In dem Dorfe, wo sie zuvor verschiedene Jahre gewohnt, hätten die Bauern eine sehr große Menge Kartoffeln gebauet, und damit ihr Rindvieh gefüttert, da sie aber eine große Sterblichkeit unter ihrem Rindvieh erlitten, so hätten sie das Kartoffelfuttern nachgelassen, und seitdem sey ihr Vieh gesund geblieben. Eine Sage, die mir von ihrem Manne bestätigt wurde. Dies vermehrte natürlicher Weise meinen Argwohn. Weil ich aber die Erfahrung gemacht hatte, daß von ausgewachsenen angekauften Ochsen und Kühen, die damit seither auch gefüttert waren, keines mit diesem Uebel behaftet wurde, sondern sie sich vielmehr recht wohl bey diesem Futter standen, und alt dabey wurden, so brachte diese Beobachtung folgendes Resultat bey mir hervor.

Wenn gleich die Kartoffeln und Runkelrüben ein sehr nahrhaftes Futter sind, und bey mangelndem Heu dessen Stelle füglich ersetzen können, so enthalten sie doch viele wässerigte und schleimigte

Bestandtheile und erschlaffen die Eingeweide, welches man an den verdünnten Exkrementen der Thiere gewahr wird, die man damit fett macht, und die sie in stärkerer Portion deshalb erhalten. Diese Theile können von den erstarkten und bereits völlig ausgewachsenen Thieren hinlänglich verarbeitet und zu deren vollkommnern Erhaltung angewandt werden. Ganz anders verhält sich dies aber bey jungen Thieren, die erst ihrer Vollständigkeit entgegen reifen. Bey diesen sind die Absonderungsgefäße noch schwach, sie haben noch nicht die gehörige Widerstehungskraft, noch nicht den hinlänglichen tonum. Wie, wenn nun die wässerichschleimigte Futterung eine Schlaffheit in den Absonderungsdrüsen veranlaßt, dadurch die gehörige Wirkung und Rückwürkung des Einsaugens und Ausstoßens der lymphatischen Feuchtigkeiten nicht rasch genug von statten geht, mithin eine zu starke Anhäufung in diesen oder jenen Drüsen und mithin Stockung entsteht, und so der Grund zu den nachfolgenden Verhärtungen der Drüsen gelegt wird, und dies, sobald es zu einem solchem Grade zunimmt, daß es auf die Maschine nachtheilig würkt, alsdann eine Zeitlang durch Kränklichkeit sich äußert, und bey der Ueberhandnahme mit dem Tode endigt? Man bemerkt dies Unglück nur erst, wenn wohl alle Hülfe zu spät ist. Um dies zu beweisen, sey es mir erlaubt, noch ein

ganz neuerliches Beyspiel anzuführen. Ich hatte im Frühjahr einen jungen dem Anscheine nach gesunden Ochsen anbändigen lassen, er ließ sich geduldig sein Joch auflegen und trug es ohne Widerspenstigkeit und schickte sich sehr gut im Zuge, hatte auch einen vernünftigen Häker. Gegen den Herbst, einige Tage zuvor, ehe das Hahken aufhörte, bekam er eine Dünnleibigkeit, und seine Exkremente bekamen das Ansehen, als wenn er weidete oder grünes fresse, da er doch bloß trocknes Futter bekam, dabey bließ er sich jezuweilen so stark auf, daß man besorgen mußte, er bekäme die Padde. So lange dies anhielt, fraß er fast gar nicht; wenn diese Anschwellung nachließ, welches von selbst geschah, so fraß er wieder, obgleich nur schwach. Ich glaubte nun, er habe scharfe Unreinigkeit im Leibe, und gab eine Dosis Rhabarber mit zerstoßenen Wacholderbeeren vermischt für den Durchfall ein — ein Mittel welches ich in solchen Fällen stets beym Rindvieh würksam gefunden habe, denn gemeiniglich war eine Dosis zur Wiederherstellung hinlänglich.*) — Dieser Ochse bekam hingegen davon einen Tag um den andern nach grade vier Portionen, ohne Erfolg. Ich suchte nun in einem englischen Werke über die Landwirthschaft nach einem

*) Wie stark war diese Dosis?

A. d. R.

hiefür dienlichen Mittel, und fand es auch. *) Da ich daraus in andern Fällen mich schon früher Raths erholet hatte, so zweifelte ich auch nicht an der Würksamkeit bey diesem Fall. Allein dies zu wiederhohltenmalen eingegebene wollte ebenfalls nicht helfen. Seine Exkremente blieben nach wie vor dünne. Es verzog sich damit bis Weihnachten, nun rieth man mir, es zu versuchen, ihn mit Kartoffeln fett machen zu können, oder vielleicht könnte dadurch ein vortheilhafter Umschlag in seinem Körper bewürkt werden. So wenig ich freylich hieran glaubte, so versuchte ich es doch, allein er fraß auch hievon unbedeutend wenig, und wurde wegen Mangel des Fressens zusehends matter und magerer. Er wetzte viel mit den Zähnen und röchelte auch, obgleich nur schwach. Ich entschloß mich also zum schlachten. Nachdem man ihn geöfnet hatte, fand sich im Magen und Gedärmen überhaupt in allen Theilen seines Leibes alles gesund, nur in der Brusthöhle Wasser, hauptsächlich saß aber wieder eine sehr große verhärtete Drüse längst dem Schlunde nach der Lunge herunter, auch in der Lunge befanden sich verschiedene solche bedeutende verhärtete Drüsen, ganz so wie ich sie oben

*) Was ist das für ein Werk, und welches Mittel ist dort empfohlen? A. d. R.

beschriebin habe, im übrigen war auch die Lunge gesund. Die Verhärtung an dem Schlunde hatte ihm wahrscheinlich das Schlucken beschwerlich gemacht, dies schließe ich wenigstens daraus; wenn er mit den andern Ochsen außerhalb dem Dorfe zu Wasser getrieben wurde, so suchte er begierig an Zäunen, Hecken und Mauern, selbst beym reinen strengen Frostwetter, nachdem sich dort noch findenden Gräsern, welches doch keiner der andern that; dies beweißt mir nun, daß er wohl Hnnger hatte, und das weichere Gras besser durch den Schlund bringen konnte, als das trockne Stroh, Heu und Hechsel.

Man könnte mir hier den Einwand machen, dieser Ochse sey vielleicht erhitzt vom Zuge beym Wasser gekommen, und habe durch schleuniges Saufen von kaltem Wasser sich dieses Uebel zugezogen? Auch dies zugegeben, so erwiedre ich doch darauf; unmöglich konnte darnach in höchstens einem halben Jahre die Verhärtung, besonders die verhärtete Drüse längst dem Schlunde herunter so groß werden, warum bekamen Stiere, die bis dahin unter den Kühen geweidet hatten, warum junge selbst aufgezogene Starken und Kühe, die doch, da sie des Nachts im Stalle stehen, langsam zur Weide hin und davon wieder zum Stalle zurückgetrieben werden, mithin nie erhitzt zur Tränke kom-

men, sondern den Durst nach Belieben stillen können, eben dies Uebel? Warum habe ich bey meimeinem 13jährigen Aufenthalt an einem andern Ort, wo doch auch junge Ochsen waren und angebändigt wurden, und sie auch wohl gleich nachher, wenn sie vom Haken ausgespannt wurden, zum Wasser kamen, warum nicht auch bey meinem anfänglich 6 – 7jährigen Aufenthalt an diesem meinen jetzigen Wohnort keinen solchen Vorfall gehabt? Warum äußert sich seit der Kartoffelfutterung NB. bey bloß selbst aufgezognem Vieh, dies Uebel auf einerley Art, warum erleide ich es nicht an schon erwachsenem angekauften Vieh?

Die Kartoffeln und Runkelrüben werden auf der bekannten Schneidemaschine zu Nudeln geschnitten. Gut aufbewahrt im Keller kommen sie zur Maschine, im Viehhause wird zwar gleich die tägliche Portion mit Hechsel vermischt, indessen kann es bey recht strengem Frostwetter nicht vermieden werden, daß sie ganz hart und eisig frieren, und ich habe deßhalb in den letzten Jahren auch so lange als die strenge Kälte anhielt mit dem Futtern derselben aufgehört. Auch dies dünkt mich, kann das Uebel nicht verursacht haben, denn hätten sie dann würklich geschadet, so hätte sich davon die Würkung wohl zunächst in den ersten Wegen gezeigt, und daselbst Unordnungen hervorgebracht. Mir ist

aber zu der Zeit noch nie weder ein junges noch altes Hauptvieh erkranket.

Noch muß ich eines anführen, um vielleicht die Ehre der Kartoffeln und Runkelrüben zu retten. Ich hielt es besser, die jungen sogenannten Börn-Kälber den Sommer über nicht ins Gras zu treiben, auch ihnen kein Grünfutter im Stalle zu geben. vielmehr bekamen sie, von der Milch entwöhnt, den Sommer hindurch feines Hafer-Kaff mit etwas Hafer vermischt, vorzüglich aber Heu. Da ich nun das Heu nicht überflüssig habe, so kam ich selten mit dem alten Heu dazu aus, sondern es mußte gemeinhin noch nicht lange eingefahrnes frisches Heu zu Hülfe genommen werden.

Könnte dieses, vielleicht noch im Schweiße begriffen, wenn gleich trocken und gut eingefahren, auch etwa Veranlassung zu der Anlage dieser Drüsenverhärtungen gegeben haben? Freylich habe ich an diesem Uebel nicht alle aufgezognen Stiere und Starken verlohren, vielmehr kann ich davon schöne Zug-Ochsen und milchende Kühe aufweisen, aber dennoch ist der Verlust für mich drückend geworden, und hat mich oft in Verlegenheit gesetzet. Auch benimmt das der veranlassenden Ursache, sie sey auch welche sie wolle, ihre Kraft nicht, denn manches junge Thier ist in seiner Organisation stärker

gebauet, und widersteht daher Anfechtungen, denen ein schwächeres unterliegt.

Aus diesem Argwohn gegen die Kartoffeln und Runkelrüben habe ich nun schon im vorigen Winter vom $18\frac{14}{15}$ den jährigen Kälbern keine mehr unter ihrem Hechsel gegeben, sondern dasselbe stärker mit Heu und Kaff vermischt, und auch rauhes Heu in größerer Quantität ihnen vorgeben lassen, und so wird es auch in diesem Winter von $18\frac{15}{16}$ gehalten. Wegen des frischen Heu-Argwohns habe ich diesen verflossenen Sommer die Börnkälber unter den Kühen mit auf die Weide gehen lassen, weil ich dafür keine besondre Weidekoppel habe, und da sie mit den Kühen des Abends zu Hause kommen, kann man ihnen im Stall noch geben, was sie an Gesöff haben sollen und was man ihnen zuträglich hält, davon sind aber erst die Erfolge zu erwarten.

Ich glaube nun, über diesen Umstand alles gesagt zu haben, was zur Erörterung derselben nöthig war. Izt ersuche ich schließlich noch die einsichtsvollen und denkenden Mitglieder der ehrenvollen ökonomischen Gesellschaft, und die so vieles Gute und Nützliche den gewiß Fruchtbringenden Annalen einverleibenden Mitarbeiter, mich darüber mit mir selbst aufs Reine zu bringen.

Daß ich meinen Namen nicht nenne, thut nichts zur Sache; der würdige Secretair dieser so

verdienstvollen Gesellschaft, der Herr Professor Karsten kennt mich, ja ich habe die Ehre, mich seinen Freund nennen zu dürfen, sollte aber jemanden etwas daran gelegen seyn können, meinen Namen zu wissen, so steht es diesem das Wohl des Vaterlandes so sehr beherzigenden Manne auch frey, ihn demselben unverhohlen bekannt zu machen.

Nachschrift des Redacteurs.

Der hier erzählte Vorfall ist von so ganz eigener Art, daß er wohl die Aufmerksamkeit unsrer Herren Landwirthe und Thierärzte verdient. Beyläufig bemerke ich nur so viel, daß der Herr Verfasser dieses Aufsatzes, vormals unser Landsmann, allgemein bey uns, nicht bloß als ein einsichtsvoller und gebildeter, sondern auch als ein unermüdet thätiger und scharf beobachtender Wirth überall geschätzt und verehrt ward, daß man sich also auf seine Relation sicher verlassen kann.

Ich wage es nicht zu entscheiden, ob eine starke Kartoffel-Fütterung bey jungen Thieren, die Zufälle herbey führen kann, die hier erzählt sind. So ganz unwahrscheinlich ist es mir nicht. Aber bestimmt behaupten möchte ich es doch auch nicht.

Nach der hier gegebenen Beschreibung, besonders nach den Anwüchsen am Herzen und an der Lunge zu urtheilen, möchte ich diese Drüsen für Polypen halten. Die Veranlassung zu dieser Vermuthung giebt mir ein ähnlicher Fall, den unser Herr Doktor Gerke auf Frauenmark nicht nur bey einigen seiner eigenen Kühe, sondern auch bey andern auf seiner Nachbarschaft beobachtet hat. Wir haben von ihm die genauere Beschreibung dieses merkwürdigen Zufalls zu erwarten, und Namens unsers ökonomischen Publikums erlaube ich mir bey diesem unsern würdigen Mit-Collegen die Bitte, uns auf diese seine Beobachtungen nicht lange warten zu lassen.

Würde, wie es zu hoffen ist, einer oder der andre unsrer erfahrnen und gebildeten Thierärzte es der Mühe werth finden, uns hierüber mit seinen Ansichten und Belehrungen zu erfreuen, so wäre es wohl gut, auch darauf Rücksicht zu nehmen: in welchem Zustande die Fütterung mit Wurzelwerk überhaupt auf den Gesundheitszustand des thierischen Körpers mehr oder weniger Einfluß hat? Ob nemlich Kartoffeln allein und Rüben allein eine größere Würkung äußern, als wenn beyde vermischt verfuttert werden. Letzteres scheint mir, aus mehreren Erfahrungen gedeihlicher. So weiß ich es z. B. daß beym seel. Hofrath Berlin

auf seinen beyden Gütern Liepen und Tellow rohe Kartoffeln und Runkelrüben vermischt geschnitten, für das Milchvieh in großer Menge und vortheilhaft verfuttert wurden, und ich habe nie gehört, daß er sich über nachtheilige Zufälle beklagt hätte. Ob aber auch Kälbern und jungem Viehe davon gereicht ward, weiß ich nicht. Auch steht es noch zur Frage: ob die Kartoffeln roh oder gekocht den Thieren am gesundesten sind. Daß letztere, wenigstens dem Mastvieh, gedeihlicher sind, scheint ausgemacht zu seyn. Zu Hofwyl werden die Arbeitspferde bekanntlich blos mit in Dampf gekochten Kartoffeln gefüttert und sie sollen sich dabey gesund erhalten.

Ich möchte also doch nicht gerade zu die Kartoffeln verdammen, aber ich darf es mir nicht anmaßen, hierüber etwas zu entscheiden. Es wäre gewiß ein großes Uebel, wenn wir dieser sonst so herrlichen Frucht den Stab brechen müßten. Nur viele Erfahrungen und ärztliche Belehrungen können uns hierüber beruhigen. Um bereitwillige Mittheilung beyder wird daher angelegentlich gebeten.

Etwas über den Einfluß der Juden und ihres Hausirhandels auf die Indüstrie des Landmannes in Mecklenburg.

Wir wissen, daß die Juden ihren volksthümlichen Character als Morgenländer, die auf der großen Straße des Handels von Ostindien und Asien übers Mittelmeer lagen, und in diesem Welthandel verwickelt waren, beybehalten, daß ihnen nicht bloß ihr morgenländisches Naturell, sondern auch die demselben entsprechende Gewöhnung am Handel, unterstützt durch ihre Verhältnisse zur Europäischen Welt, über die sie, uneingebürgert, als der Sand verbreitet worden, verblieben. So lange und so weit ihnen das Bürgerrecht nicht ertheilt war, sind sie auf den Handel beschränkt gewesen, und die Erfahrung wird lehren, ob mit der Zeit Naturell und Gewohnheit sich verlieren, und sie zu den übrigen Gewerben im Staat werden übergehen lassen. Dazu liegt aber vorerst noch keine Aussicht vor, daß sie sich zur praktischen Oekonomie, zum Grabscheid und Pfluge bequemen werden. Es scheint sogar aus den ältesten Urkunden ihrer Geschichte ihre geringe Neigung zum Ackerbau hervorzugehen. Der Aegyptische Ackerbau, wie wenig Arbeit auch die Natur gefordert haben mag, ward von ihnen nachgesetzt, dem Herumziehen in der Wüste dem

Nomadenleben. Wachtel und Manna, Milch und Honig, die Trauben des gelobten Landes, alles deutet darauf hin, wie ihre Urväter, nach angebornem Naturell, nach dem Geist des Morgenlandes gestrebt haben, sich Genüsse die nicht erarbeitet sind, wie es der nordische Himmel verlangt, selbst zu erobern. Ihr Sabbath und ihr Ruhejahr beurkunden den orientalischen Trieb nach Ruhe und Genuß, der sich fortwährend bey ihnen erhalten zu haben scheint, den sie sich auch gerne erkaufen durch leichte Thätigkeit, durch temporaire Entsagung, durch Erduldung allerley Mühseeligkeiten und Beschwerden, nur nicht durch Anstrengung körperlicher Kräfte. Es fehlt also den Juden durchaus an dem Naturell und Temperament für den Landbau, und wir haben nicht die Hofnung, sie als Tagelöhner und Bauern eingebürgert zu sehen. Wo finden wir sie als Planteurs, wenn auch im Besitz von Plantagen. Wir haben, in dem Lande des Ackerbaues, an ihnen Mitbürger, die auf die Basis unserer Subsistenz nicht unmittelbar einwürken.

Die Verleihung des Bürgerrechts in Mecklenburg hat sie also, wie auch schon die Erfahrung lehrt, vorerst nur zu Gewerben geführt, die dem Handel verwandt sind, bey denen eine leichte Thätigkeit, nicht aber anhaltende Arbeit erforderlich ist. Vom Verkehr mit Gold und Silber, der ihr erstes

Geschäft war, sind sie nach und nach zu den übrigen Arten des Handels übergegangen, und unter den Künsten haben sie sich auch bis jetzt fast nur auf die beschränkt, welche sich in Gold und Silber und Edelsteinen erweisen.

Mit der Verarbeitung der Productionen unsers Landbaues aber haben sie sich bis jetzt noch nicht weiter abgegeben, außer daß hin und wieder ein Jude anfängt, zu brauen und zu brennen. Man hätte meinen sollen, daß arme Jüdinnen, auch ohne das Bürgerrecht zu haben, hätten Wolle und Flachs spinnen können, weil diese Beschäftigung aber Arbeit ist, so sagt sie ihrem Naturell nicht zu. Mit dem Korn- und Viehhandel giebt sich der Jude nur ab, in so ferne er Lieferant wird. Jedoch ist der Roßtausch seinem Naturell nicht zuwider.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Dreyzehntes Stück.
Den 28sten März 1815.

Etwas über den Einfluß der Juden und ihres Hausirhandels auf die Industrie des Landmannes in Mecklenburg.

(Beschluß.)

Die Juden befördern daher den Landbau so wenig durch Production als durch Verarbeitung der Producte, nnd scheinen für uns in Mecklenburg in landwirthschaftlicher Hinsicht nur ein Interesse zu haben, in so weit sie die Früchte verzehren helfen. Ihr Einfluß auf den Zustand des Landmannes ist aber keinesweges so geringe, als er auf den ersten Anblick scheint, denn ihr Hausirhandel spielt in der Liste der Einnahme und Ausgabe des Landmannes keine unbedeutende Rolle. Sie kaufen vom Landmann Federn, Lumpen, Wachs, Felle, Wolle, und bringen ihm ins Haus eine Menge von kleinen Sachen, die man gebrauchen kann aber

nicht nöthig hat, vor deren Ankauf Benjamin Franklin schon warnte. Sie überladen besonders die Weiber auf dem Lande mit bunten vergänglichen Waaren, und verdrängen mit ihren wohlfeilen Preisen, in der Kleidung des Landvolks die dauerhaften eigengemachten Zeuge, so daß die Hausfrau des Landmannes und seine Töchter statt wie vormals in selbst gefertigten Zeugen, in Englischen Manufacturwaaren prangen. Dieser Hausirhandel ist ein fressender Krebs an dem Wohlstand des Landmanns, der seinen Fleiß lähmt. Wenn auch der Jude durch sein Aufkaufen der kleinen Abfälle in den Wirthschaften dem Landmann etwas Geld bringt, so steht diese Einnahme gar nicht im Verhältniß zu dem, was er durch die tägliche Gelegenheit zum Kauf, die er ausstudirt hat, dem Landmann abnimmt. Seine Zudringlichkeit veranlaßt den vermögenden Landmann zu dem Ankauf einer Menge von Ueberflüssigkeiten, und lockt dem geringen Mann das baare Geld aus der Tasche, was weit nützlicher in dem Betrieb der eigenen Industrie für den Bedarf verwandt werden würde. Es möchte vielleicht scheinen, daß die Aufmerksamkeit des Juden dem Landmann die Zeit erspare, die ihm der Verkauf und Einkauf in der Stadt kosten würde, daß manche Artikel nicht zu Gelde gemacht würden, wenn die Aufkäuferey des Juden

nicht den Reitz enthielte zum Ansammlen, daß manches nur aufgesammelt werde, um es in Flitter umzusetzen, sonst aber verloren ginge. Tritt man der Sache aber näher, so wird man finden, daß die tägliche Gelegenheit zum Verkauf und Einkauf den Landmann eben abhält, sich aus dem Gesammelten eine Baarschaft zu machen. Der Jude findet seinen Nutzen beym Einkauf im Kleinen, er weiß die Sachen unter ihrem Werthe an sich zu kaufen, und der Landmann achtet nicht auf die kleine Hebung. Er würde, wenn er, was bey ihm aufgekauft wird, in größerer Quantität gesammelt, dem Kaufmann zuführte, einen Thaler Geld mit einem Mal in die Hände bekommen, den er zu einem reellen Bedürfniß verwenden kann. Er wird das in größerer Quantität gesammelte verhältnißmäßig besser bezahlt bekommen, als das im Kleinen verkaufte, und so auch der Nutzen des Aufsammelns ihm einleuchtender werden. *) Daß aber das tägliche Aufdringen von Flitterwaare ihn bey kleinem ausziehen muß, ist sehr einleuchtend. Die täglichen kleinen Ausgaben greifen bekanntlich

*) Es gehört übrigens nicht hieher die Thatsache, daß manche inländische Gewerke ihr Materiale von ausländischen Märkten theurer bezahlen müssen, weil der Jude es aufgekauft und dorthin verschleppt hat.

A. d. Verf.

mehr an, und sind verführerischer als die großen, bey denen mehr Ueberlegung eintritt, die seltner vorkommen. Die Regel, daß der Landmann sich vor baaren Ausgaben in Acht zu nehmen habe, bezieht sich besonders auf den Satz, daß er durch seine Indüstrie und seinen häuslichen Fleiß sich selbst das Surrogat für die Handelswaare zu schaffen hat. Kostet dies Surrogat auch mehr Arbeit, so kostet es doch nicht immer mehr baar Geld, sondern ist ein Product des Fleißes in der leeren Zeit, oder es wird eine Arbeit auf dem Lande selbst vergolten.

Wenn der Landmann zur Stadt reiset, um sich was zu kaufen, so bestimmt ihn das Bedürfniß, so wird vorher Ueberlegung gepflogen. Wenn aber der Jude ihn zu berücken sucht, so verführt der Reiz der Neuheit und des Scheins, sich das Bedürfniß hinzuzudenken. Es verführt der wohlfeile Preis einer Waare, die für den Schein in den Fabriken gearbeitet ist, die man im Laden nicht aufbewahrt, weil der innere Gehalt zu geringe ist. Wo der hausirende Jude sein freyes Wesen treibt, da unterdrückt er so die eigene Indüstrie des Landmannes für seinen Bedarf, und hat den Gebrauch seiner Waare zur Gewohnheit und zum Bedürfniß gemacht. Es ist erfreulich in der Gegend von Rostock und Fischland, wo der Hausirhandel

noch weniger sein Wesen getrieben, beym Landmann altherkömmliche Trachten und mehr selbstgemachte Zeuge zu finden, zu denen die fremde Manufacturwaare nicht paßt; aber auch mehr Wohlstand, und sollte man nicht meinen, daß eben der in der Tracht steckende Damm gegen den Verbrauch der Manufacturwaaren mit ein Grund der größern Wohlhabenheit des Landmannes der Gegend ist. Erklärlich wenigstens wäre dieses Zusammentreffen aus sich selbst. Das selbst gemachte Zeug ist dauerhaft, und die Verarbeitung ein Erzeugniß des eignen Fleißes, welcher kein Geld kostet. Wenn eine Bauern-Familie durch die eigene Verarbeitung ihres Zeuges jährlich 30 Rthlr. erspart, so werden diese 30 Rthlr., in mehrern Jahren gesammelt oder in der Wirthschaft angelegt, bedeutenden Einfluß auf den Wohlstand haben, und wenn man sich denkt, daß alle Landleute in Mecklenburg die Zeuge zu ihrer Bekleidung selbst spönnen und webten, so ergäbe sich daraus eine Manufacturanstalt von so weit greifendem Interesse, daß dagegen sehr verdunkelt wird ein mit Pomp angekündigtes eigenes Manufacturinstitut, dessen Sphäre immer doch hiergegen beschränkt bleiben muß. Ganz gewiß aber hat die Handelsindüstrie der mit wohlfeilen Manufacturwaaren hausirenden Juden so sehr, wie nichts anders, die Indüstrie unsers Landvolks

gelähmt. *) Der tiefe Verfall des Landvolks in Pohlen, sollte er wohl nicht darin mit seinen Grund haben, daß hier die Juden alle Gewerbe, die dem Handel nahe kommen, an sich gezogen, daß sie die Inhaber der Krüge und Popinationen sind. Da die Juden anerkannt eine Abneigung vor dem ländlichen Gewerbe haben, so sollten sie auch mit ihrem Betriebe bloß auf die Städte eingeschränkt bleiben, um hier ihr Wesen zu treiben, ihnen aber zur Erhaltung der Ordnung und der als nothwendig anerkannten Trennung der Land- und Stadtnahrung hier in der Stadt, ausschließlich ihr Wesen angewiesen, mithin alle Aufkäuferey und alles Hausiren auf dem Lande untersagt werden, um nicht in einem Staat, dem eigene Indüstrie zur

---

*) Der Geldmangel und die Theurung der Manufacturwaaren, so wie die niedern Kornpreise erzeugten vor 4 Jahren die Erscheinung, daß mancher rechtliche Landmann in einem wohlkleidenden eigengemachten leinenen Rock erschien. Sollte die Industrie der Juden diese Erscheinung wohl nicht jetzt wieder mit der vergänglichen, scheinenden aber wohlfeilen Waare verdrängen? Seht das Volk in Lumpen gehüllt, das verarmt, sich mit der Manufacturwaare die Blöße decken will. Der eigengemachte Rock wärmet nach zwanzig Jahren noch die alte Frau, und giebt nicht das Bild des Elends. A. d. Verf.

Erhaltung seiner Handelsbalance so nothwendig ist, Gelegenheit zur Verführung zu geben. *)

Den 3ten December 1815.

---

*) Ich kann es mir nicht versagen, bey dieser Gelegenheit auf einen kleinen Aufsatz aufmerksam zu machen, der sich im Novemberstück der Minerva v. J. 1815 S. 325 befindet. Er führt den Titel: Ueber die rückgängige Bewegung unsers Zeitalters, und die hier dargelegten, — obgleich bittern! — Wahrheiten, verdienten wahrlich sehr beherzigt zu werden. Indem der Verfasser manche gefährliche, in unsrer aufgeklärt seyn wollenden Zeitperiode, wiederkehrende Gebrechen kräftig zur Schau stellt, deutet er auch mit folgenden Worten auf den Zustand der Juden hin:

„Wir könnten z. B. erinnern an ꝛc." — (hier wird manches, das unglückliche Folgen für die bürgerliche Gesellschaft drohen muß, aufgezählt.) — „an die blinde Wuth und den bittern Hohn, womit „man im Anfange des 19ten Jahrhunderts ein „erdrücktes und durch den langen Druck entwürdig„tes Volk noch mehr zu verschlechtern sucht, anstatt „der menschenfreundlichen Bemühungen im letzten „Viertel des 18ten Jahrhunderts, eben dieses Volk „durch allmählige Erleichterung des Drucks und „sittliche Einwürkung auf dessen Charakter zu wür„digen Genossen unsers Bürgerthums zu erheben ꝛc.

Hier fügt der Verf. in einer Anmerkung nachstehendes hinzu:

„Der Verfasser las vor einigen Jahren in einer

„Zeitschrift über Aegypten von einem englischen „Staabsofficier, daß die Christen zu Rosette „durch den Druck der Muselmänner zur niedrigsten „und verächtlichsten Menschenklasse herab gesunken „seyen, daß Lügen, Trug und Heucheley die „Grundzüge ihres Charakters ausmachen, und daß „von diesen Christen im höchsten Grade „gelte, was man anderwärts den Juden zur Last „lege. Seitdem der Verfasser dies gelesen hat, „kann er auch beym Anblick der schlechtesten Trö„deljuden nur über die menschliche Thorheit seuf„zen, welche den Menschen erst schlecht macht, um „nachher über seine Schlechtigkeit klagen oder die „eigene Ungerechtigkeit beschönigen zu können.“ — Die Nutzanwendung hievon, wird sich jeder selbst machen können. So wahr das auch alles ist, was der würdige Verfasser hier, gegen den Trödelhandel der Juden und von ihrer, mit der Muttermilch eingeflößten Abneigung gegen Gewerbe die Anstrengung erfordern, so eingreifend sagt, so müssen wir doch beschämt uns selbst fragen: Wer ist Schuld daran?

A. d. R.

Haken und Pflug in Mecklenburg.

Der Haken mußte durch eigene Beschreibung von einem Mecklenburger, dem verstorbenen Amtmann Schumacher in der schreibenden ökonomischen Welt eingeführt werden. Wir finden ihn nicht in der Geschichte der deutschen Landwirthschaft, die der Fleiß des Dr. Anton aus alten Urkunden zusammen getragen hat. Man möchte daher meinen, daß der Pflug Römischen und der Haken Wendischen und Slavischen Ursprungs ist. So weit Römische Cultur den Acker durchwirkt hat, findet sich der Pflug. Der Haken erstreckt sich nicht weit über die Elbe hinaus, etwa bis zur Weser hin, aber an der Ostsee. Auf schwerem Boden, in den Marschen, verdrängt ihn der Pflug. Allenthalben, wo eine reichere Natur ist, oder angestrengtere Cultur herrscht, findet sich auch der Pflug. Sollte vielleicht der Pflug mit Schuld seyn an dieser höhern Cultur? Manche Culturarten sind ohne Pflug nicht möglich, und daß er auf die Bereicherung des Bodens wirken könne, läßt sich erklärbar machen. Der Haken wirkt anders als der Pflug. Jedes Werkzeug hat seine eigenthümliche Einwirkung auf die Oberfläche des Bodens. Der Haken wühlt den Boden auseinander, und bringt einen Theil der Erde, die seine Spitze faßt, auf die Oberfläche.

Er reißt die Pflanzen, auf die er trifft, aus einander, bringt die Wurzel der Pflanzen aus ihrer Lage, und trennt durch Stoß und Erschütterung die feinen auslaufenden Fäden der Pflanzen, mit denen sie in der Erde wuchern, und zieht die längern Wurzelfäden auf. Die Oberfläche wird rauh, uneben und lose. Wenn Trockniß einfällt, so verdorren die durch die Erschütterung und durch den Riß aus ihrer Lage gebrachten Pflanzen, selbst die Queken. Fällt aber feuchte Witterung ein, so erholt sich die Wurzel und das Kraut von der Verletzung, die ihm die gewaltsame Veränderung der Lage zugefügt, und wird durch wiederholtes Haken nicht zerstört, nur verpflanzt.

Wenn wir annehmen, daß der Haken mit seiner Furche einen Fußbreit Landes faßt, so wird nur etwa der dritte Theil der Erde auf dieser Fußbreite von unten zu oben gekehrt, und nur etwa der sechste Theil von der untersten Erde, die von der Spitze des Hakens erreicht wird.

Der Pflug hingegen wirkt ganz verschieden. Er reißt die Erde nicht auseinander, sondern schneidet auf die Tiefe, auf die er gestellt ist, die ganze Erdmasse, die ihm entgegen steht, ab, und kehrt sie um so, daß nicht etwa nur der sechste Theil, sondern das Ganze der untenliegenden Erde oben auf zu

liegen kommt, und die ganze Fläche, die oben auf-lag, mit ihrer Stoppel und ihrer grünen Decke unten zu liegen kömmt. Die Wurzeln, die der Haken auseinandergerissen, hat der Pflug abgeschnitten, und mit der sie umgebenden Erde umgekehrt. Die Queken und das Wurzelunkraut, das durch Seitenschößlinge treibt, hat durch den Pflug nicht so viel gelitten, als durch die Erschütterung des Hakens, der diese Pflanzen mehr aus ihrer Lage gezogen und gerissen hat. Aber das Wurzelunkraut, welches nicht durch Nebenschöslinge treibt, sondern eine Pfahlwurzel hat, ist durch den Pflug schwerer verletzt, denn die Pfahlwurzel ist abgeschnitten. Alle Gräser, die nicht quekenartig wachsen, so wie alles Saamenunkraut sind durch den Pflug völlig vergraben, während der Haken sie, bey feuchter Witterung oder feuchtem Boden, nur aus einander gepflanzt hat. Alles was auf der Oberfläche sich befindet, beerdigt der Pflug vollkommen, der Haken nur halb. Mit dem Haken wird der Dung nicht völlig unter die Erde gebracht. Bey trockener Witterung zerstört der Haken vollkommner das Wurzelunkraut im Acker; bey nasser Witterung kann er kaum die Queken in der Sommerbraache bezwingen, die an sich dem Pfluge zu vertilgen schwerer werden. Der gehakte Acker wird getreten vom Zugvieh; auf die umgeworfene Pflugfurche

tritt das Zugvieh nicht, sondern es bleibt in der ofnen Furche. Bey feuchter Beschaffenheit des Bodens treten sich auf lehmigen Felde feste Ballen, die wenn sie trocken geworden und nicht durch günstige Witterung wieder gelöset werden, als Kluten den Landmann plagen. Solche Schollen finden sich freylich in dem Pflugacker unter Umständen auch, allein die eine Ursache des Viehtritts wird beym Pfluge doch vermieden, und hat sicher der aus dem Tritt entstandene Klut einen schädlicheren Zusammenhang, als der von bloßer Trockniß erzeugte.

Da Haken und Pflug so sehr verschieden wirken, müssen sie auf die Länge einen wesentlichen Einfluß auf die Beschaffenheit und Cultur des Bodens haben, einen Einfluß, der sich durch Beobachtung einiger Jahre nicht schon wird ausmachen lassen. So ist es z. B. wahrscheinlich, daß, der mit dem Haken gebraachte Acker sich tragbarer zeigt, als der mit dem Pfluge gebraachte, weil der mit dem Pfluge gebraachte vorerst etwas mehr rohe Erde hervorgebracht hat, weil im gepflügten die Vermischung des Dungs mit der Erde nicht so befördert der Dung völlig aus der Verbindung mit der Luft gesetzt, weniger zergangen und bereichert ist, weil auch wohl das Wurzelunkraut nicht so vollkommen zerstört ist, als im gehakten Acker, und dennoch

kann der gepflügte Acker auf die Länge der Zeit mehr bereichert seyn, als der gehakte, was aber nicht Sache einjähriger Erfahrung ist. Es kann die größere Bereicherung des gehakten Ackers für die nächste Saat eine Erschöpfung für die nachfolgenden Saaten enthalten. Der an der Luft mehr zersetzte Dung kann wirksamer seyn, aber nur auf kürzere Zeit. Auffallend bleibt doch die Erscheinung, daß alle Länder höherer Cultur den Pflug haben, und daß unser Haken bey allem Reichthum, den die Dreeschbraache darbietet, uns nicht dahin gebracht hat, so reiche Erndten zu haben, als wir in den Ländern, wo der Pflug herrscht, finden; so daß man doch auf die Meinung merken sollte, die eigenthümliche Wirkung des Pfluges diene zur innern Befruchtung der Krume.

Der Pflug beerdigt die Stoppeln und allen Aufwuchs der Oberfläche vollkommen, so daß hiervon nichts an der Luft verwittert, sondern in der Erde verfault. Dieses eine Moment schon kann auf die Länge der Zeit in den Culturstand stark einwirken, wenn anders das unter der Erde verfaulte Dungmaterial nachhaltender auf den Boden einwirkt, als das an der Luft verwitterte, welches schneller wirken mag, aber mit Verlust der Masse.

Die Egge wirkt anders auf den gepflügten Acker als auf den gehakten. In diesem ist das

Wurzelunkraut losgerissen, ausgezogen, weil der wühlende Haken es nicht abgeschnitten und umgekehrt, sondern aufgerissen hat. Die Egge wirkt also stärker, greift auch tiefer ein, weil der Haken die Oberfläche unebner gemacht hat und löser. Bey trockener Witterung wird daher das Wurzelunkraut sehr wirksam geschwächt und zerstört. Es hat in trocknen Jahren unsere Braache dem, der an die Wirkung des Hakens nicht gewöhnt ist, auffallend gut bestellt zu seyn scheinen müssen. Das gepflügte Land dagegen bietet der Egge eine auf mehrere Zoll tiefe abgeschnittene und umgelegte Oberfläche dar, welche, da sie nicht zerrissen ist, die einzelnen Streifen in sich mehr Zusammenhang behalten haben, der Wirkung der Egge widersteht, welche auch nicht so tief eingreift, weil der Boden zu eben und das Wurzelunkraut ihn mehr zusammenhält, überhaupt aber das Land durch das Abschneiden und Abschälen nicht solche Erschütterung erhalten hat, als durch den wühlenden Haken.

Die Egge spielt daher da, wo gepflügt wird keine so bedeutende Rolle, als da, wo gehakt wird.

Die hölzernen Eggen, mit denen man sich vordem auf dem gehakten Lande behelfen konnte, machen da, wo der Pflug gebräuchlich ist, den eisernen Eggen Platz, welche allerley Gestalten, selbst vorgebogene Zinken annehmen müssen.

Der Haken zerstört, wenn die Witterung zusagt, die Queken wirksamer als der Pflug, und man hat die richtige Meinung, daß im gepflügten Lande die Queken mehr durch Unterdrückung von üppigen Saaten, als durch die Bearbeitung zerstört werden.

Es scheint, daß da Haken und Pflug beyde ihren eigenthümlichen Werth haben, es nicht unangemessen wäre, bey der Bestellung Haken und Pflug zu verbinden, und zwar bey allen Arten von Ländereyen, daß aber nach der eigenthümlichen Wirkung eines jeden Instruments es angemessen sey, über die Verbindung sich gewisse Regeln zu abstrahiren. Daß Haken und Pflug bisher nicht abwechselnd gebraucht worden, daß wenn auch der Pflug neben dem Haken gebraucht wird, doch in den Ländern, wo der Pflug vorherrscht, der Haken nicht angewandt wird, liegt wohl darin, daß man die Kosten doppelter Instrumente und doppelten Geschirrs vermeiden, und Menschen und Vieh nicht die bey jedem Instrumente eigenthümliche Manipulation eingeübt und angelernt hat. Die Verbindung beyder Instrumente läßt sich auch nur auf größern Gütern erwarten, und sie wird um so mehr sich verbreiten, je mehr man sich von dem eigenthümlichen Nutzen eines jeden unter gegebenen

Umständen überzeugt und die Einübung mit Menschen und Vieh ausgeführt hat.

Bey uns Mecklenburgern wollen viele ökonomische Wirthschaftsmethoden und Vorschläge hauptsächlich darum keinen Eingang finden, weil die schreibende ökonomische Welt den Pflug voraussetzt, und wir dagegen den Haken gebrauchen, wir unsere Ochsen nicht für den Pflug angelehrt haben und die Pferde vor dem Wagen und der Egge nicht entbehren können. Es ist z. B. ganz gewiß, daß auf mit einer Fahre gut umgepflügten, dicht bestandenen, einjährigen Klee fast so guter Weitzen wächst, als auf kahler Braache, daß eben so nach Wicken, Bohnen und Erbsen, selbst nach Flachs recht guter Weitzen wächst. Es macht aber niemand einen großen Unterschied, ob das Land, zumal bey nasser Witterung durch den Haken uneben gemacht, oder durch den Pflug alle Stoppel beerdigt, und das Land eben gemacht worden. Wer die Kleestoppel ein, zweymal hakt, wird sehr elenden Weitzen darnach bauen; wer sie aber gut umpflügt, sehr guten Weitzen. Die ökonomischen Erfahrungen der Cultur beim Pfluge gelten nicht beim Haken. Da man nun an den ungewohnten Pflug sich nicht machen will, so findet die Wirthschaftsmethode keine Nachahmung. (Der Beschluß folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Vierzehntes Stück.

Den 5ten April 1815.

Haken und Pflug in Mecklenburg.

(Beschluß.)

Ich möchte vorschlagen, im Herbst durchaus alles Land zu pflügen, was rauh den Winter über liegen bleiben soll, auch die Saatfahre auf dem Stoppelacker wie auf der Braache mit dem Pflug zu machen. Wie sah in diesem Herbste nach der nassen Zeit die Braache, da sie zur Saat gehakt ward, aus. Man muß vergleichen die gepflügte und gehakte Saatfahre. Jene gab eine grüne Düngung, diese eine grüne Pflanzung. Ich möchte vorschlagen, auf dem Stoppelacker, der eine mit Stoppeln bedeckte Oberfläche hat, und durch den Haken sehr verunebnet werden würde, zumal wenn die Jahreszeit schon weit vorgerückt ist, statt zwey Hakfurchen, eine gute Pflugfurche für die Zusaat zu geben, sonst aber, wenn die Witterung trocken

ist, alles Sommerhaken und alles Wenden mit dem Haken vorzunehmen; überhaupt aber im Frühjahr, insbesondere zur Erbsensaat nur den Haken zu gebrauchen. In der Saatfahre des spätern Sommergetreides kann aber, besonders bey trockner Witterung, der Pflug sich empfehlen, weil er mehr beschafft und bey strengem Boden alsdann weniger nicht gesprungene Schollen giebt.

Je schwerer übrigens der Acker ist, desto unwirksamer zeigt sich der Haken, desto nothwendiger wird der Pflug, um der Oberfläche eine tiefere Krume zu geben, in der die Feuchtigkeit sich verbreiten kann. Wir finden daher in den Marschen nur den Pflug selbst in der Nähe des Hakens, und zwar, weil dort der Haken nicht wirksam genug sich zeigt, der Pflug mehr beschafft, in sehr kurzer Zeit bestellt werden muß, eine Pflugfurche zwey Hakfahren vertreten muß und vertritt.

Unsere Koppelfelder mit ihren Braachen können sich allenfalls ohne Pflug behelfen, wenn sie ihre Wirthschaften nicht bereichern wollen mit der Folge von Wintergetreide nach Schootenfrüchten und Klee.

Der Stoppelwirth, der Städtische Ackersmann, kann eher den Haken als den Pflug entbehren. Er sollte billig den Haken im Herbst gar nicht gebrauchen. Eben so sollte der große Bauer, der ohnehin über-

flüssig Pferde hat, sich an den Pflug gewöhnen, und der verkleinerte, nach ökonomischer Leistensucht vaterländisch zur Bequemlichkeit eingerichtete kleine Bauer, sollte bey seiner Einrichtung lieber den Haken als den Pflug entbehren. Weil beym Pflügen weniger zu eggen ist als beym Haken, und in vielen Fällen eine Pflugfurche zwey Hakfurchen vertritt, auch der Pflug um ein Drittel mehr beschafft als der Haken, so kann beym Pflügen wenigstens der dritte Theil der Anspannung erspart werden, wie das die Ansicht der Länder ergiebt, in denen der Pflug ausschließlich herrscht. Diese Rücksicht ist sehr wichtig. Haben wir nicht Güter, die wegen der großen Anspannung bey schwachem Ertrage schwer ihre Last tragen und bey niedern Preisen kaum Ueberschuß gewähren? Der Pflug läßt uns daher auch Zeit gewinnen und Menschenhände, die Bedingung zu Meliorationen.

Sollen wir aber uns mit dem Pfluge mehr versuchen, so müssen wir lernen, gute Pflüge zu machen, müssen wir unsere Ochsen für den Pflug abrichten, und unsere Leute unterrichten, den Pflug zu behandeln. Ein Pflug der nicht vollkommen umschlägt, macht keine bessere Arbeit als ein Haken. Es ist ein großer Unterschied in der Leichtigkeit des einen Pflugs gegen den andern. Der Braunschweigsche Pflug mit zwey Sterzen geht schon sicherer und leichter als unser

einheimische Pflug. Es wäre sehr zu wünschen, daß ein praktischer Oekonom den Smallschen, Bayleyschen und andere Pflüge einübte und seine praktische Erfahrung mittheilte, und dann eine Fabrik von guten Pflügen anlegte.

Es muß aus dem vorstehenden doch schon einleuchten, daß es für den Oekonomiebetrieb in einem Lande von großer Wichtigkeit ist, ob der Pflug oder Haken, die so verschieden würken, herrschendes Ackerinstrument sind, ob der Gebrauch des Pfluges allgemein eingeübt ist oder nicht; ob uncultivirtes rohes Land, trockne Moorgründe z. B. mit dem Pflug auf einem Wurf können artbar gemacht werden, oder mit dem Haken durch langweilige Braache, ob der Pflug im Gebrauch ist, der für schnelle Feldumsätze allein anwendlich ist, oder der Haken; der nur für die Braache gemacht zu sein und zu gehören scheint; ob das Instrument, das uns mit der übrigen ökonomischen schreibenden Welt nur in directe Verbindung setzen kann, anwendlich ist, oder ob wir verurtheilt sind, den Haken ausschließlich beyzuhalten, der uns nöthigt, alle beym Pfluge gemachten Erfahrungen erst beim Haken noch zu experimentiren, und ganz unsern eigenen Gang zu gehen.

Fortsetzung der Reise-Notizen des Herrn Doctor Gerke auf Frauenmark in Briefen an den Professor Karsten in Rostock.

London Ende Augusts 1815.

Ich fahre fort, mein Gönner! Ihnen meine landwirthschaftlichen Notizen mitzutheilen. Ich bin noch immer bey dem landwirthschaftlichen Maschinen-Wesen, und muß mich durcharbeiten, obwohl es einer Beschreibung von Maschinen allemal an Reiz der Unterhaltung mangelt, vorzüglich, wenn die Zeichnungen nicht beyliegen. Aber, habe ich Sie recht verstanden, so darf ich diesen Theil meiner Nachforschungen durchaus nicht fragmentarisch mittheilen, weil er die Aufmerksamkeit auf diesen Grundpfeiler der höhern Cultur bey unsern kunstfleißigen mecklenburgischen Landwirthen erwecken, und neue Ideen rege machen soll — dann aber auch, damit demnächst ein Reisender von uns, der länger als ich, aus seinem Haushalte abwesend seyn kann, einen Fingerzeig für seine Nachforschungen in England finden möge. Wir müssen durchaus weiter, wenn wir gegen andere Völker nicht zurückstehen wollen, und ohne England kommen wir nicht weiter. — Ich komme zuerst auf die Sichtemaschinen — Staubmühlen. —

Winnowing Machines. Reinigungs-Maschinen.

Diese Werkzeuge sind ganz unentbehrlich. Der Dreyfelderwirth kann ohne sie gar nicht seyn, weil er sich sonst von der vielen Trespe, die er bauet, gar nicht losmachen kann, und der Schlagwirth bey uns, der dreist seine ganze Erndte verwetten kann, daß zwischen seinem Rocken auch nicht ein Einziges Trespen-Korn befindlich ist, bauet doch auch im Weitzen — vorzüglich im leichten Boden, — Trespe genug, und die Maschinen, die man dazu in Deutschland hat, sind meistens schlecht gebauet, und verrichten daher die Arbeit unvollkommen. Eines der zweckwidrigsten Instrumente dieser Art hat man in Niederhessen. Es ist die sogenannte Wanne, eine aus breiten gespaltenen Weiden geflochtene 4 Fuß lange, und 3 Fuß breite Molde mit 2 Griffen. Der Arbeiter füllt einen Theil Frucht, etwa ein gutes hiesiges Vaß hinein, ergreift die beyden Griffe, setzt sich das Instrument vor den hohlen Leib, und schwenkt nun so lange, bis die Frucht von Staub, Aehren und Trespe rein ist. Wenn jene Erfindung nicht aus den Zeiten herstammt, wo jene Gegenden von den Katten bewohnt wurde, so verstehe ich mich schlecht auf die landwirthschaftliche Mechanik.

In England hatte man ehedem zu diesem Behuf

eine auf 2 niedrigen und 2 hohen Beinen ruhende, ein länglichtes Viereck bildende Fläche von Blech mit runden und länglichen Löchern, wie die Böhmische Lein-Klapper, mit einem Kasten, in welchen der Weitzen geschüttet wurde, der nun, wenn die daran befindliche Klapper in Bewegung gesetzt wurde, auf den Blechen springend hinunter lief, und so von Staub und Trespe gereinigt wurde. Aber das Ding ist schon lange als nichtsnützig bey Seite gesetzt.

Statt dessen hat man nun eine Art Sichtemühlen von vortreflicher Einrichtung. Man behauptet davon, daß Trespe und Weitzen völlig dadurch von einander geschieden würden, und daß man auch dem Radel (agrostemma githago — engl. Cockles, Corn-Roses) damit etwas anhaben könne, welches ich jedoch bezweifle, da ich es nicht gesehen habe.

Die Structur dieser Maschinen ist sehr verschieden, aber sie kommen doch fast alle auf Mr. Dougall's Winnowing Machine zurück. Die kleinern kosten 3 — 6 Pfund, und die größern 10 — 20 Pfund Sterling.

Die Maschine besteht aus einer Trommel, in welcher sich eine Walze mit 4 Flügeln drehet. Vor diesen Flügeln fällt die Saat aus dem Kasten herunter, dessen untere Oefnung eng und weit gestellt

werden kann. Wird nun die Maschine in Bewegung gesetzt, so fliegt zuvörderst die Trespe, das Kaff, und der Staub über die darin angebrachten Siebe, die in beständiger Bewegung sind, weg, und der Weitzen kömmt zur Seite heraus. Schwere aber kleine Unkraut-Körner gehen durch das Sieb durch, und fallen rückwärts.

Diese Maschinen unterscheiden sich blos durch die Länge oder Kürze des ganzen Körpers, und der Siebe, und durch die Breite der Flügel. Einige haben indeß ein zurückgehendes drittes Sieb, und bey diesen fällt die kleine runde Sämerey zur Seite heraus.

Chaff cutters. — Häcksel-Maschinen — Spreu-Schneider.

Es giebt mehrere Arten dieser Werkzeuge, die zum Theil sehr von einander verschieden sind. Arthour Young hat auf seinem Gute zu Bradfield-Hall bey Buiry eine Häcksel-Maschine, wo ein großes hölzernes Doppel-Rad mit vielen auf dessen äußersten Rande schräg angebrachten Messern grade gegen der Lade überstehet. In der Lade selbst läuft das Stroh zwischen gereiften Walzen. Wird das große Rad an der Kurbel gedrehet, so setzt es die beyden Walzen, die das Stroh schieben, in Bewegung, und die Messer

schneiden eines nach dem andern das hervorkommende Stroh zu Häcksel. Herr La Croix, der Privat-Secretair von Arthour Young, ein sehr geistreicher junger Engländer, hatte die Güte, selbst damit zu operiren. Aber — entweder waren die Messer nicht scharf, oder Herr La Croix versäumte den rechten Handgriff, genug die Maschine ließ einen Bart stehen. Ich habe vergessen, Arthour Young über den Werth seiner Häcksel-Maschine zu fragen. Sie ist bestimmt eine der ältern Erfindungen, denn alles an der Maschine war alt.

b) Die von Mr. Loveden in Berkshire angewandte Maschine hat 3 konvexe Messer, im Gegensatze des Messers Ihrer Lehsterschen Maschine, die ich concave Messer nennen werde. Das Rad steht grade wie das an der Lehsterschen Maschine. Das Stroh wird durch 2 über einanderliegende gradgereifte Walzen vorwärts geschoben. Sie wird von einem Pferde getrieben und schneidet 60 Bushel — (60 Mecklenb. Scheffel kleine Maas) Häcksel, in einer Stunde, kostet aber auch 60 Guineas! —

c) Mr. Dougalls Patent-Häckselmaschine, die, wie die Ihrige, mit der Hand in Bewegung gesetzt wird, hat gleichfalls 3 convexe Messer. Das Rad steht, wie an der Maschine sub lit. b. und blos in der Mechanik der Walzen, und im Vorgebäude ist ein Unterschied.

d) Mr. Hill's Werkzeug dieser Art mit drey und auch mit zwey ebenfalls convexen Messern (wovon die mit 2 Messern für die bessere gehalten wird,) ist auch mit Walzen, und ohne Linnen. Die Walzen sind mit schräg herumlaufenden hervorstehenden Leisten von Eisenblech beschlagen. Die mit 3 Messern kostet in der Niederlage hieselbst bey Cooke & Fisher 12 Pf. 12 Sch. — die mit 2 Messern 12 Pfund.

Ausserdem hat man noch

e) Braby's Maschine, welche 5 Pf. 5 Sch. kostet

f) Vasmore's mit 3 Messern für 6 Pf. 12 Sch.
mit 4 für — — — 7 Pf. 14 Sch.
mit 5 für 1 Pferd eingerichtet 11 Pf. 11 Sch.

dann

g) Corcoran's Maschine für 11 Pf. 11 Sch.

und

h) Rowntree's nach Salmons Grundsatz gebauet für 14 Pfund 14 Schill.

Ich muß gestehen, daß ich mit diesen Werkzeugen e bis h nicht habe arbeiten gesehen, aber der junge Cooke verkaufte doch mehrere davon in den 14 Tagen, die ich mit ihm umging. Ich bin ungewiß, ob ich der von Ihnen verbesserten Lehsterschen, oder obigen Maschinen den Vorzug geben soll. Man ist in Hessen, wie in Mecklenburg sehr zufrieden mit der Ihrigen. In Hessen und Waldek

haben selbst Menoniten dieselbe, und zwar so, daß sie vom Wasser getrieben wird. Mögte nur Herr Haak, der sie in Rostock verfertiget, das Bedürfniß des Landes befriedigen können.

Mills. Mühlen.

Man hat viele Arten Handmühlen zum Mahlen und zum Schroten — mit Steinen, und mit großen gekärbten Stahlwalzen, die in gleichfalls gekärbter Stahlkapsel laufen. Beyde Arten haben ein gewöhnliches Schwungrad von gegossenem Eisen. Die Mühlen mit der eisernen Walze sind so eingerichtet, daß diese Walzen wie die Kapsel worin sie läuft keilförmig sind. Nun ist an der einen Seite eine Schraube angebracht, mittelst welcher man die Walze etwas tiefer in die Kapsel hinein drücken kann, wo alsdann die Frucht feiner gemahlen oder geschroten wird, und umgekehrt. Die kleinste von solchen Mühlen, die wegen der Dauer der Eisenarbeit sehr zu empfehlen sind, schrotet in einer Stunde $1\frac{1}{2}$ Scheffel Meckl. kl. Maaß. Sie kostet 6 Pfund. Bey den Mehlmühlen ist zugleich statt des Staubbeutels ein mit Reifen ausgespanntes walzenförmiges Scelett mit Beutellinnen überzogen, welches statt des Staubbeutels dient, sich beständig drehet, und auf die Art das Mehl von der vorn herausfallenden Kleye trennt.

Unter den Mühlen zeichnen sich aus

Williams hand mill for grinding wheat or barley with a pair of French stones, which may be regulated to grind to any degree of fineness, kostet 12 Pf. 12 Sch.

Dieselbe für ein Pferd eingerichtet 18 Pf. 18 Sch.

Williams's patent hand-mill for splitting beans and peas, and grinding barley, malt, oats, grits &c. 6 Pf. 6 Schill.

Dieses sind die Preise bey Cooke & Fisher.

Bey Harland kosten die Schrotmühlen 6 Pf. Die Weitzenmühlen 4 Pf.

An letzterer fehlt aber die Staubmaschine, das Mehl muß also ausgesichtet werden.

In Ländern, wo man, wie in Mecklenburg Gottlob! auf dem Lande vom Mahlen und Schroten keine Consumtionssteuer zu bezahlen braucht, und da wo man keinem Mühlen-Bann, oder Zwang-Malen unterworfen ist, sind diese Mühlen, und selbst wenn es nur Handmühlen sind, von großer Wichtigkeit, sowohl für die Verminderung der Consumtion, als für den bessern Gang der Wirthschaft. *) Ich schlage wenig an, wenn ich

*) Wer sollte nicht wünschen, daß diese Mühlen alle Wassermühlen verdrängen möchten! — Wie groß würde der Gewinn an herrlichen Wiesen seyn und wie viele zerstöhrende Ueberschwemmungen würden verhütet werden! A. d. R.

behaupte, daß von 2 Last, die man verbraucht, — justo et injusto titulo! — ½ Last in der Mühle bleibt; ich habe nicht Unrecht, wenn ich die Mühlenfuhren eine zeitversplitternde, den schnellen Geschäftsgang störende Arbeit nenne — ich irre mich auch nicht, wenn ich behaupte, daß man den Ochsen geschrotene mit Wasser angefeuchtete Frucht zum Häcksel geben solle, weil die Körner unverdauet wieder von ihnen gehen — ich bin endlich ein Wohlthäter der alten Karrengäule (die nachgerade in Mecklenburg eine eigene Gilde bilden) wenn ich meinen theuren Collegen vorschlage, ihnen geschrotene Bohnen und alte Frucht geschroten zu geben. Ich habe eine solche kleine Schrotmühle gekauft, auf welcher eine Person in einer Stunde 1½ Scheffel schrotet, und ich hoffe, mich ganz wohl dabey zu befinden, obwohl ich den Müller entschädigen müssen, da ich noch eine Zeitlang dem Mühlenbann unterworfen bin! —

In Berlin sollen dergleichen Schrot- und Mahlmühlen ungleich wohlfeiler, als in London seyn, und 3 Friedrichsd'or kosten. *) Meine Mühle zermalmt, ohne Scharten zu bekommen, Stücke Ziegelsteine, Lehm u. d. gl. was oft unter

*) Sie kostet in Berlin incl. der Emballage 22 Thaler Preuß. Cour. Ein Arbeiter schrotet in einem Tage 6 bis 7 Scheffel Malz. Mehl giebt sie nicht, nur bloß Schrot. A. d. R.

der Frucht ist, recht gut, aber Granitsteine und Nägel kann sie freylich eben so wenig verdauen, als eine große Mahlmühle.

Weighing Machines. Wäge-Maschinen.

In diese Rubrik gehören

a) alle Wagen, womit man Vieh im lebenden Zustande, und beladene Karren wieget.

b) Alle Wagen zum Wägen der reinen Frucht, und zum häuslichen Gebrauch.

c) Alle Federwagen zur Ausmittelung der comparativen Kraft des Zugs bey Pflügen, Eggen, Karren und Wägen, welche unter dem Namen Dynanometer, Kraft-Messer vorkommen.

Ad a. Hierher gehört Braby's Weihing Machine for calves, pigs, shèep, (alive) — corn, hay, or other goods, with wèights — 10 Pf. — Diese Maschine besteht in einem Gestell von 4 etwa 8 Fuß hohen Bäumen, wovon 2 und 2 einen gemeinschaftlichen Fuß haben. Oben sind die Bäume durch eiserne Gelenke verbunden, so daß diese zum Gerüst dienenden Bäume, weit und eng gestellt, und nach dem Gebrauch zusammengeklappt werden können. In diesem Gerüst, an welchem oben der Wagebalken befindlich ist, hängt an dem Wagebalken ein

Gitterwerk mit einer Thür, in welches der Ochse u. s. w. hineingeführt wird. Am Wagebalken ist auf der entgegengesetzten Seite eine Wagschale, auf welche die Gewichte kommen. Eine lange Erfahrung hat die Engländer gelehrt, daß man auf die Art das Hakenreine Gewicht eines Stücks Schlachtvieh bis auf 5 Pf. bestimmen könne, welches um so nöthiger sey, da der Landwirth es in der Abschätzung des Mastvieh's durch den praktischen Blick, und durchs Befühlen nie so weit bringe, als der Schlächter, der hierauf von Jugend auf studiere. Sie wiegen nach Tabellen, und diese sind für jede Thierart — Ochsen, Schweine, Schafe — verschieden.

Die Wage zum Wiegen der Karren ist gemeiniglich so eingerichtet, daß die Karre mit dem darauf befindlichen Gute auf die in Ketten hängende Wagschaale gefahren und die Scheerdeichsel an den Ketten festgehangen wird. Mir will es scheinen, als wenn die Wage, welche sich in der Vorstadt von Cassel, der Siechenhof genannt, befindet, womit in kurzer Zeit die sämmtlichen Heu- und Stroh-Wägen gewogen werden, die für das Magazin liefern, oder die diese Gegenstände in der Stadt verkaufen wollen, zweckmäßiger als die englischen ist. Wenn abgeladen ist, so wird der ledige Wagen, der gezeichnet wird, wieder gewogen, und

dann allererst mit dem Magazin-Berechner oder Privat-Käufer Rechnung gemacht. Diese Wage ist eine Art Lünzwage mit 4 Ketten, die an den Naben festgemacht werden, und wovon der Wagebalken in ein Haus gehet, an welchem sie angebracht ist, und vor welches die Wagen vorfahren.

Ad b. Die Wagen der Engländer zum Wägen der reinen Frucht, und zum häuslichen Gebrauch, bestehen in einem ovalen starken eisernen Bügel, der am Ende mit einem Zeiger in Verbindung gesetzt ist, welcher immer mehr in die Höhe steigt, je größer die Last ist, die man an den sich auseinander ziehenden Bügel hängt, und auf diesem Wege an einer Scale die Centner und die Pfunde anzeigt, welche an der Wage hängen. Mir will es scheinen, als wenn nothwendig durch den langen Gebrauch diese Federkraft der Wage alterirt werden müßte, und ich ziehe daher eine Süsserotsche Lünzwage *) vor, da sie nach langjährigem Gebrauch wenig von ihrem richtigen Gange verliert, und leicht nachgeholfen werden kann. Die Addresse für jene englische Wage ist „Spring scale for dowestic use, with shews the weight by an index, — from 1 ℔ to 50. by Cook & Fisher, Winsley Street, opposite the Pantheon. Sie kostet von 1 bis 20 ℔ 1 Pf. 1 Schill. Sterl., und was sie mehr wiegt, pr. lb. 1 Schilling mehr.

*) Diese Wagen werden vorzüglich gut justirt von Süsserot in Hannover, wohnhaft im Kloster-Gange, verfertigt. Er ist auf die Richtigkeit der Arbeit von der Behörde beeidigt. Selbst in dem kleinsten Haushalte sind solche Wagen unentbehrlich, weil sie zu Allem, selbst — bey einer kleinen hinzukommenden Vorrichtung — zum Wägen des lebenden Viehes angewandt werden können. A. d. Verf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Funfzehntes Stück.
Den 12ten April 1815.

Fortsetzung der Reise-Notizen des Herrn Doctor Gerke auf Frauenmark in Briefen an den Professor Karsten in Rostock.

Außerdem hat man noch Medhurst's Patent Scales, are constructed of various forms, strength, and dimensions, suitable to articles of domestic consumption, and agricultural produce. Sie kostet nach ihrer Größe, 6, 12, und 15 Pfund Sterling.

Ad c. Die Dynanometer oder Kraftmesser bestehen aus zwey neben einander hinlaufenden Federn von gutem Eisen, welche so wie sie sich durch den Zug des Arbeitsviehs einander nähern, einen Zeiger in Bewegung setzen, der mit Centnern und $\frac{1}{8}$ Theilen desselben anzeigen, wie stark die Zuglinie ist. Sie sind von 1 bis 10 Centner, von 10—20 und darüber eingerichtet. Erstere kosten 2 Pf. 12 Schill. Letztere 3 Pf. 3 Sch. —

Sie sind zur Ausmittelung der comparativen Kraft der Zuglinie bey Pflügen, Karren und Wägen unentbehrlich, und der Werth neuer Erfindungen in Verhältniß mit dem Alter kann ohne sie nie genau ausgemittelt werden. Ich habe ein solches Instrument gekauft, und bin gern bereit, im nächsten Winter, denen, die es wünschen, dasselbe in der Schmiede zu Friedrichsruhe bey unserm geschickten Schmidt Pflughaupt verfertigen zu lassen, wenn sie es wagen wollen, das Eisen dazu von deutscher Hand bearbeiten zu lassen.

Rollers. Walzen.

Von dieser wichtigen Gattung von Ackerwerkzeugen herrscht in England eine große Verschiedenheit. Keiner siehet es mehr ein, als der Engländer, daß, wenn der Acker auch mittelst des besten Pflugs gleichsam gemalen, und mit der für den jedesmaligen Zustand des Ackers passenden Egge bis znr völligen Tiefe der Krume vollständig zerlegt ist, daß — sage ich — der Wirth dennoch durch nichts die Vegetation so sehr in seine Gewalt bekömmt, als durch die Walze. Durch die Walze hält er den Wasserstoff 14 Tage länger im Acker zurück, als er ohne dieselbe aus den überall offenen Poren der Erde davon gehen würde; durch sie giebt

er jeder Frucht, die einen Andruck der Wurzel liebt, z. B. insbesondere der Gerste, die nöthige Festigkeit — dann aber zertheilt und krümelt er auch mittelst der Walze, wo es etwa noch nöthig seyn sollte, die unbändige Scholle, zerschneidet mit ihr den Rasen, ebnet mit ihr die Gutswege u. s. w. —

Deßhalb die große Verschiedenheit der Walzen, die nirgends weniger, wie in Mecklenburg geachtet werden. Ich will die vorzüglichsten Arten, die mir vorgekommen sind, durchgehen.

a) Glatte Walzen. — Hierher gehören die grade Walze, die convexe und die concave Walze. Alle diese Walzen haben zu beyden Seiten an der Angel eine solche Vorrichtung, daß über derselben zwey Bäume angebracht werden können, an welchen eine oder zwey Scheerdeichseln befestigt werden. Nirgends habe ich aber eine mit einem Bock versehene Walze, wie die Meinige gesehen, *) und doch muß ich gestehen, daß gerade diese Art der glatten Walzen die Arbeit mehr als um das doppelte befördert, und die Pferde erleichtert, während es scheint, daß sie nur mehr belastet würden. Der Fuhrmann sitzt nemlich auf der Walze, und

*) Auf der Insel Rügen habe ich diese gefunden. Der Arbeiter sitzt in einem auf der Walze angebrachtem Gestelle, macht also, während dieser seiner Arbeit eine ganz angenehme Spazierfahrt. A. d. R.

kann ungleich besser den gleichen Zug beyder Pferde in Acht nehmen, als wenn er hinterher gehet. — Er kann aber auch nun, was sonst nicht gehet, im Trott walzen, wo das Zermalmen der Scholle ungleich besser geräth, und die Walze viel leichter gehet, als im langsamen Zuge.

Die Concave-Walze — concave Roller — dient vorzüglich dazu, das Land da zu walzen, wo der hohe Mittelrücken der Beete ist. Die convexe Walze, — the Drill-Roller — um damit in den Vertiefungen zu walzen, die zwischen den Beeten entstehen, und um die Wasserfurchen fest zu machen, vorzüglich braucht man sie aber in Norfolk zum Drillen, indem die breitwürfig gesäete Frucht in die Rillen fällt, die die Walze gemacht hat. Der Engländer walzt vorzüglich die Turnips, wenn sie eingesäet sind, und Weitzen, Gerste und Hafer, sobald sie aus der Erde sind. Blos bey Wiesen will er es schädlich befunden haben, und dieses kommt, wie ich muthmaße, daher, weil die Wiesen durch die völligste Trockenlegung, dann aber auch durch das fast allgemein statt findende Ueberrieseln schon fest genug geworden sind, und dann durch den Tritt des Viehs noch fester werden, indem man sie gewöhnlich jährlich einmal mähet, dann weidet, und dann wieder einen Schnitt davon nimmt, statt dessen, daß man sie

dreymal mähen könnte. In rauher Oberfläche, — welches denn doch so wohlthätig durch die Luftdüngung auf die Vegetation wirkt, habe ich nirgends Land liegen sehen. Dieses kömmt aber daher, weil reine Braache fast nirgends mehr statt findet, sondern statt deren ganze Koppeln mit Turnips gesäet werden, welche der Grundpfeiler des Lebensgenusses der Engländer, und die Ursach sind, daß ihr Weitzen zu ihrer Consumtion hinreicht, denn: die Menge fetten Fleisches, was diese Turnips schaffen, ist in der That über alle Vorstellung.

b) Beschlagene Walzen. Hierher gehört die Stachelwalze, die Keilwalze — die einfache und doppelte Scheibenwalze. Alle diese Walzen sind meistens mit zwey Scheerdeichseln neben einander. Die Scheibenwalzen sind gedrechselt, und die auf die Art entstandenen Scheiben sind mit dicken Eisenblech beschlagen. Diese Walzen werden im Effect allen, selbst der Keilwalze vorgezogen. Sie sollen den starken Kley bey trockenem Wetter völlig zermalmen, und Rasenboden zum Abschälen und nachherigen Verbrennen, welches in England eine sehr beliebte Methode ist, treflich vorbereiten.

Ich hatte ehedem eine Maschine auf starkem Kley mit zwey solchen beschlagenen Scheibenwalzen, deren hintere in die Zwischenräume der ersteren ein-

faßte, und zwölf starken gebogenen Klöpfern, die durch ein an der letzteren Walze befindliches Triebrad in Bewegung gesetzt wurden. Sie war mit einem Bocke für den Fuhrmann versehen, wie meine jetzige. Ich muß aber gestehen, daß, wenn die rechte Zeit getroffen wurde, nemlich ein der völligen Austrocknung naher Zustand des Ackers — diese Walze nichts zu wünschen übrig ließ. Wem es darum zu thun ist, einen schweren Boden mittelst der Walze völlig zu bezwingen, und dabey den leichten Gang der Walze verlangt, der thut wohl, wenn er sich aus zwey gewöhnlichen Blockrädern eine Walze macht, indem er sie in demjenigen Abstande unter sich, der die Breite der Walze ausmachen soll, mit starken Bohlen beschlägt, und dann durch die Naben einen Baum anbringt, der die Achse ausmacht, die mit der Deichsel in Verbindung stehet. Diese Walze ist nicht von meiner Erfindung, sondern ich habe sie aus dem Reisejournale zweyer meiner Eleven kennen gelernt, die Sachsen, Preußen, Mecklenburg und Holstein im Jahr 1808 zu Fusse durchwanderten, und die der Aufnahme, die sie bey Ihnen in Rostock und bey so vielen treflichen Landwirthen gefunden, eine reiche Erndte von Kenntnissen zu verdanken haben. Diese jungen Leute fanden jene Walze bey Eutin auf einem Herzogl. Oldenburgischen Domainen-Gute dessen

Namen mir entfallen ist, welches aber damals von einem Herrn Inspector Rannniger bewirthschaftet wurde. *)

Hay-Making Machines. Heutrockner.

Der Engländer verwendet auf seine Wiesen fast noch mehr Mühe, als auf sein in Garten-Cultur befindliches Land. Er legt sie völlig trocken, indem er den Haupt-Abführungs-Graben, oder Bach, beständig in gehöriger Tiefe erhält, und dieselbe überall, wo sich Quellen, oder tiefe Stellen zeigen, mittelst unterirrdischer Gräben, die mit Holz oder Steinen oder mit eigends dazu gestrichenen und durchlöcherten Hohlziegeln, oder gar nur mit Stroh ausgefüllt — dann aber oben mit Erde bedeckt werden, völlig austrocknet. Dann aber leitet er mit einer unbegreiflichen Erfindungsgabe Wasser herbey, und überrieselt damit diese Wiesen 5 bis 6mal im Jahr. Auf die Art, und weil er diese Wiesen vom Unkraut jätet, insbesondere aber, weil er der Herbstzeitlose oder nakten Hure — colchicum au-

*) Auch diese Walzen findet man hie und da im Pommern und auf Rügen. Gewöhnlich haben sie an der Seite eine Oefnung, die man öffnen und verschließen kann, um die hohle Walze mit Steinen, Sand, oder was man sonst zur Hand hat, leichter oder schwerer machen zu können. A. d. R.

tumnale — in ihrer Blüthezeit im September und dem Huflattich — tussilago farfera L — englisch còlts-foot im Frühjahre, wo er blühet, beständig mit eigends dazu gemachten langen concaven Eisen nachspürt, bis er bey ersterer die Zwiebel, bey letzterem die Wurzel habhaft wird, so ist an sich das Heu eine treffliche Mischung von blattreichen Gräsern, welches ich selbst noch über den trockenen Klee hinaufsetzen mögte. Aber der Engländer ist nun noch dazu in der Bereitung, so wie in der Aufbewahrung desselben unübertreflich. Er setzt es der Sonnenhitze so wenig, als möglich aus, und ziehet die Trocknung in der Luft vor, um sein völliges Grün zu conserviren. Dann legt er es in Miethen, wo es so fest wie gewalktes Tuch wird, und seinen Geruch behält. So kömmt es denn in viereckten mit einer Art Torfspaten gestochenen Packeten auf großen Karren in London auf dem Hay-màrket zum Verkauf, und wird hier nach seiner Güte bezahlt.

Um die grüne Farbe dem Heu zu erhalten, und um es schnell trocken zu bekommen, hat man eine eigene Maschine, die in Essex, Middlesex und Suffolk schon ziemlich häufig ist, obgleich sie erst seit wenig Jahren von Mr. R. Salmon zu Woburn erfunden ist, und wovon sich eine Zeichnung im Agricultural-Magazine vom May 1815

findet. Diese Maschine besteht in einem etwa 7 Fuß langen und 4 Fuß hohen Skelett, welches 8 Sprossen hat, deren jede mit 10, ein Fuß langen gebogenen eisernen Zinken besetzt ist. Dieses walzenähnliche Skelett drehet sich zwischen zwey Karrenrädern, deren Achse zugleich die seinige ist oder vielmehr in derselben hinausgehet, wie in einem Futteral. Die Maschine ist mit einer Scheerdeichsel versehen, und wird von einem Pferde gezogen. Am linken Rade der Maschine ist ein Triebrad befestigt, welches ein zweytes und drittes Rad, und so das ganze Skelett in Bewegung setzet. Die Stäbe, an welchen die Zacken befestigt sind, haben mehrere starke Federn hinter sich, gewähren mithin den Zacken eine Elasticität, welches deshalb nöthig, weil es sich zutragen kann, daß die Zacken, die bis nahe an die Erde reichen, in eine Erhöhung der Erde z. B. in einen Maulwurfhaufen greifen, wo sie alsdann nachgeben müssen, oder widrigenfalls verbogen werden.

Durch die Rotation dieser zackigen Skelettwalze wird das Gras beständig in die Höhe geworfen, indem man darüber hinfährt, und es wird mithin im eigentlichen Sinne des Worts bald lufttrocken.

Wie ich die Maschine zum erstenmale sah, setzte ich sie, denn ich hatte nie etwas Aehnliches gesehen, in die Cathegorie der Windbeuteleyen. Mir fiel

jener Mecklenburgische Haushaltsverwalter dabey ein, dem sein Herr das fleißige Bearbeiten des Heu's empfohlen hatte, mit dem Beysatze — so wenig sonst gern die Herrn Beysätze zu lieben pflegen. — „Heu müsse auf der Harke trocken werden." — Der Hausverwalter soll nemlich in seiner Gutmüthigkeit die Kathenfrauen dahin angewiesen haben, immer eine Harke voll Heu nach der andern in die Höhe zu halten. — Der Herr, der es gesehen — soll aber darauf den Verwalter wegen seiner gar zu gewissenhaften Befolgung seiner Befehle verabschiedet haben.

Ich war in der That ganz gegen die Maschine eingenommen. Aber als ich Arthour Young's Urtheil über dieselbe gehört hatte, welches äußerst vortheilhaft für sie ausfiel, und als ich sie darauf selbst hatte anwenden sehen, schämte ich mich meines Vorurtheils, denn ihr Effect übertrifft alle Erwartung.

Es giebt zwey Arten derselben, die sich blos in der Mechanik des Hoch- und Niedrigstellens der Zacken unterscheiden. Bey der einen Art — welche in dem erwähnten Ackerbau-Magazine abgezeichnet ist, wird jeder der 8 Stäbe, an welchen die Zacken befindlich sind, einer nach dem andern mittelst angebrachter Schrauben hoch und niedrig gestellt. Bey der andern Art wird die ganze Achse,

sammt dem Skelett auf einmal an zwey schräg in die Höhe gehenden Eisen, die an beyden Seiten der Maschine befindlich sind, in diejenige Stellung gebracht, welche man nöthig findet. Ich gebe der erstern den Vorzug, weil sie nicht so schwer von Holz und Eisen ist, als die letztere. Beyde Arten sind bey Cooke & Fisher — wovon ich die Addresse mitgetheilt habe, — für 21 Pfund Sterl. zu bekommen. Die letztere Art ist auch bey R. Baker & Son No. 309 Oxford Street für 19¼ Pfeil.

Ich glaube es nicht, daß wir diese Maschine sobald in Deutschland verfertigen können, weil mir die Eisengußarbeit zu künstlich scheint.*)

Außer diesen beyden Heutrocknern hat man nun noch eine große mit Rädern versehene Heuharke zum Zusammenbringen des Heu's, welche 6 Pf. 6 Sch. kostet, und welche unter dem Namen Horse rake for raking into win rows zu bekommen ist.

Ich muß Sie mein Gönner! um die Erlaubniß bitten, eine Menge Garden Engines, und Turnip culters mit Stillschweigen zu übergehen, denn ich

*) Abermal ein Wink für die Wiederherstellung der Dömitzer Schmelzhütte! — Mit dem Künstlichen würden würden wir nach und nach wohl fertig. — Verfertigt man nicht in Schlesien schon würkliche Kunstsachen? A. d. R.

Nach Mathieu mag wohl nach den Bischofsbeinen [illegible]

schreibe ja zunächst für eigentliche Landwirthe, und der Rübenbau ist ja bey uns, als Viehmastungs-Mittel leider gar noch nicht im Gebrauche. Ich will daher lieber diese Materie überschlagen, als meinen Lesern länger Langeweile machen. Zum Schluß muß ich jedoch noch etwas von

Mr. Lee's invention for the better preparing of Hemp and Flax from the plant,

sagen, von deren Product ich hierbey für die verehrliche mecklenburgische Landwirthschaftsgesellschaft eine kleine Probe Flachs und Heede übersende, mit der Bitte, diesem wichtigen Gegenstande des ländlichen Kunstfleisses ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Erfindung bestehet in 3 verschiedenen Maschinen, die Cooke & Fisher zusammen für 21 Pf. Sterling liefern, *) jedoch vorgeben, daß sie nicht ins Ausland verkauft werden dürfen. Arthour Young dagegen hat mich versichert, daß dieses ein bloßes Vorgeben sey, weil bey keinem Landwirthschaftlichen Instrumente ein solches Verbot statt finde.

Die völlig seidenartige Bereitung des Flachses, und selbst der Heede, die, wie Sie aus der Probe ersehen, den höchsten Grad der Kunst zeigt, dann

---

*) Nur zur Miethe! — M. s. hierüber meine Nachschrift. A. d. R.

Von der Maschine, den Spinnzeug, wovon ich Ihnen so viel S

aber auch der Umstand, daß ein Knabe — die Worte wollen mir nicht aus der Feder — ich sage, daß ein Knabe in 6, schreibe sechs Minuten, so viel mit diesen Maschinen ausrichten soll, als eine Frau auf die gewöhnliche Weise in sechs Wochen!!?? verdient unsere Aufmerksamkeit. Die gewöhnliche Bereitung des Flachses in England ist die, daß es seine Gährung in Miethen bekömmt, in welche es gelegt wird, die Bollen einwärts gekehrt. Dann sind ihre Brechen wie bey uns, nur mit Eisen beschlagen — ihre Hecheln größer und schärfer und vorzüglich scheinen sie auf das Schwingen viel zu geben.

Mir scheint die Scheidung der Scheeve mit ihrem Gummi und Harztheilen von den Fäden des Flachses, ohne daß letzteres zu viel leidet, dann aber die vielfache Theilung des Fadens, der Gegenstand zu seyn, welchen wir durch Maschinen erreichen müssen.

Ich übersende Ihnen, mein Theuerster! die Ankündigung jener von Lee erfundenen Instrumente. Vielleicht finden Sie Vergnügen, den Lesern Ihrer so nützlichen Annalen mehr davon zu sagen. Ich habe bis jetzt auch nicht einmal eine Zeichnung von den Maschinen zu Kaufe bekommen können. *)

*) Das Wesentliche dieser Ankündigung, das für uns Interesse haben kann, habe ich in der Nachschrift mitgetheilt. A. d. R.

Ich theile Ihnen nun mein Gönner! meine Notizen mit, die ich mir über den äußern und innern Haushalt der Engländer gemacht habe.

Fruchtfolgen.

Die Fruchtfolge ist in den Grafschaften, die ich durchreiset bin, keineswegs so verschieden mehr, wie sie ehedem war. Bey den kleinen Landstädten habe ich noch viel das Dreyfeldersystem gefunden, nirgends aber auf Landgütern. Ein Farmer würde es sich für einen Schimpf halten, wenn er eine enervirende Fruchtfolge hätte, oder wenn er auch nur ein einzigesmal zwey aussaugende Fruchtarten z. B. Weitzen, Gerste, Hafer auf einander folgen ließe. Bey dem Reichthum, worin sie ihre Krume haben, und bey der vielen Lager-Frucht, die ich in diesem außerordentlich trockenen Sommer in England gesehen habe (es hat nämlich im Verlaufe des July und Augusts nur ein einzigesmal und sehr wenig geregnet, und alle schönen Rasenplätze bey den Gütern, hier im St. James-Park; Hyde-Park, und im Park zu Greenwich — liegen gleichsam verbrannt da) würde man doch wohl einmal eine Ausnahme machen können. Der deutsche Landmann würde da gleich mit seinem „noch recht gut" — „das Land kann noch „recht gut einmal Hafer, Weitzen, Gerste tragen; „da wächst ja noch der herrlichste Stoppelrocken!"

u. s. w. bey der Hand seyn. Ja freylich wächst er, und giebt das 12te Korn, aber der englische Landwirth würde sich Unehre zu machen glauben, wenn ihm auch sein Kontrakt freye Hand ließe, weil er weiß, daß der Acker mehrere rückschlägige Erndten giebt, wenn er einmal zu stark angegriffen ist. Eine lange Erfahrung über die beste Art, wie die Früchte auf einander folgen müssen, was am besten nach Rüben, wächst; welchen Einfluß Erbsen und Bohnen auf den Boden und die nachfolgende Frucht haben, ist vom Vater auf den Sohn vererbt, und man trifft keinen, der nicht die hellesten Begriffe über die Abwechslung der Früchte als eine allgemein bekannte Sache hätte. Wieviel Koppeln er auch haben mag, er wechselt beständig mit Rüben, Gerste, Klee, Weitzen und Bohnen ab. Er läßt nie zwey grashalmige, mehltragende Früchte auf einander folgen, sondern unterbricht diesen Bau durch Rüben, Klee und Früchte aus der Classe der Diadelphisten z. B. Bohnen, Erbsen rc. Da nun in allen Grafschaften, die ich durchreiset bin, Suffolk, Essex, Middlesex und Kent, dieselbigen richtigen Ansichten, derselbe Geist herrscht, so ist es an sich gleichgültig, zu wissen, in wieviel Koppeln man gewöhnlich wirthschaftet. Ich will indessen meine Notizen über die verschiedenen Fruchtfolgen hier mittheilen. In Suffolk

ist das gemeinste und beliebteste Feldsystem folgendes:

1. Rüben, mit Compost gedüngt — Ende Juny, Anfangs und in der Mitte July gesäet — meistens breitwürfig — aber emsig behackt. Die Turnips ist unsere weiße lange Feldrübe — Brassica rapa L., die in Hannover sogenannte Borgfeldsche Rübe — wovon es aber in England mehrere Arten giebt, deren eine oben mehr blaßroth, eine andere mehr hellgrün ist, und eine dritte Art mehr aus der Erde wächst. Die schwedische rota baga, eine Art gelber Stekrübe, wird aber wahrscheinlich bald den Sieg über jene weiße Rübe davon tragen, denn sehr viele erkundigten sich bey mir, wo der Saamen von dieser Rübe zu bekommen sey. Zu Turnips wird im Herbst die Weitzenstoppel zweymal, und dann im Frühjahr noch dreymal gepflügt. Im Frühjahr folgt dem Pfluge jedesmal die Egge, und der Egge die Walze.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Sechszehntes Stück.

Den 19ten April 1815.

Fortsetzung der Reise-Notizen des Herrn Doctor Gerke auf Frauenmark in Briefen an den Professor Karsten in Rostock.

Der Turnips wird auf die ganze siebenjährige Rotation, die der Suffolker hat, aller Kompost gegeben, der auf der Koppel oder an der Kunststraße bereit liegt. Man fährt davon nach meinem Bedünken ohngefähr auf 4 Quadratruthen 1 Karre, und vielleicht noch weniger. Wenn das Blatt der Rübe den Acker zu überziehen anfängt, wird den Cottagers (bey uns Kathenleuten) das zweymalige Behacken der Rüben in Accordarbeit gegeben. Sie erhalten gewöhnlich 8 Schilling Sterl. pr. Acre, und müssen dafür auch die leeren Stellen bepflanzen. Dieses geschiehet, indem auf der leeren Stelle mit dem Gräber Löcher gemacht werden, in welche die sammt der Erde ausgehobenen Turnipspflanzen

eingesetzt und angetreten werden. Sie haben dazu eine sehr breite und sehr leichte Hacke. Ich habe diese Hacke meistens 1 Fuß breit gefunden. Damit wissen die Hacker mit solcher Gewandheit um die Pflanzen herumzuhacken, daß selten eine berührt wird, und daß sie im 14 bis 16zölligen Abstande zu stehen kommen.

Die Aussaat geschieht wie gesagt meistens breitwürffig, obwohl es Rübendriller in Menge giebt. Man sieht dahin, daß man die Saat vollbracht hat, wenn Regen bevorstehet, denn der Regen ist das beste Mittel gegen den Erdfloh, weil dann der schnelle Wachsthum der Pflanze diesen Feind ohnfehlbar besiegt.

Man theilt den Rübenacker mit kleinen leichten Hürden ab, und läßt das Kraut von den Schaafen abfressen, welche bald fett darauf werden, wenn gute Kleeweide vorher gegangen ist, dann bringen sie die größern Rüben zu Hause und setzen sie in Miethen, welche mit dazwischen gelegten Stroh gemacht werden. Die übrigen verfüttern sie auf dem Felde.

2. Hierauf folgt Gerste mit rothem Klee. Der weiße Klee ist in England nicht beliebt. Ich war ihm ehedem auch sehr abgeneigt. Ich habe mich aber völlig bekehrt. Zum einjährigen Gebrauch, wie ihn die Engländer gebrauchen, ist der rothe

Klee ohne alle Frage besser. Zum mehrjährigen Gebrauch als Weide hat aber der weiße Klee entschiedene Vorzüge, denn er ist oft im 3ten Jahre besser, wie im 1sten, da vom rothen Klee im 3ten Jahre meistens keine Spur mehr ist. Der rothe Klee hat mehr, man kann sagen 4mal so viel Körper als der weiße, und also hat der Engländer, der ihn nur ein Jahr hat, Recht; so wie auch der Mecklenburger in Hinsicht seiner Vorliebe für den weißen Klee völlig Recht hat. *) Die schulgerechten Wirthe haben das Rübenland im Frühjahr zeitig gepflügt, bald nach dem Pflügen geegget, und nach dem Eggen gewalzt. Vierzehn Tage nachher pflügen sie wieder, eggen wieder, und walzen wieder, und alles dieses geschiehet dann noch zur Saat, nur schieben sie dann das Walzen auf bis alle Gerste aus der Erde ist. Wie es die neumodischen Wirthe machen, und welche Reform jetzt in Suffolk dem Pflügen bevorstehet, — d. h. ob wenig oder viel gepflügt werden müsse — davon nachher. Statt der Gerste, wird auch oft Hafer genommen, und dieser bekömmt denn gleiche Vorbereitung und

*) So lange wir in Mecklenburg Weideschläge haben, so lange ist auch der weiße Klee unentbehrlich; und er wird noch vortheilhafter werden, wenn wir zugleich mit ihm auf den Anbau guter Grasarten Rücksicht nehmen. A. d. R.

Pflege, und ist von derselben Art, als der, welchen wir Rügischen Hafer nennen, nur daß er noch kürzer im Korn, und noch weißer ist, als der Rügische Hafer. Im 3ten Jahre hat er nun seinen Klee. Diesen macht er zum Theil trocken, zum Theil verfüttert er ihn mit den Schweinen, Schaafen, Kühen und Mastochsen auf den Koppeln. Man ist ziemlich darüber einig, daß unter allen Futterkräutern der rothe Klee am schnellsten auf das Fettwerden aller Thierarten wirke. Für die Molkerey ziehet man gute Wiesen vor. Ich habe nirgends gefunden, daß man den Klee hätte zwey Jahr stehen lassen; sie geben ihm vielmehr im September eine einzige Pflugfurche, und säen 4tens Weitzen. Drillen läßt sich solcher Acker nicht, obgleich ich es doch auch mit einigen Hindernissen gethan habe. Aber der Engländer dibbelt solchen Acker, d. h. ein Mann macht mit zwey beschlagenen Stäben nach Ausweis der Pflugfurche Löcher im 9zölligen Abstande der Reihen, und im 6zölligen Abstande der Löcher. In diese Löcher legen nun Kinder in jedes zwey Weitzenkörner. Die Haupt-Absicht beym Dibblen ist, daß der Acker von den Kindern festgetreten wird, indem die Scholle mit der Kleestoppel sich nun fest an den Untergrund anschließt. Es ist wahr, die Bestaudung bey dieser Art der Kultur ist erstaunlich. Ich habe bey Weitzen

30 Halme, und eben so viel Aehren gezählt. Aber da man beym Dibblen blos mit der Handhacke in Reihen nachhilft, so ist das Drillen weit vorzuziehen, weil dem kräftigen, mehrmaligen Behacken mit der Pferdehacke nichts gleichkömmt. Schlechtstehender Klee erhält mehrere Furchen, und wird durch Compost an den schlechtesten Stellen nachgeholfen. Ist das Mißrathen desselben zu bedeutend gewesen — welches sich selten zutragen soll, so nimmt man keinen Weitzen, sondern eine mit Compost gedüngte Sommerfrucht. Ich habe auch breitwürfigen Weitzen gesehen, der aber dem gedrilleten immer sehr nachstand, und sich bey weitem mehr in Wirbeln gelagert hatte, als die gedrillete Frucht. Das ist überhaupt in England ein großes Hinderniß im Ackerbau, daß der Luftzug daselbst nicht scharf genug ist, und daß die vielen, mit Erdwällen und Bäumen umgebenen Koppeln denselben noch mehr hemmen, daß mithin jede Frucht, die sich durch ihre Schwere, oder durch den Regen zu Boden senkt, sich nicht wieder aufrichten kann *) Ist nun vollends dieses Lagern der Frucht vor der Blüthezeit erfolgt, so ist an keine rechte Befruchtung zu denken und man erhält dann Stroh ohne Frucht.

*) So hätten also unsre Landwirthe doch wohl so Unrecht nicht, wenn sie die mit hohen Haselbüschen eingefriedigten Getreidefelder nicht leiden mögen? A. d. R.

Eben dieses ist auch der Fall, wenn der Halm geknickt ist, weil dann das Aufsteigen des Nahrungssafts gehemmt ist. Ich habe diese Fälle bey allen Fruchtarten ohngeachtet des trockenen Sommers nur gar zu viel gesehen.

Nach dem Weitzen folgen im

6ten Jahre Bohnen — kleine Pferdebohnen. Man giebt auf diese Frucht sehr viel, weil sie zur Mastung der Schweine und zum Futter für alte Pferde alle andere Fruchtgattungen übertreffen soll. Man kömmt ihnen mit Compost zu Hülfe, und sie werden fast immer, meistens im achtzehenzölligen Abstande der Reihen gedrillt.

Nach den Bohnen folget nun

7tens wieder Weitzen. Dieser Weitzen wird in der Regel immer gedrillt, und er lohnet meistens eben so gut, als der Weitzen in der Kleestoppel. Ueberhaupt würde der Engländer nie anders Weitzen bauen, als nach Klee oder nach Bohnen — um keinen Preis nach behackten Braachfrüchten, nach Rüben nie, nach Kartoffeln durchaus nicht. Ueberhaupt habe ich gefunden, daß man auf Kartoffeln eben nicht viel giebt, daß man ihren Bau sehr einschränkt, daß man ihnen keinen Platz in der regelmäßigen Fruchtfolge anweiset. Dafür kömmt die Kartoffel auch beständig mit der Schaale auf den Tisch, und jeder bekömmt dann auch gewöhnlich

nur eine, unförmlich große Kartoffel als Gemüse, die denn noch dazu, wie alles Gemüse in England, ohne Salz aus dem bloßen Wasser auf den Tisch kömmt.

In Norfolk habe ich drey Arten der Fruchtfolgen angetroffen.

1. Das Vierfelder-System, welches ich ehedem selbst auf schwerem Boden drey Rotationen hindurch gehabt, welches gegen die elende Dreyfelderwirthschaft um das Doppelte lohnet, und was ich deshalb in meinen praktischen Beyträgen zur Landwirthschaft im Jahr 1806 so sehr empfohlen habe, indem ich vorzüglich auf die Bequemlichkeiten aufmerksam machte, die es in der Feldbestellung vor der dreyfeldrigen Fruchtfolge voraus hat.

Die Folge dabey ist:

1) behackte Braachfrüchte (in Norfolk Turnips)
2) Gerste mit rothem Klee.
3) Klee.
4) Weitzen.

Aber die Norfolker sind schon seit mehreren Jahren größtentheils davon abgegangen, weil sie behaupten, daß der Klee, der alle 4 Jahr wiederkehre, durchaus nicht gerathe — eine Meinung, die als ein bekannter, ausgemachter Erfahrungssatz in England überall herrschend ist. Es findet sich nem-

lich bey dem so oft wiederkehrenden Klee an dessen Wurzel ein Wurm in solcher Menge, daß zuletzt fast keine Staude stehen bleibt, weil die Wurzel abgefressen ist, und dieser Wurm ist nichts anders als die Raupe vom Sonnenwendkolben- oder Braach-Käfer — Scarabaeus solstitialis — die grade im May und Juny hier ihre Nahrung findet. Ich muß gestehen, daß ich diese Erfahrung niemals gemacht habe. Aber der warme sandige Boden in Norfolk, die außerordentlich kleinen mit hohen Bäumen umgebenen Koppeln, und endlich der Compost mögen hier, wie in den übrigen Grafschaften, die ich bereisete, die Veranlassung hievon seyn. Genug! man nimmt die Sache als einen unbestrittenen Erfahrungssatz an.

Man inclinirt aus diesem Grunde fast durchgängig für die 6feldrige Fruchtfolge und bauet

1) Turnips.
2) Gerste oder Hafer mit Klee und Grassaamen vorzüglich mit Raygras, (common Ray Gras, Lolium perenne, und mit Kammgras, crested Dogs tail Gras; cynosurus cristatus) beyde Gräser schätzen die Engländer sehr zur Weide für Schafe, und manche geben letzterem den Vorzug.
3) Klee, abwechselnd zum Mähen und zur Weide.
4) Weide.

5) Weitzen.

6) Gerste.

Außerdem haben sie nun noch gewöhnlich eine Scharwenzel-Koppel, welche allemal damit bestellet wird, was auf einer von jenen 6 Koppeln einen Rückschlag vermuthen läßt.

Wer Kiessand oder Flugsand hat, der kann in Norfolk, wo diese Bodenart fast durchgängig ist, sehen, was fortgesetzte Düngung mit Compost, und eine gute Fruchtfolge auf den Boden wirkt, und daß Rocken- und Haferboden auf diesem Wege in den besten Weitzen- und Gerstenboden umgeschaffen werden kann. *)

In Essex ist der Boden sehr verschieden, aber doch meistens thonartig, oder er ist dieses doch gewesen, und hat seine Umschaffung in eine mildere Erdart ebenfalls dem Compost zu verdanken, denn Turnips wachsen hier so gut auf schwerem Boden, als rohrartiger Weitzen auf dem Sandboden in Norfolk.

---

*) Es ist dies sehr merkwürdig! also könnten wir unsre Warnemünder Dünen, wenn auch nicht grade im Weitzenboden, — denn doch wenigstens in tragbaren, benarbten Boden umschaffen, da der Lehmmergel dort sogar weit nicht entfernt ist. Aber freylich ist dies in zwey oder drey Jahren nicht gethan! —

A. d. R.

Man findet hier bey den Städten meistens noch die Dreyfelderwirthschaft. Aber dennoch wird viel gedrillt und gedibbelt. Ich habe entweder in Colchester oder in Chelmesford eine der größten Cook'schen Drillmaschinen gesehen, die es geben kann. Sie warf 12 Reihen im 9zölligen Abstande zugleich aus, nnd besäete mithin auf einmal 8 — 9-füßige Beete.

Man hat durch Underdraings, — unterirrdische mit Stein, oder Holz oder mit gestrichenen Ziegeln oder endlich mit bloßem Stroh gemachte Abzugsgräben — die Wasserhaltigkeit des Thonbodens überwunden, und überall 6 bis 9 Fuß breite flache Beete angelegt, welche in Hinsicht ihrer treflichen Bearbeitung, und Quekenreinheit weit über unsere Gärten rangiren, und überall ein reiches Ansehen haben, nicht gelb nicht braun, nicht olivenfarbig aussehen, mithin nirgends ihre Bebauer als Schinder anklagen.

Ihre Feldordnung ist verschieden. In den Gegenden von Colchester, Brayntree und Hallsted hat man 7 Koppeln mit einer übercompletten Koppel, und bauet darin: 1. Turnips; 2. Gerste mit rothem Klee; 3. Klee; 4. Weitzen; 5. Erbsen oder Pferdebohnen; 6. Weitzen. In die Weitzenstoppel säen viele dann einfährig Winterwicken, eine kleine graue länglichte Wicke, die sie bis Anfangs Juny zur Weide benutzen, wo als-

dann der Acker bis in die Mitte des Julius zu den Turnips noch dreymal gepflügt wird. *) Näher nach London, und insbesondere bey Rumford hat man die Kartoffeln mit in die Rotation genommen und bauet dann 1. Kartoffeln in Compost, 2. Gerste mit rothem Klee, 3. Klee, 4. Weitzen, 5. Turnips in Compost, 6. Erbsen, 7. Weitzen. Manche haben auch bloß 5 Koppeln, nemlich 1. Kartoffeln in Compost, 2. Gerste mit rothem Klee, 3. Klee, 4. Weitzen, 5. Bohnen im 24zölligen Abstande gedrillt, und nach dem zweyten Bepferdehacken mit Turnips eingesäet. Eine solche Turnips-Erndte soll oft besser lohnen als da, wo ihnen das Land allein gewidmet ist.

London selbst scheint mir überall oder doch wenigstens auf den meisten Stellen auf Thonboden zu ruhen, denn: überall wo man in den Vorstädten neue Häuser bauet, brennet man aus der Erde, die man Behuf der Keller herausgräbt, mit welcher

---

*) Diese Winterwicke, die sich im äußern Ansehen von unsrer gewöhnlichen kleinen Futterwicke, Vicia sativa, gar nicht unterscheidet, — hat bey uns in Mecklenburg kein Glück gemacht. Sie erfror allenthalben. Aber freylich hatten wir damals auch einen sehr strengen Winter. Man hätte die Versuche fortsetzen sollen. Wir Mecklenburger ermüden zu leicht. Es fehlt uns noch an Beharrlichkeit! A. d. R.

Man hat sie auch in England sehr auf gegeben

man Steinkohlenasche vermischt, die vortreflichsten Mauersteine auf der Stelle selbst, wo das Haus zu stehen kömmt. *)

Und so sind auch die nahen und entfernteren Umgebungen von London von schwerer Bodenart.

Diesem Boden siehet man es recht an, daß es doch vielen Menschen besser behagt, statt 12 pCt., die der Ackerbau gewiß abwerfen würde, deren 40 — 50 und 100 pCt. mittelst eines Federzugs zu verdienen, (mitunter auch zu verlieren) gleichviel ob dieses im Ganges-, im Missisippi-, im Lorenz- im Amazonen- oder im Neger-Strome geschiehet; gleichviel, ob das Cap der guten Hofnung, oder Cap Horn umschifft werden muß. Deßhalb werden alle Farms bey London, und weit in Midlesex hinein, die meistens in den Händen der Kaufleute sind, schlechtweg als eine Lapalie angesehen, die man als Gartensitz betrachtet, und die man alle Woche einmal siehet, nemlich vom Sonnabend Nachmittag an, wo die Geschäfte in London aufhören, bis zum Montage Mittage,

*) Die Steinkohlenasche ist die Ursache, weßhalb alle Mauersteine in London, und mithin alle Häuser daselbst gelbroth aussehen. Alle Häuser in London sind massiv — aber sie werden nicht angemalen.

A. d. Verf.

3 Uhr, wo sie wieder beginnen. Man besitzt diese Farms, weil man dem public-spirit nicht entgegen handeln will, und verpachtet sie selten, weil man sonst am Sonntage nichts zu thun haben würde. Dann muß ein Hügel der zu weit östlich liegt, durchaus weiter nach Westen verrückt werden, und ein Bach, der sich im Thale seinen Weg suchte, muß zuvor den Fuß dieses Hügels besuchen. Deßhalb liegen um London auch so viele wüste Plätze, die mit Farrenkraut, und Dornen überzogen sind, weil keiner der reichen Eigener etwas auf eigentliche Ackerkultur giebt, und doch auch aus Eigensinn solche Oerter nicht für vieles Geld verkaufen oder was üblicher ist, at leases weggeben will. Wäre die Gegend um London in industriösen Händen, so würde ein Ey nicht 6 bis 8 Pence, ein Huhn nicht eben so viele Schilling Sterling kosten, und man würde nicht nöthig haben, in London Milch zu trinken, wie sie bey uns der ärmste Kathenmann nicht trinkt. Aber da ist kein System. Ihre Wirthschaften sind keine reine Ackerwirthschaften; keine Weidewirthschaften — keine Wechselwirthschaften. Man bauet wenig Rüben, wenig Klee, und mithin wenig Weitzen. Weitzen, Gerste und Hafer wechseln beständig ab, und der gute Boden giebt ihnen dieses auch nach ihrem Verdienste.

Es giebt jedoch mehrere, die anfangen, auf den

Ackerbau zu halten. Diese bauen: 1. Kartoffeln, 2. Gerste oder Hafer mit Klee. 3. Klee, 4. Weitzen. Mit Rocken habe ich nur eine einzige Koppel bestellt gesehen, und die gehörte einem deutschen Bäcker in London.

Der Fruchtwechsel in Kent ist auch nicht geeignet, um uns zur Richtschnur zu dienen. Kent hat sehr viel eigentlichen Marschboden, — und wo das nicht ist, da ist er doch selbst auf Anhöhen von schwerer und humöser Beschaffenheit. Man verkennet den Fleiß des Kenters nicht, aber seine Besitzungen sind auch fast durchgehends klein, liegen in 4 bis 5 auch 6 Koppeln von etwa 12 Scheffeln Aussaat, und werden meistens vom Herrn selbst, einer Magd und einem Tagelöhner bearbeitet.

Die Fruchtfolge der Kenter ist:

1. Turnips in die gebrannte Grasnarbe. Diese wird nemlich mit dem Scheelpfluge oft aber auch mit der Pferdeschaufel, — the Skim — die wir bey uns häufig in den Gärten haben, endlich aber auch mit der Handschaufel abgeschälet, in Haufen gesetzt, und verbrannt. Ist dieses Verbrennen geschehen, welches mit Fleiß nie stärker geschiehet, als bis die Graswurzeln, und der Keim verbrannt sind, der eigentliche Stamm aber noch unverbrannt ist, der mithin noch durch seine Verwesung düngt,

so werden Ende Juny und den ganzen July hindurch die Turnips eingesäet. Dann folgt

2. Gerste mit rothem Klee.
3. Klee.
4. Weitzen.
5. Braache.

Oder

1. Braache, gebrannt und gedüngt.
2. Winter-Rappsaat; die große Art, brassica campestris. — Rübsen, brassica napus; Schnittkohl, brassica oleracea laciniata, und rota baga als Oelgewächs kennen sie nicht.
3. Gerste oder Hafer mit rothem Klee.
4. Klee.
5. Weitzen;

oft säen sie auch das beliebte Raygras, und das jetzt eben so beliebte Kammgras mit dem Klee aus, lassen dann aber statt des Weitzens Hafer folgen.

Der Hafer, den England bauet, ist sämmtlich weiß und fast so kurz als Gerste. Von den Weitzenarten bauen sie am meisten den weißen. Von Gerste giebt es die kleine vierzeilige und die große zweyzeilige. Himmelsgerste — hordeum coeleste — habe ich nirgends im Großen gebauet gefunden. Eben so wenig Spelz. Eine Koppel mit weißem Klee habe ich nirgends gefunden, wohl aber habe ich ihn fast überall in den Wiesen angetroffen, wo

er denn allemal mit dem gelben Hopfen, Klee und mit Vogelwicke die eigentlichen Grasarten durchwebte. Esparsette, hedysarum Onobrichis — welchen die Engländer sain foin nennen, habe ich nur in Kent angetroffen. Bekanntlich paßt dieses herrliche Futterkraut nur auf sehr kalkhaltigen freygelegenen Boden, und läßt sich nicht gut in eine gewöhnliche Fruchtfolge aufnehmen, weil es im 3ten und 4ten Jahre auf solchen Böden erst am besten lohnt und im 20sten Jahre meistens noch mit Bedauern umgebrochen wird. Luzerne, engl. the Luzerne, Medicago sativa bauet man auch nur hin und wieder in Essex, Suffolk und Norfolk. Dieses vortrefliche Futtergewächs welches so früh kömmt, daß es schon verfüttert ist, wenn im Junius der rothe Klee mähbar ist, das 4 ja oft 5 Schnitte in einem Jahre giebt — das bey gehöriger Behandlung d. h. die ersten Jahre hindurch gejätet, und dann nie zu spät gemähet werden muß, weil sonst die holzartigen, harten Wurzelstämme ausgeben — 11 bis 15 Jahr das reichlichste Futter mit immer gleicher Bereitwilligkeit darreicht, hat in England, wie in Mecklenburg ein gleiches Schicksal, nemlich: Man kennt seinen großen Werth, aber man bauet es nicht, wenigstens nicht häufig, weil — nun? — weil es keine Mode ist! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Siebzehntes Stück.
Den 26sten April 1815.

Fortsetzung der Reise-Notizen des Herrn Doctor Gerke auf Frauenmark in Briefen an den Professor Karsten in Rostock.

Ich frage nun jeden meiner Leser, ob er einen Tadel an den Fruchtfolgen der Engländer entdecken kann. Nirgends lassen sie zwey grashalmigte mehltragende Früchte auf einander folgen, in Kent ausgenommen, wo sie dem reichen Marschboden auf die Art seine üppige Triebkraft zu mäßigen, und das Lagern der Früchte zu verhindern suchen. Ueberall setzen sie in der Fruchtfolge Diadelphisten, — Bohnen und Erbsen, — die als eine breitblättrige Frucht einen großen Theil ihrer Nahrung aus der Luft nehmen, und den Boden in die treflichste, jedem Landwirth bekannte Gährung versetzen, dazwischen. — Ueberall durchschneiden sie ihr System mit den behackten Turnips, die den Acker reinigen

und weil sie auf dem Acker verzehrt werden, die Erdkrume außerordentlich fett machen, welches sie auch, obwohl nicht in dem Maße, thun, wenn sie zu Hause gefahren werden. Damit aber ja der Boden alle mögliche Vorsorge erhalten möge, so bekömmt er nun noch die vegetabilische Düngung, den die Stoppel des rothen Klee's darreicht. Das ist also eigentlich Wechselwirthschaft nicht die mecklenburgische, nicht die hollsteinische. Und da jeder Engländer so wirthschaftet — die Pfuscherey bey den Landstädten abgerechnet — so kann man ohne Scheu behaupten, daß England in diesem Augenblicke die kräftigste Erdkrume in der Welt habe, wovon es dreymal hinter einander Weitzen nehmen könnte. Aber keiner thut dieses, wenn er auch nicht durch den Pachtkontrat gebunden wäre, denn sein guter Name als Landwirth und sein Credit wäre dahin; man würde glauben, er wolle seinen Verpächter hintergehen — dieser würde mit ihm brechen, und eine neue Pacht würde er vergeblich suchen.

Daher ist es mir erklärlich, warum der größte Landwirth in England, der trefliche Arthour Young, der 75 Jahr alt und völlig blind, noch immer mit seinem gewohnten Enthusiasm für den Wohlstand seines Vaterlandes arbeitet, — warum, sage ich, dieser Mann aus einer Exstase in die andere

gerieth als ich ihm das mecklenburgische Siebenfeldersystem — weil mir dieses das geläufigste ist — auf seine Fragen auseinandersetzte.

Ich fing mit der reinen Braache an. Ich machte ihn aufmerksam auf die zwey Arten ihrer Behandlung mit 3 und 4 Furchen und die Verhältnisse, die dieses auf das Mistabfahren hat. Antwort: ein sehr orthodoxes System! viel unnöthige Arbeit um Nichts. Doch! es läßt sich entschuldigen. Mein Sohn, der Prediger hat mir erzählt, daß er auf dem ganzen Wege von der Krimm über Riga bis Cuxhaven nirgends so schlechten Boden getroffen habe, als von Berlin durch Mecklenburg bis Hamburg. Ich mußte das freylich zugeben, sagte ihm aber denn doch, daß ich nirgends so schöne Urerde in England gefunden hätte, wie manche Gegend Mecklenburgs aufzuweisen habe, und nannte ihm die Gegenden bey Teterow, Klütz, Gnoyen u. s. w.

Ich: gegen Michaelis säen wir in das so behandelte Land Weitzen oder Rocken ein, und sind damit, weil meistens ein jeder unserer Schläge so groß ist, als ein Landgut in England — oft bis in den November fort beschäftigt.

Antwort. Weitzen und Rocken finden hier nicht genug homogenes. Die in Fäulung gebrachte

Narbe giebt nur wenige Nahrungstheile, und der Dünger vom Misthofe ist nicht zersetzt, nicht genug mit der Ackerkrume verschmolzen. Sie müssen also eine doppelte Einsaat geben, weil keine genugsame Bestaudung unter solchen Umständen erfolgen kann. Die Hälfte dessen, was Sie in den Boden werfen, könnten Sie bey mehr Vorsorge für ihren Boden versilbern. So aber dürfen Sie das freylich nicht thun. Auch dürfen Sie nicht drillen — nicht dibbeln, ehe Ihre Bereicherung des Bodens nicht vorausgegangen ist. Aber der Boden wird durch die reine Braache auch zu locker für Weitzen und Rocken oder lassen sie ihn sich 3 und 4 Wochen lang wieder setzen und verdichten, ehe sie ihn besäen? Weitzen auf eine Furche nach rothem Klee ohne Hofdünger würde besser lohnen, als ihr Braachweitzen.

Ich: dann folgt Gerste oder Hafer — erstere auf die dritte Furche, oder meistens untergehakt.

Antwort: Gott wird Ihnen diese Sünde vergeben, aber nie ihre Börse!! —

Ich: Ja! wir bauen dann im dritten Jahre noch wieder Hafer oder Gerste oder Erbsen und wo der Boden sehr schlecht ist, sogenannten Stoppel-Rocken.

Antwort. Dann sind Sie doch wohl recht froh, wenn Sie die Aussaat wieder haben, und das Stroh für Ihre Mühe haben.

Ich: Im dritten Jahre legen wir nun das Land mit Klee zur Weide nieder, welche wir 3 Jahre benutzen.

Antwort. Wenn rother Klee gerathen soll, so muß er in den vollen Dünger kommen, und in Land, welches durch die Hacke rein geworden ist. Aller übriger Kleebau ist ein Lotteriespiel.

Ich. Aber weißer Klee!

Antwort. Weißer Klee verlangt so gut als rother Klee viel Dünger, oder Kalch (also Mergel) oder viel Regen. Ohne vielen Regen werden Sie auch keine Freude daran haben. Bey uns darf der Klee nie mißrathen, weil mit dem Klee der ganze Ueberschuß eines ganzen Jahrs dahin gehet. Wenn es auch noch so trocken bey uns ist, so wächst er doch bey uns in der Folge, worin wir ihn bauen.

Und womit machen Sie Ihr Vieh fett, da Sie keine Turnips bauen? mit Körnern? wahrlich eine theure Mastung. Mit Brandweinspühl? die würde bey uns niemand zu kaufen, und niemand zu verkaufen wagen, weil man solche Ochsen, solche Schweine schon von Weitem erkennet. Es fehlt Ihnen also offenbar der beste Lebensgenuß, ein gut durchwachsenes Stück Fleisch, und Sie kommen nie zu einem reichen Boden, der zum Bau aller Fruchtarten taugt. Sie haben ja wahrlich vor der schlechten Dreyfelderwirthschaft nichts voraus, als

daß Sie 3 Jahr Weide haben, mithin hernach recht reine Körner bauen, stehen aber jenem Wirthe darin nach, daß er meistens Stallfütterung hat, welche bey uns sehr viele Aufmerksamkeit und noch mehreres Nachdenken veranlaßt hat.

Nachdem ich dem verehrlichen Manne erzählt hatte, was die Stallfütterungswirthschaft alles verlange, indem ich selbst dabey erzogen bin, und sie selbst zehn Jahre hindurch gehabt habe — daß durchaus der Stall eine eigene Einrichtung haben müsse, um den Viehwärtern Erleichterung im Füttern und in der Reinlichkeit zu verschaffen, die herbeygefahrenen Futterkräuter aber beym Liegen gegen das Erhitzen zu sichern, *) — daß man mit dem rothen Klee allein durchaus nicht reichet, sondern daß man auch Luzerne und, wenns seyn kann, auch Esparsette oder eine reiche Wiese haben müsse, zu der man zwischen den Klee-Schnitten seine Zuflucht nehmen könne — daß man es endlich an Futtergewächsen aller Art, weißem Kohl, hohem Viehkohl, Kartoffeln, Runkelrüben im Bau nicht fehlen lassen dürfe u. s. w. so brach er davon ab, und ich sah also, daß die Engländer von diesem

*) Ich habe hierüber in meinen praktischen Beyträgen zur Landwirthschaft 1806 den Riß zu einem solchen Stalle mitgetheilt, wie ich ihn selbst hatte erbauen lassen. A. d. Verf.

Capitel wenig wissen. Er ging dagegen mit wahrem Scharfblick in die Vorzüge der Suffolker Feldordnung ein. Er sagte, daß der Boden dadurch so reich und zugleich so milde werde, daß der Landwirth damit machen könne, was er wolle — daß er ihn ganz in seine Gewalt bekomme — daß er über die Witterung, sie seye trocken, oder feucht, fast ganz Herr sey, und daß man zu Gerste so gut, wie zu Hafer nur einmal, zu Weitzen, Bohnen und Erbsen auch nur einmal zu pflügen brauche. Ja! einige Suffolker Farmer trieben diese Sache so weit, daß sie in sechs Jahren, wo sie doch jährlich Früchte baueten, überhaupt nur fünfmal pflügten! Er nannte dieses aber eine ganz neue Entdeckung und eine sonderbare Erscheinung, welche im Klayboden wie im Sande gleich guten Erfolg habe. Ich erwiederte ihm, daß man sich diese Erscheinung recht gut erklären könne, da die Acker-Erde durch den vielen Compost an Kalch, Asche und Humus so reich geworden sey, daß sie der Luftdüngung nicht mehr bedürfe, und so porös, daß sie das Pflügen entbehren könne. Wenn man nun beym Suffolker System die Rüben in die Weitzenstoppel blos einegge, sodann die Gerste und den Hafer nach den Rüben, die durch ihr Behacken sehr viel zur Auflockerung des Bodens beygetragen hätten, gleichfalls ohne Pflügen einsäe, und mit der eisernen

Egge unterbringe, so brauche man freylich im 3ten Jahre nur den Klee zum Weitzen, die Weitzenstoppel zu den Bohnen und die Bohnenstoppel wieder zu Weitzen umzubrechen, mithin wären auf die Art gar nur 3 Furchen statt 5 in sechs Jahren nöthig. Ich habe vergessen, zu fragen, wer der Erfinder dieses Ai- oder Unau-Systems *) ist, weil ich weder Lust noch Aussicht habe, es jemals nachzuahmen, obgleich es viel Aufsehen in meinem Tagelöhner-Register machen würde, wenn zwey Drittheile des Hakelohns daraus wegfielen. —

Da mir der ehrwürdige Greis, — der denn doch mit uns Deutschen zufrieden war, über die französischen Uebersetzer und Ausleger seiner Werke, die ich mir bey seinen Annalen hervorsuchen mußte, aber mitleidig lächelte, — so in voller Herzensgüte das ganze mecklenburgische und mithin mein eigenes Sündenregister, soweit es die Fruchtfolge betrifft, an den Kopf geworfen hatte, ohne daß ich auf hundert auch nur eins hätte antworten können, so war ich auch dreist genug — und man ist nie dreister als bey denen, die des Gesichts beraubt sind, weil man weiß, daß ihnen so vieles abgehet,

*) Ai und Unau; Bradypus tridactilus und didactilus; Gattungen der Faulthiere. M. s. Schrebers Saugthiere II. S. 202. Nr. 1 und 2. Tab. 64 und 65. A. d. Verf.

unsern Schwächen auf den Grund zu kommen — ihm die Fehler der Engländer von a bis z vorzulegen. Ich konnte ihm freylich nichts gegen ihre Fruchtfolge sagen, denn da wäre er mir, mit einer hundertjährigen Erfahrung und mit den Resultaten der Chemie entgegen gekommen, aber desto mehr hielt ich mich über ihre Plänterwirthschaft in forstmännischer Rücksicht auf: — daß ihr Weitzen, wenn er nicht gedrillt sey, sich lagere, als wenn er von Säuen durchwühlt sey, — daß ihre Einfriedigungen, ihre hohen Erdwälle und die Bäume auf denselben hierzu die Veranlassung gäben, — daß ihre Erndtearbeit mit der Sichel so schlecht von Statten gehe, — daß man in der Erndte vom weiblichen Geschlechte fast gar keine Beyhülfe habe — daß ihre Karrenwirthschaft so schlecht zum Schlaghalten beim Einfahren geeignet sey, daß sie auf die Cultur der Obstgärten so wenig gäben, und die Obstfolge nicht zu kennen schienen — nicht einmal Pflaumen oder Zwetschen kenneten, sondern aus Frankreich kommen ließen, und daß endlich bey allem beef Stèak und Rost beef kein Deutscher sich in England jemals wieder behaglich fühlen werde, weil ihre Kochkunst bey dem Gemüse und bey den Fischen, die immer ohne alles Salz auf den Tisch kämen, auf einer sehr niedrigen Stufe stände und was dergleichen mehr war.

Bevor ich nun zu der Viehhaltung der Englän-

der übergehe, habe ich nun noch Einiges über ihre Feld- und Wiesenbehandlung zu bemerken.

Gebrauch des Mergels, Kalchs, Gypses —lime, clay, marl, chalk, gypsum.—

Der Engländer mergelt eigentlich auf die Art wie der Mecklenburger gar nicht. Wir müssen uns mit Gespann und Fuhrwerk erst dazu einrichten; der Engländer aber ist dazu immer bereit; bedarf also dieser Vorbereitung überall nicht. Denn wie ich gesagt habe, in England kennt man kaum einen vierrädrigen Wagen. Ueberall sind Karren auf den Gütern. Damit fährt man Alles zu Markte — Kälber, Schaafe, Schweine, Frucht; damit fährt man den Mist und Compost auf den Acker — damit erndtet man seine Früchte. Es sind schwere, aber nett gebauete Sturz-Karren mit einer Kluft- oder Scheerdeichsel, die zur Erndtezeit vorn und zur Seite ein leiterartiges, liegendes Leiter-Skelett bekommen.

Ohngeachtet ihre Einrichtung zum Mergeln also völlig da ist, so mergeln sie doch nicht wie wir, d. h. es ist in England kein Gut, was sagen könnte, daß es mit eigends dazu gehaltenen Pferden das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme einiger Wintermonate und der Erndtezeit seine funfzig bis sechszig tausend Karren kalchhaltigen Lehm auf sein

Land fährt. Ich habe auch vergeblich nach so mildem seifenartigen, kalchhaltigen Lehm in England gesucht, wie wir ihn in Mecklenburg haben. Ueberall ist es ein bald mürber, kreideartiger, oder ein steinartiger Kalch, der dort häufig in tiefen Schichten unter der Ackerkrume steht. Nun hat fast jeder Pächter von einiger Bedeutung auf seinem Felde einen Ofen, worin er diesen Kalch brennt, um mit demselben seinen Compost zu machen, welchen er den Rüben und Pferdebohnen zuwendet. +

In Kent, wo man noch reine Braache hat, fährt man den gebrannten Kalch auch so rein ohne Zusatz auf die Braache, und pflügt ihn sofort unter. Man rechnet dann 100 Bushel auf den Acre. In Norfolk habe ich es auch bey Ländereyen gesehen, die artbar gemacht wurden — in abgetrockneten Moorboden. ??

Ueberall ist man der Meinung ergeben, daß er dem scharfen Sande am meisten nütze, und daß schwerer Thon ohne ihn nie nachhaltig mürbe werde — daß auch nichts die Vegetation so gewaltig hebe, als die Kalchdüngung. Aber dabey ist denn die Meinung auch allgemein, daß man nicht mehr als eine Kornerndte davon nehmen dürfe. Man hat anfangs geglaubt, daß man zuerst Rüben und dann Weitzen dann Bohnen (gedüngt,) davon

+ Ich nennen Sie nicht mergel Sondern Kalchsand

nehmen dürfe, man ist jetzt aber überzeugt, daß zuerst Rüben im Kalchdünger, dann Gerste mit Klee, und dann Weitzen die Kalchdüngung weit weniger angreife, und mithin weit anpassender sey. Man glaubt, daß ein Land ohne Kalch überall zu keiner rechten Fruchtbarkeit gebracht werden könne. — Man setzt daher in den von mir bereiseten Grafschaften, und wie man mir sagt — in ganz England dem Compost beständig gebrannten Kalch bey, wenn man diesen auch 10 und mehr englische Meilen weit herholen muß, wie dieses oft in Kent der Fall ist. Und da alle 4, höchstens alle 6 Jahre mit Compost, als der gewöhnlichen Düngerart, der Acker fett gemacht wird, so bekömmt derselbe mithin alle 4 höchstens alle 6 Jahr seinen Kalch. In diesen 6 Jahren nehmen sie nacheinander 1. Rüben, 2. Gerste mit rothem Klee, 3. Klee, 4. Weitzen, 5. Erbsen ungedüngt oder Bohnen mit Compost nachgeholfen, 6. Weitzen. Sie messen mit Recht der im 3ten Jahre zur Verwesung gebrachten Kleewurzel die Kraft einer ganzen, und der im 5ten Jahre unter den Erbsen erfolgten Gährung des Bodens die Kraft einer halben Düngung bey, behaupten aber, daß man den Boden der mit Kalch gedüngt ist, auf ein Jahrzehend erschöpfe, wenn man ohne daß jene kühlende vegetabilische und jene halbe Luftdüngung hinzukomme, zwey grashalmige,

mehltragende Früchte z. B. Weitzen, Gerste oder Hafer auf einander folgen lassen würde. Deßhalb sey auch der Kalch bey einem gottlosen Farmer nichts anders als ein Rasiermesser in der Hand eines Verstandlosen, und bey einem Unwissenden nichts anders als eben dieses Messer in der Hand eines Kindes.

Was sie vom Kalch und seiner Unentbehrlichkeit sagen, behaupten sie auch vom Mergel, oder vom rohen Kalche, dem sich Lehm oder Kalch zugesellet hat. Es ist derselbe zwar weniger beliebt, und, bey Neubrüchen ausgenommen, auch wenig im Gebrauch, aber sie messen ihm doch obwohl nicht in dem Maaße, wie dem Kalch, eine zur Vegetation unentbehrliche Wirkung, und in Hinsicht seiner seifenartigen Thonbeymischung einen unvergänglichen, ewig dauernden Nutzen bey. Nur dürfe man unter keiner Bedingung zwey grashalmige Kornfrüchte z. B. Weitzen, Gerste oder Hafer auf einander folgen lassen — lieber dürfe man 7 Jahre nach einander Früchte mit gehöriger Abwechslung darauf bauen. Die Hauptsache sey, daß man erst einmal rothen Klee auf dem Mergel gewonnen habe, um der ätzenden Kraft durch die faulenden Kleewurzeln wieder Nahrung zu geben. Eher dürfe man jedoch nie des aufgefahrenen Mergels halber wegen seiner Vegetations-Erregung unbesorgt seyn,

bis man Turnips darnach gebauet, und diese auf demselben Acker mit Mastvieh verfüttert habe. Der größte Theil von Norfolk verdankt seinem ehemaligen Mergeln seine herrliche jetzige Bodenmischung, die dadurch und durch den nachherigen Compost völlig umgeschaffen, und aus scharfem Sand, zu Gartenerde geworden ist.

Ueber das Mergeln habe ich schon seit 20 Jahren meine Beobachtungen notirt, welche ich demnächst meinen Lesern in einer eigenen Abhandlung vorlegen werde. Ich enthalte mich also, hier meine Meinung über die Ideen der Engländer mitzutheilen.

Den Gyps, oder den mit Vitriol- oder Schwefelsäure gesättigten Kalch zum Uebersäen — topdressing — der Blätterfrüchte — auch wohl jeder andern kränkelnden Saat — haben die Engländer zuerst in Pensilvanien von den indüstriösen Deutschen daselbst kennen gelernt. Es scheint mir aber, als wenn ihre Werthschätzung des Gypses noch nicht rechter Art ist, da sie sich zum Ueberstreuen der Saat weit mehr des Rußes der Steinkohlenasche, der Seifensieder-Erde; eines aus Tauben-Hünermist, Ruß und Asche mit Kalch gemachten Composts, und des gewöhnlichen Composts, den ich oben beschrieben habe, bedienen.

Ich habe bisher manche Notiz über die Kraft-

vermehrung des Bodens, und über Vegetations-Erhöhung mitgetheilt. Jetzt will ich auch von einem alle Vegetation hintertreibenden, wunderartig wirkenden Gegenstande Nachricht geben. Es ist die Berberitze — berberis vulgaris L. — Barberries. —

Man weiß es ziemlich allgemein in England, daß, wenn eine Staude hiervon dem Weitzenacker auf 50 und mehrere Schritte nahe stehet, der üppigste Weitzen von der Blüthezeit an völlig abstirbt. Deßhalb ist eine ordentliche Jagd nach dieser Staude, und wo sie sich in den Parks sehen läßt (denn unwissende Gärtner bauen sie wegen des schönen Grüns der kleinen Blätter, und wegen der traubenartigen kleinen langen Beeren, die statt des Zitronen-Safts dienen —) da ist sie verlohren, denn kein Farmer duldet sie.

Was meine Erfahrungen über diesen Gegenstand betrifft, so beziehen sie sich lediglich auf Rocken, und sind wohl werth, daß ich sie als Warnungs-Anzeige hier hersetze.

Ich hatte in Laar — meinem ehemaligen Gute bey Cassel — einen solchen Busch im Bosket. Etwa 200 Schritte davon hatte ich auf etwa 36 Acker (der hessische Acker hält 150 vierzehnfüßige Quadratruthen) auf braunrothem Kley den besten Rocken bis zur Blüthezeit der Berberitze. Kaum

8 Tage nachher war der 6—7 Fuß hohe Rocken blaß und abgestorben, und man konnte jede Aehre noch so aufmerksam durchsuchen, man fand auch nicht ein Korn darin.*) Bey meinem Freunde, dem Ober-Amtmann Reinbold in Mariengarten bey Göttingen habe ich eben dasselbe beobachtet. Dieser hatte, ohngeachtet er aus Westfelds Abhandlung über diesen Gegenstand den gefährlichen Einfluß der Berberitze kannte, aus Artigkeit gegen die Wittwe des vorigen Beamten eine nicht hohe aber lange Berberitzen-Hecke im Amtsgarten geduldet. Nach der Blüthezeit wurde sein schöner Rocken im Amtsgarten sowohl als auch ausserhalb desselben, bleich, — starb ab, und setzte kein Korn an. Dieses erfolgte auf eine Strecke von mehrern hundert Schritten. — Auch der Rittmeister von Both, vormals auf Beidendorf bey Wismar hat eine ähnliche Erfahrung gemacht. In Frauenmark habe ich dieselbe Erfahrung im Jahr 1814 auf der Koppel hinter dem Garten gemacht, wobey es merkwürdig ist, daß die Berberitzen-Staude nur aus einem einzigen Strauche bestehet.

*) Eine ähnliche Erfahrnng, die ich zweymal im Rocken gehabt habe, habe ich irgendwo mitgetheilt; ich weiß nur nicht gleich wo? A. d. R.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Achtzehntes Stück.
Den 4ten May 1815.

Beschluß der Reise-Notizen des Herrn Doctor Gerke auf Frauenmark in Briefen an den Professor Karsten in Rostock.

Ich halte die wunderbare Wirkung der Berberitze auf Rocken und Weitzen für eine Pseudo-Gravidation. Wenn nemlich die Staubwege des Rockens und Weitzens zum Empfang des befruchtenden männlichen Saamenstaubes offen stehen, so werden sie von dieser Bastardpflanze, die einen sehr häufigen wolkenartig dahin ziehenden, gelben Saamenstaub hat, in den Staubwegen nicht bloß verstopft, sondern auf eine völlig heterogene Art befruchtet. Wäre es eine bloße Verstopfung der Befruchtungsgefäße, so müßte ein heftiger Staub, der um diese Zeit einträte, dieselbe Wirkung hervorbringen. Nervenschwache Frauenzimmer sollen von dem sonderbaren, narkotischen Geruch des Berberitzenstaubs ohnmächtig werden können.

Ich hielt es für Pflicht, diese längst bekannte sonderbare Naturerscheinung mit meinen eigenen Erfahrungen hier mitzutheilen, weil man in einigen ökonomischen Journalen, die Beeren dieser Staude noch immer als Citronen-Säure und als Compot empfiehlt.

Ich schließe meine Beobachtungen über den Feldbau mit einigen Bemerkungen über den Brand in Weitzen und über die Natur der Trespe, werde mich aber sehr kurz fassen, da ich Ihnen das Agricultural-Magazine mitbringen werde, aus welchem Sie uns die Ansichten der Engländer über diese beyden wichtigen Gegenstände mit Ihrer gewohnten Untersuchungsgabe mitzutheilen die Güte haben werden. Beyde Gegenstände sind darin verhandelt, aber gänzlich ist man doch damit noch nicht aufs Reine. Ich will nur wünschen, daß Ihnen Gott noch lange die Heiterkeit des Geistes schenken möge, die zu dergleichen Untersuchungen erfordert wird, und die Sie eben so lange und eben so rastlos als Arth. Young für den Landbau in seinem ganzen Umfange bewiesen haben. Geben Sie der Idee des Colomella nicht Raum, wenn er sagt: „vereor, ne supremus ante me dies occupet, quam universam disciplinam ruris possim cognoscere." —

Ueber den Brand im Weitzen herrscht eine große

Verschiedenheit der Meinungen. Viele suchen die Ursache im Saamenkorn, und in einem Insect, welches sich in demselben einfinden soll, ehe es Staude und Wurzel bildet. Sie meinen, daß ein auf die Art beschädigtes Saamenkorn nicht im Stande sey, gesunde Körner zu produciren, — daß es freylich Aehren bilde, und in den Aehren Körner, daß diese Körner aber nicht alle Theile in sich enthielten, die sie ihrer Natur nach enthalten müßten, die aber das Insect im Saamenkorn verzehrt habe. So setze z. B. solcher Weitzen seine Körner fast bis zur gewöhnlichen Größe an, diese Körner beständen aber blos aus Mehltheilen, denen der Zuckerstoff fehle, weil diese das Insect im Saamenkorn verzehrt und mithin die Eigenschaft der Pflanze, — Zuckerstoff anzuziehen — ganz oder zum Theil zerstöhret habe. Deshalb gehe dieser Mehlstaub der in seiner Hülse fest eingeschlossen sey, und der Circulation des Saftlaufs entbehren müsse, am Ende in Gährung über, nnd werde schwarz. — Alle diese Insectologen — wie wir sie einmal nennen wollen — beitzen das Saamenkorn — vorzüglich des Weitzens, mit blauem Vitriol — mit Kalch, Asche und Salz — ja sogar mit Arsenik, und müssen denn doch am Ende aufrichtig gestehen, daß — so nützlich diese Dinge an sich sind — sie dennoch keine souveraine Mittel gegen den Brand sind.

Andere wollen von diesem Insect nichts wissen, sondern geben eine Verdorbenheit der Säfte der Fruchtstaude als die alleinige Ursache des Brandes an. Auch sie gehen bis an das Saatkorn zurück, und behaupten, daß die Säfte der Staude durchaus verdorben seyn müßten, wenn das Saatkorn, gleichviel Weitzen, Gerste oder Hafer in der Miethe oder Scheuer wegen eines zu voreiligen Einerndtens, oder weil es noch feucht gewesen, sich im Bansen erhitze, oder eine Gährung bestehe. Sie sagen; ihr werdet uns zugeben, daß die besondere Textur des Saatkorns die einzige Ursache ist, weßhalb wir diese oder jene Frucht erhalten. Durch das Saatkorn hindurch gehen die Säfte des Bodens in die Staude. Es ist das Filtrum, welches nur die Säfte, die eine Fruchtgattung seiner eigenen Art bilden, durchlässet. Ist nun dieses Saatkorn durch das Schwitzen oder durch die Gährung alterirt, — sind seine eigenthümlichen Bestandtheile eben durch jenen Vorgang angegriffen, durcheinander geworfen, und mithin gewissermaaßen verdorben, so kann es keine gesunde Staude seiner Art hervorbringen. Diejenigen, die dieser Meinung ergeben sind, dröschen ihr Saatkorn sofort aus, wie es vom Felde kömmt, und schwemmen es kurz vor der Aussaat, damit nichts als völlig gesundes Korn in den Acker kommen möge.

Eine dritte Parthey verwirft jene beyden Ansichten völlig. Sie sagt, die vegetabilische Natur ist mit wenigern Abweichungen wie die animalische organisirt. Beyde bestehen durch den Genuß von Nahrung — durch einen beständigen Saftlauf — durch Transpiration, durch Licht — Luft und Wärme. Fehlt eines von allen diesen der Pflanze wie dem Thier, so ist der Krankheitszustand da. Insbesondere ist unterdrückte Ausdünstung — also Erkältung, die Ursache des Brandes, des Mehl- und Honigthau's, und so vieler andern Krankheiten der Pflanze, wie sie bey Menschen die Ursache der Nervenkrankheit und so mancher andern übeln Zufälle ist. Wenn auf eine anhaltende Dürre und Wärme plötzlich Kälte, und anhaltender Regen folgt, dann ist ein krankhafter Zustand der Pflanze fast unvermeidlich. Sind die Gefäße des Gewächses durch die Wärme und Dürre verengt, so erfolgt durch das zu heftige Eindringen des Wasserstoffs ein Zerplatzen der kleinern Gefäße an den feinern Stengeln, und an den Blättern — und wir haben dann ein Herausdringen des Pflanzensafts, der sich auf der Oberfläche verdickt — Zuckerstoff — der verschiedene Farben annimmt, je nachdem die Insecten verschieden sind, die in ihm Nahrung suchen, und hiernach verschiedene Namen erhält, Mehlthau, Honigthau, Mildthau. Wirkt die schnelle

Temperatur-Abwechslung auf die grade im Schossen befindliche äußerst zarten Saamengefäße des Gewächses, so haben wir Brand. Allemal findet man grade die zartesten Theile der Pflanze, nemlich die eigentlichen Befruchtungswerkzeuge — Blumenkrone (corolla) die Staubfäden, und Staubwege angegriffen. Hier zeigt sich ein Absterben und ein schwarzer Staub, welcher theils aus abgestorbenen Saftröhren, theils aus verdorbenem Mehl und Befruchtungsstaube bestehet. Auch die dieser Theorie Ergebenen sehen dahin, daß sie ein völlig ausgewachsenes durch Schwemmung gereinigtes, gesundes Saamenkorn zur Aussaat wählen.*)

*) Die Lehre von der Entstehung des Brandes ist noch bey weiten nicht erschöpft, ob wir gleich gestehen müssen, daß unsre Naturforscher der wahren Quelle schon etwas näher gerückt sind. Die Entstehung des Brandes liegt nicht in einer einzigen Ursache allein. Schon der Boden kann die Anlage dazu in sich haben, oder das Saamkorn selbst; am öftersten wohl: widrige Witterung, und oft würken alle diese Ursachen zugleich. Insekten werden nur in so fern das Uebel vermehren, wenn die Pflanze sich würklich schon im kranken Zustande befindet. Eine andre Bewandniß mag es vielleicht mit dem Rost haben, mit dem wir einige Jahre hindurch so sehr geplagt sind. Es wäre gut, wenn Oekonomen und Naturforscher hierüber ihre Beobachtungen sammeln und mittheilen wollten, um den Bearbeitern der Göttingschen Preisfrage vorzuarbeiten. A. d. R.

Ueber die Trespe herrschen auch zwey Meinungen:

Die eine bestehet darin, daß man annimmt — und hierin geht man ganz an der Hand der Erfahrung:

1. In schwerem, wasserhaltigen Boden vergehe das Saamenkorn der Fruchtarten durch Fäulung, während es in der Milch liege. Das mit hornartiger Hülse umgebene Trespenkorn dagegen werde grade durch die Nässe zum Keimen gereizt, und nehme nun die Stelle der verweseten Fruchtart ein.

2. Im leichten, sandigen, trockenen Boden, gehe es eben so zu: dieser Boden habe nichts, oder nur sehr Weniges, was Weitzen, Gerste und weißen Hafer zu ernähren im Stande sey. Deshalb gehe so manche Fruchtstaude aus, das lange im Boden gelegene, und endlich zum Keimen gekommene Trespenkorn aber nehme die Stelle der Fruchtstaude ein.

Die andere ist die Verwandlungs-Theorie. Sie läßt Weitzen in Trespe verwandeln und umgekehrt.

1. Im nassen Boden soll das Weitzenkorn während es in den Keim nach oben, und die ersten Wurzeln unter sich bildet, durch die Nässe vieles von seinen eigenthümlichen Bestandtheilen verlieren, und der Rückstand jener nun sehr veränderten Theile

des Weitzenkorns bildet nun statt der Weitzenstaude eine Trespenstaude.

2. Im trockenen Sandboden finde die Weitzenstaude nicht die ihr zugehörigen eigenthümlichen Theile. Die Gefäße, welche diese Nahrungstheile in die Staude führen sollten, verschrumpften, und so komme die häßliche Schmarotzer-Pflanze statt der schönen Weitzenstaude zur Geburt.

Man führt ad 2. sehr auffallende Beweise an, welche alle Zweifel, daß Weitzen und Trespe zu zwey ganz verschiedenen Klassen der Gewächse gehören, zu zerstreuen scheinen. Aber man hat noch keine Topfversuche in ausgebrannter Erde gemacht, und bevor dieses nicht geschehen ist, bleibt die Sache im Dunkeln. *)

Hoffentlich werden Sie uns, mein Gönner! bey einiger Muse im nächsten Winter aus dem Agricultural-Magazine, was ich Ihnen mitbringen werde, diese für den Ackerbau so wichtigen Materien deutlicher vorlegen, und so die Arbeiten unserer Gesellschaft in dieser Hinsicht vorbereiten und ihnen die gehörige Richtung geben.

---

*) Diese Verwandlungs-Theorie ist von ververnünftigen Naturforschern, schon vom großen Linné, längst widerlegt und mit derselben die längst vergessene absurde Wirginsche Behauptung: Hafer in Rocken und Weitzen zu verwandeln. A. d. R.

Zum Schluß dieser den Landbau betreffenden Ansichten nun noch zwey Worte über die Wucherblume — chrysanthemum segetum, L. Die Engländer haben dieses höchstgefährliche Gewächs auch, aber nirgends in dem Maaße, wie es in Deutschland eingewurzelt ist. Auch Artthur Young hat sie, denn er hat sein Gut verpachtet. Er erkannte sie gleich am Gefühl. Die Engländer scheinen sie nicht sehr zu fürchten, und haben dieses auch bey ihrer Fruchtfolge nicht sehr nöthig. Aber in Deutschland hat sie doch in manchen Gegenden den Werth der Ländereyen um mehr als die Hälfte verringert. Sie findet sich sehr häufig im Waldekschen; im Hildesheimischen — insbesondere bey Peine; in mehreren Theilen der Hannöverischen Lande — insbesondere bey Dannenberg; im Lauenburgischen u. s. w. *) Mecklenburg fürchtet diese Blume auch nicht, weil sie in den Weidejahren nicht recht aufkommen kann. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist und bleibt sie höchst gefährlich, und billig sollte man jeden Ort kennen, wo sie einheimisch ist, wie einen Pestort, vor welchem man sich zu hüten hat; denn Rotz bey

*) Auch im vormaligen schwedischen Pommern und auf Rügen habe ich sie in großer Menge gefunden; doch am wenigsten auf Wittow; hier nur vorzüglich auf Bauerfeldern. A. d. R.

Pferden, die Seuche beym Rindvieh, ansteckende Krankheiten bey Menschen, und die Wucherblume im Lande, diese vier Uebel gehören in eine Cathegorie.

Erndte.

In Hinsicht der Erndte-Manipulationen können wir von den Engländern nicht viel lernen.

Den Rocken — (wohlverstanden, daß ich nur eine einzige Koppel bey London gesehen habe) — mähen sie mit der Grassense an die noch stehende Frucht an, und nehmen ihn mit der Sichel ab. Ein dritter bindet ihn sofort in Seile, die er sogleich auf dem Felde von der Frucht macht, grade wie in Mecklenburg.

Den Weitzen schneiden sie wie in Hessen, und im Göttingen-Grubenhagenschen mit der Sichel. Nur ist diese Sichel in England leichter und länger, auch nicht so gebogen. Hinter der Sichel folgt der Binder, welcher jedesmal ein Seil von dem Weitzen macht, — wie wir in Mecklenburg, — und die Frucht hineinbindet. Dieses Seil machen wir weit besser, wie die Engländer, weil bey uns die Aehren geschont werden, indem es blos durch seine Friction die Garbe zusammenhält. Dort hingegen wird die Aehre weniger geschont, und leidet mehr. Hinter dem Binder folgt ein Hocker, welcher den Weitzen in Stiegen setzt.

Wo man den Zehenten — der leider überall in England ist! — mit Gelde bezahlt, da werden die Garben in die Stiegen nicht eingezählt, sondern diese nach Gutdünken klein oder groß gemacht, wie es am besten convenirt. Wo er aber in natura abgegeben wird, da setzt man gewöhnlich 20 Garben in jede Stiege. Ohngeachtet der Sichelarbeit kömmt der Weitzen wenig besser ins Seil als bey uns. In Hessen und im Göttingen-Grubenhagenschen sehen solche Fruchtbunde jederzeit wie ausgeschiertes Stroh aus, und das Stroh liegt fast so egal, als jenes.

Erbsen und Bohnen werden häufig mit dem Sieget, oder Seget gehauen, wie im Braunschweigischen, und in einigen Theilen von Hannover. Das Sieget ist eine kleine Sense an einem kurzen Handstiel, womit der Arbeiter die Frucht abhauet, während er in der linken Hand einen Stock mit einem eisernen Haken hat, womit er die Frucht zum Hau vorbereitet, und das Abgehauene mittelst des Hakens und der Sense zur Seite legt. Beydes wird auch mit der Sense gemähet. Die Gerste wird oft mit der Sichel geschnitten, oft auch wie der Hafer mit der Gestellsense gemähet.

Ich komme nun auf die Wiesenbehandlung, und dann auf die Viehzucht der Engländer ꝛc. Ich

werde Ihnen aber hierüber meine Notizen von Frauenmark aus zuzuschicken die Ehre haben. Ich sehne mich außerordentlich, das geliebte Mecklenburg wiederzusehen, und Frauenmark, und meine guten Nachbarn und Freunde.

Leben Sie wohl. Meine wärmsten Wünsche sind bey Ihnen und den Ihrigen. Mit ungeheuchelter Verehrung

Ihr

ergebener Freund

H. Chr. Gerke Dr.

Nachschrift des Redacteurs.

Um mich unsern braven und fleißigen Hausmüttern, die so gern mit Flachsarbeiten zu thun haben, doch auch gefällig zu machen, will ich hier über die Flachs- und Hanfbereitung des Herrn Lee eine kurze Bemerkung, so wie mich die, nach Art der Engländer sehr ausführliche und vielversprechende Ankündigung derselben, die ich von der Güte des Herrn Dr. Gerke erhalten habe, dazu in den Stand setzt, hinzu fügen.

Es ist wahr, die vom Herrn Dr. Gerke vorgelegten Lee'schen Flachsproben übertreffen jede Erwartung. Die vollkommene Weiße, die sanfte

Weichheit und Feinheit der Fäden, kann beim ersten Anblick die erfahrenste Kennerin täuschen; man sollte glauben, es wären seidene Fäden. Fast noch täuschender ist die Heede, die an Weiße, Reinheit und Sanftheit, der schönsten Smyrnaschen Baumwolle gleich kommt. Manche Kennerin war auch nur schwer davon zu überzeugen, daß es würklich Flachsheede sey.

Um dem Flachs sowohl, als dem Hanf, diese vortrefliche Appretur zu geben, hat Herr Lee drey verschiedene Maschinen erfunden; mittelst dieser drey Maschinen erhält das Material drey verschiedene Grade der Bearbeitung. Die erste Maschine bricht die Pflanze, sondert die Flachs- und Hanffäden vom holzigen Theil der Stengel ab, so wie auch den Saamen, und zwar so, wie die Pflanze in ihrem natürlichen Zustande ist; ohne alle Wasser- oder Thau-Röthe. Die zwote Maschine bewürkt die vollkommenste Reinigung der Fäden von allen fremdartigen Theilen, welche die erste Maschine noch übrig gelassen hat, und auf der dritten erhält das Material die vollkommenste Appretur, so, daß es zu dem allerfeinsten Gespinnst, zu feinen Spitzen, Kammertuch, Dammast u. s. f. verarbeitet werden kann.

Diese ganze Maschinerie soll, nach der Versicherung des Herrn Lee, von Weibern und Kindern

gehandhabt werden können, und die Handgriffe sind so einfach, daß die Arbeiter binnen der Zeit von einer Stunde völlig eingelernt sind. Auch läßt sich dies Maschinenwerk in jedem Gebäude, ja! in jedem Katen, in einer Abseite, oder wo man will, anbringen.

Es macht also diese Maschinerie, wie gesagt, alles Rösten, sowohl im Wasser als im Thau, völlig entbehrlich; dabey bewürkt sie die vollkommenste Absonderung aller Abgänge. Man erhält den reinen Kaff, (Bollen-Kaff) so wie die Scheeve, jede für sich; erstere zum Viehfutter, letztere, — wie Herr Lee versichert, — als herrliches Düngungsmaterial. Ob unsre Mecklenburgischen Wirthe die Flachs-Scheeve dafür gelten lassen wollen, will ich dahin gestellt seyn lassen! Genug, es soll durch diese Bearbeitung nicht nur durchaus gar nichts verlohren gehen, sondern es soll überdem der dritte Theil mehr an Hanf und Flachs gewonnen werden, als durch unsre gewöhnliche Bearbeitung durch Rösten, Brechen, Schwingen und Hecheln; so wie auch diese Arbeit in jeder beliebigen Jahreszeit vorgenommen werden kann.

Was diese ganze Maschinerie im Ankauf kosten soll, das hat Herr Lee uns in seiner Ankündigung nicht gesagt. Wohlfeil wird sie, nach dem Mieths-

preis zu urtheilen, den Herr Lee festsetzt, wohl nicht seyn können. Herr Lee bietet nemlich diese drey Maschinen, auf die Dauer seiner ganzen Patentzeit, unter folgenden Bedingungen zur Miethe an:

1) Für alle drey Maschinen wird eine Miethe von 21 Pfund Sterl. bezahlt.
2) Wer außer diesen drey Maschinen noch eine oder die andere derselben einzeln haben will, bezahlt für die erste allein 4 Pf. Sterl. für jede der beyden übrigen aber 7 Pf. Sterl.
3) Die vermietheten Maschinen bleiben ein Eigenthum des Herrn Lee, und müssen nach Ablauf der Miethszeit, in eben dem Zustande, wie der Empfänger sie erhalten hat, wieder abgeliefert werden.

Auf wieviel Jahre das Patent des Herrn Lee lautet, das hat er nicht angezeigt.

Mit uns Mecklenburgern möchte Herr Lee wohl keinen Miethskontrakt eingehen. Würden wir also, wie Herr Dr. Gerke uns Hoffnung macht, uns eine solche Maschinerie kaufen können, so würde es darauf ankommen, ob unsre fleißigen Hausmütter so viel über ihre Eheherren vermögen, daß sich diese zu einer solchen Ausgabe bereitwillig finden ließen. Von unsern deutschen Urvätern

rühmt man es ja als eine besondere Tugend, daß sie dem furchtbarsten Feind unerschrocken entgegen gingen, zu Hause aber sich willig und gern in den Fesseln ihrer liebenswürdigen Lebensgefährtinnen schmiegten. Daß alte deutsche Tapferkeit auf dem Kampfplatz in uns Männern wieder erwacht ist, das haben wir bewiesen. Nun beweisen auch Sie, edle, deutsche Frauen! daß auch Sie ihr Recht wieder erworben haben und machen Sie es dadurch geltend, daß Sie den Verächtern Ihres hohen Seelen-Adels auch in diesem Umstande die Ueberzeugung darlegen: wie viel Gutes häuslicher weiblicher Fleiß über die menschliche Gesellschaft verbreiten kann! —

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Neunzehntes Stück.
Den 11ten May 1815.

Einige Bemerkungen zu des Herrn Dreves Buch Mecklenburgs Ackerkultur u. s. w.*)

Diese Bemerkungen können und sollen nicht dahin abzwecken, um den Werth jenes Buches zu verklei-

*) Es war voraus zu sehen, daß die Schrift des Herrn Dreves: Mecklenburgs Ackerkultur, wie solche jetzt beschaffen ist und künftig im verbeserten Zustande seyn könnte. Rostock und Schwerin bey C. Stiller 1816 einige Sensation erregen würde. Es ist nun eine Lieblingssünde der mehrsten Menschen, daß sie sich das, was sie sich nach ihrer Ueberzeugung und nach ihren Ansichten als wahr und richtig angeeignet haben, nicht gern abdisputiren lassen. Da ist es dann auch sehr gut, und immer ein Gewinn für die Wissenschaft, wenn jeder seine Meinung strenge, nur mit Anstand, behauptet. Dies ist auch eine der Hauptbestimmungen unsrer Annalen, Wahrheiten aus mehr als einem Gesichtspunkt darzustellen. In dieser Hin-

nern, vielmehr sind sie in der Absicht abgefaßt, um Erörterungen zu veranlassen, um dadurch, wo möglich, der Wahrheit näher zu kommen; sie sollen also auch keine Belehrungen, wohl aber hin und wieder eine Vertheidigung unseres in jenem Buche oft bitter getadelten Verfahrens in der Landwirthschaft enthalten.

Zum 1sten Abschnitt, 1. Kapitel.

Im ersten Abschnitte, 1. Kap. Seite 55 u. ff. tadelt der Herr Verfasser die hiesigen Landwirthe,

---

sicht verdient der obige Aufsatz eines nicht nur praktischen, sondern auch erfahrnen und gebildeten Landwirths Aufmerksamkeit, da er Veranlassung giebt, Vergleichungen anzustellen. Wenn auch die Schrift des Herrn Dreves weiter durchaus gar kein Verdienst hätte, — welches man ihr im Allgemeinen doch wohl nicht absprechen kann, — so wird sie schon dadurch Nutzen stiften, daß manche Gegenstände zur nähern Prüfung gebracht und die Resultate darüber werden zu Tage gefördert werden. Schwerlich wird auch wohl ein Schriftsteller so viel Eigendünkel besitzen, daß gegen seinen Vortrag gar nichts eingewendet werden könnte. Das: Homo sum, nihil humani a me alienum esse puto, wird immer seine Feder leiten. Das heißt nemlich auf gut deutsch: „Auch ich bin ein Mensch, kann „also irren. Wer es besser weiß, der weise mich „zurecht, aber mit sanftmüthigem Geist! —"

A. d. R.

daß sie manches nützliche und zweckmäßige Verfahren ihrer Vorfahren abgeschafft hätten, wohin derselbe hauptsächlich rechnet: Die Art, den Dung der Braache mitzutheilen und den Weitzen durch richtiges Einkalken gegen den Brand zu sichern. Der Herr Verfasser datirt von 1800 an eine neue Methode, dem Acker den Dung mitzutheilen, und sagt: daß durch diese neue Methode eine erstaunliche Rückwirkung in der Fruchtbarkeit veranlaßt worden sey. Zum Beweise führt er die Jahre 1803, 1804 und 1805 an, wo Stroh genug aber keine Körner geerndtet wären. Die Methode den Dung so lange auf dem Acker liegen zu lassen, bis er ganz mit Unkraut durchwachsen ist, will ich nicht tadeln, weil es mir an Erfahrungen über den Nutzen dieses Verfahrens fehlt, und ich auch diese Methode, von einem erfahrnen Landwirthe habe rühmen hören, obgleich er sie nicht strenge befolgte. Seit 16 Jahren, als so weit etwa meine landwirthschaftlichen Erfahrungen reichen, behandelte man das Bedüngen der Braache so wie es jetzt noch größtentheils geschieht, d. h. man fing an den Mist abzufahren, so bald man Zeit dazu hatte, und sorgte dafür daß man mit dem Mistfahren so weit vorweg kam, daß die Häker stets zu thun hatten, und keine Zögerung verursacht wurde. So blieb der Mist nun aber höchstens 8 Tage oben auf liegen, ehe er unterge-

geackert werden konnte; ganz frisch wird er nur selten untergeackert, und wohl eben nicht allemal aus Grundsätzen, sondern weil es sich gerade so zu, trifft. Zur vollständigen Verrottung des Mistes wird doch unleugbar eine hinreichende Nässe erfordert, und wir finden daß auf heißem Sandboden der Dung nie gänzlich verfault, sondern daß er daselbst in Gestalt von Torfkrumen ausgehaket wird und für den Acker unwirksam bleibt. Wenn nun der Dung, besonders wenn er noch viel unverfaultes Stroh enthält, oder, wie wir es nennen, lang ist, eine geraume Zeit auf dem Acker liegen bleibt, so muß er doch wohl in dürren Sommern sehr austrocknen, und wenn er nun noch dazu trocken untergebracht werden muß, so kann er wohl unmöglich recht faulen und sich gehörig mit der Ackerkrume vermengen. Wenn nun ferner ein solcher langer Mist eine geraume Zeit, vielleicht 2 bis 3 Wochen oben auf liegt, und es erfolgen Platzregen, welches um diese Zeit nicht ungewöhnlich ist, so spült das Wasser doch unstreitig, wenn der Acker uneben ist, die besten Kräfte des Dunges weg und in die nahen Gründe, oder wohl gar in die Gräben, uud es bleibt fast das reine Stroh zurück, welches dem Acker wenig helfen kann, weil die Fäulniß dieses ausgelaugten Mistes schwerlich auf warmen Lande gehörig erfolgen wird. Die Fäul-

niß des Mistes muß aus guten Gründen auch in dem Acker weit leichter und besser erfolgen als oben auf. Wird der Mist allzufrisch untergeackert, so kömmt bisweilen Unkrautsaame dadurch in den Acker, auch kann die Miststelle so naß seyn, oder auch bey anhaltendem Regen der Mist so voll Wasser gezogen seyn daß er, besonders auf kaltgrundigem Boden erst einer Abtrocknung bedarf, ehe man ihn unterbringt. Allgemeine Regeln lassen sich in der Landwirthschaft nur sehr wenige geben, dieses Gewerbe erfordert äußerst viele Ueberlegung, und es ist wohl am besten auch hier, so wie überall, die goldne Mittelstraße zu halten.

Die Erndten der angeführten Jahre können schwerlich zu Beweisen der Schädlichkeit eines neuen Verfahrens mit dem Dünger dienen, weil bekanntlich in allen nassen Jahren, besonders das Winterkorn stark im Strohe treibt, nnd wenige Körner, oder doch nur schmächtige ansetzet. Diese Erscheinung ist alt und keinesweges sonderbar; wir haben diese Bemerkung auch in der verflossenen Erndte 1815 beym Weitzen machen können, welcher allenthalben sich gelagert hatte und dessen langes Stroh nur elende Körner enthält. Daß dieses Jahr die frühe Unterbringung des Mistes hieran nicht Schuld ist, sehen wir aus dem guten Körnerertrage des Rockens auf demselben Felde. Man bemerkt, daß

jegliche Kornart zu der gewöhnlichen Zeit, wo es sonst reif werden muß, sich dazu anschickt, sey es auch, daß diese Zeit durch die Witterung um ein Paar Wochen verzögert wird. Der Rocken bekam dieses Jahr schon frühe Aehren, und hatte schon ziemlich zugesetzet, als die Regenperiode eintrat. Nicht so der Weitzen, er trieb noch immerwährend im Stroh, er setzte große Aehren an, allein als die Zeit seiner Reife herannahete, da mußte er sich beym Reifwerden übereilen, die Körner aber blieben taub und schrumpften zusammen, wie dieses auch bey dem andern Extreme, nämlich einer zu anhaltenden Dürre, der nämliche Fall ist. Die Witterung ist in diesem Jahrhunderte dem Ackerbau nur selten günstig gewesen, die Jahre 1811 und 1814 waren durchgängig fast Mistwachsjahre, und dieses lag gewiß nicht an der zu frühen Unterackerung des Mistes, sondern an der Witterung.

Wenn auch gleich seit 1800, noch so vieler Acker urbar gemacht worden ist, so kann doch gleichwohl weniger Korn gebauet seyn wie vorher, denn es fehlte fast allenthalben an Dung. Der urbar gemachte Acker war oft schlechter Holzgrund, welcher noch dazu mager einige Saaten abtragen mußte, und wollte man die zu große Ackerfläche ganz düngen, so wurde der Mist so dünne gestreuet, daß er dem Acker eben nicht sehr fühlbar werden konnte.

Düngten wir zum Theil den dankbaren Boden besser, und ackerten den schlechten, der oft des Dunges und der Bestellung nicht werth ist, lieber gar nicht, sondern benutzten wir ihn, wie es die Alten thaten, entweder zur Schaafweide, oder machten Tannenwälder daraus, so baueten wir wahrscheinlich mehr Korn, und unsere Nachkommen dürften nicht frieren. Jeder will seinen weitläuftigen Braachschlag ganz abdüngen, er düngt aber oft im Grunde gar nicht, er kann also auch kein Korn bauen. Auch die öfteren Mißerndten dieses Jahrhunderts bewürkten einen großen Rückschlag in der Dunggewinnung und also auch im Kornbau, und die Wohlfeilheit des Korns seit der Französischen Occupation dieses Landes und so viele und starke Abgaben, welche der Landmann seit der Zeit und bis jetzt geben mußte, die Creditlosigkeit und der Mangel des baaren Geldes haben es im Allgemeinen nicht erlauben wollen, viel auf die Verbesserung des Ackers zu wenden. Die Armuth des Besitzers hat den Ruin so manchen Grundstückes zu wege gebracht, wovon das Ende auch noch nicht abzusehen ist. Könnte aber auch nicht der zu stark getriebene Weitzenbau, weil diese Kornart doch noch immer so ziemlich im Preise ist, eine verminderte Fruchtbarkeit in unserm Vaterlande bewirken? Durch den Weitzenbau hebt sich allerdings unsere Geldein-

nahme, aber der Strohgewinn wird durch seine Uebertreibung unstreitig gemindert. Die ehedem so fruchtbare Insel Sicilien soll ja durch den zu starken Anbau des Weitzens ganz in ihrer Fruchtbarkeit gesunken seyn, und dieses Land, welches in alten Zeiten so vielen Weitzen ausfuhr, soll jetzt nicht mehr seinen eigenen Bedarf erbauen! — Also können wir den übertriebenen Weitzenbau, eine allzugroße zu bedüngende Ackerfläche, die schlechte Witterung, den durch so viele Concurse entstehenden öfteren Wechsel der Güter und den herrschenden Geldmangel eben so gut als Ursachen einer verminderten Fruchtbarkeit, Falls sie wirklich Statt findet, ansehen, als das frische Unterackern des Mistes.

Das vom Herrn Verfasser Seite 57 angeführte Beyspiel fällt zwar sehr zum Vortheil der alten Methode aus, allein der, welcher den Mist frisch unterbrachte, hatte doch 6 Fuder mehr eingefahren, es hatte also der frische Dung mehr getrieben, aber freylich nur im Stroh. Auch ein zu fetter Boden giebt bekannlich Lagerkorn, und Lagerkorn pflegt nicht sehr zu lohnen. Wie wenn der Acker desjenigen Landwirthes, welcher im angeführten Beyspiele nur das 4te Korn von seinem Buchweitzen drasch, schon an sich sehr fett gewesen wäre, und der frisch untergebrachte Mist sich hier zu fruchtbar bewiesen, und im gegentheiligen Beyspiele wo das

8te Korn gedroschen wurde, bey gleicher natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, sich der lange oben auf liegende Mist wenig oder gar nicht treibend bewiesen, mithin nun der Acker gerade so viel Dungkraft erhalten hätte, als zur Hervorbringung eines stehen bleibenden löhnigen Weitzens hinreichend war? Das Lagerkorn im angeführten Beyspiele kann wirklich eben so gut von der allzustarken Trift des frisch untergebrachten Mistes, (Meine Leser sind Landwirthe, sie werden mir also das nicht sehr fein klingende Wort Mist zu Gute halten, weil Dünger und Mist nicht einerley ist, denn auch die Modde ist Dünger, nicht aber der Mergel, weil dieser keine düngende Kraft im eigentlichen Sinne besitzet ꝛc.) *) als von zu großer Auflockerung des Bodens herrühren, und der Nutzen des frischen Unterbringens desselben ist dadurch nicht hinlänglich widerlegt, denn über solche Erscheinungen müssen mehrjährige Erfahrungen erst entscheiden. Gewöhnlich wird, wie bekannt, der Mist mit der Wendefurche untergebracht, viele Landwirthe stürzen denselben aber schon mit der Braachfurche herunter. Dieses Verfahren habe ich auf einem Felde seit einigen Jahren bemerkt, wo ein Ueberfluß an Mist ist, dabey wird der Acker sehr viel geegt. Auch der

*) Sollte das wirklich schon ausgemacht seyn?
A. d. R.

frühe mit der Braachfurche untergeackerte Mist scheint die Auflockerung sehr zu befördern, und durch das öftere Durcharbeiten des Bodens mit dem Miste vermengt sich derselbe sehr stark mit der Ackerkrume. Auf erwähntem Felde wächst ausnehmend viel Winterkorn, auch die zweyte Saat ist sehr schön, nur scheint es mir als wenn die 3te Saat im Verhältniß zu diesem sehr fetten und mürben Acker nicht gut genug ist, und ich erkläre mir diese Erscheinung dadurch, daß der Dung fast seine ganze Kraft auf die erste Saat verwendet hat, weil er so sehr schon gleich Anfangs mit der Ackerkrume durchgearbeitet worden ist. *) Ich will nun aber keineswegs weder die Methode der Alten nach der Neuen in der Unterbringung des Mistes vertheidigen, ich halte es vielmehr mit der Mittelstraße so lange bis ich mehrere Erfahrungen hierüber erlangt habe, oder auch von mehreren Landwirthen hierüber belehrt worden bin.

Seite 60 und 61 tadelt Herr Dreves die Mecklenburgschen Landwirthe ganz gewaltig, daß sie gleich den Alten bey der Werbung des Heues zu nachlässig sind, und ganz entkräftetes, ausgebleichtes und geruchloses Heu, oft eine weißliche und

*) Könnte es auch wohl nicht an unsrer Fruchtfolge liegen? — A. d. R.

strohartige Masse, die fast gar keine Spur von Ansicht und Geruch als Heu hat, gewinnen. Dieser Tadel ist denn doch wirklich sehr übertrieben, wie man sich allenthalben davon überzeugen kann. Man schneide irgend eine Pflanze, eine Grasart oder dgl. ab, setze sie sogleich in ein Gefäß mit Wasser, und sie wird nach einer alten Erfahrung einige Tage lang grün und frisch bleiben. Eben so mähe man im Regen Heugras, und man wird finden, daß es sich, wenn der Regen auch eine Woche lang anhält, noch ganz frisch und gut erhalten hat. Selbst ein 14tägiger Regen wird das Heu nicht ganz verderben, und eine abwechselnde Witterung dasselbe nicht ganz ausbleichen, falls man es nur nicht zu viel kehrt und wendet. Oft verbietet auch der Mangel an Menschen und eine sehr starke Heuwerbung eine allzugroße Aengstlichkeit in Gewinnung des Heues, welche auch in der That nicht nothwendig ist. Bisweilen befindet sich auf einem Gute fast gar kein anderes als mit rauhem Duwick vermengtes Wiesengras; je besser ein solches Heu eingeworben ist, desto schlechter frißt es das Rindvieh. Der Mecklenburgsche Landwirth erkennet sehr gut den großen Werth eines kräftigen Heues und strebt darnach, es gut einzuwerben, allein oft ändern Umstände die Sache, und diese Umstände zu beseitigen stehet nicht allemal in der Macht der Menschen. —

Seite 63 sagt der Herr Verfasser: Man habe in Mecklenburg kaum so viel Obst als man zur eigenen Consumtion, oder vielmehr zur Rarität gebrauche. Freylich hat sich der Obstgewinn hier sehr vermindert, allein wir schiffen doch noch immer Obst nach Rußland, und auf unsern Herbstmärkten bringt der Bauer in guten Obstjahren, welche freylich nicht immer einfallen, Backobst die Menge zum Verkauf. Ich kenne selbst Bauern, welche in einem Jahre 40, ja 80 Scheffel Backpflaumen verkauft haben; das ist doch wohl genug für einen einzigen Bauer! Unsere Leute essen jetzt das Backobst ungerne, da ihnen dagegen die Kartoffeln nie überdrüssig werden. Die Bereitung des Backobstes erfordert viel Holz und Mühe und dennoch ist es oft sehr wohlfeil. Also auch jene Behauptung ist übertrieben.

Seite 66 sagt der Herr Verfasser: die Dungvermehrung sey seit 1780 her ein wesentlicher Gegenstand unserer denkenden Landwirthe, und dennoch würde man so wenige reelle Anstalten zur wirklichen Dungvermehrung gewahr! — Wer kein Geld hat, der kann nichts auf Verbesserung des Ackers wenden; allein man durchreise Mecklenburg, und man wird es sehen wie sehr der wohlhabende Landwirth bemühet ist, seinen Acker durch Auffahrung von Mergel fruchtbar zu machen. Ich

möchte behaupten, daß fast kein Gut mehr existirte, wo man nicht nach den Kräften des Innehabers etwas alljährlich zur Verbesserung und Fruchtbarmachung des Bodens verwendete. Es muß also diese Behauptung des Herrn D. für manchen Landwirth sehr kränkend seyn, besonders wenn er sich die schlechte Meinung denkt, welche ein mit der hiesigen Wirthschaftsmethode völlig unbekannter Ausländer, dem dieses Buch zu Händen kömmt, von der Mecklenburgschen Landwirthschaft, welche sonst auch im Auslande rühmlichst bekannt war, hiedurch bekommen muß. Die Anwendung von unfruchtbaren Heideplaggen, Laub und Moos als Düngungsmittel ist mir ganz unbekannt, *) und dennoch helfen auch diese Dinge, wenn sie mit Stalldünger vermengt und mit demselben durchgefaulet sind, die Fruchtbarkeit des Ackers vermehren.

Zu Capitel II. 2.

Es läßt sich wohl bezweifeln, daß auf kleinen Landgütern die Cultur höher getrieben werden könne als auf größeren; Große Güter ernähren ihren Besitzer leichter wie kleinere, sie sind also

---

*) In den sandigen Gegenden von Neustadt u. a. O. hilft man sich damit. A. d. R.

besser und gewinnvoller für einzelne Individuen, die kleinen Güter aber sind wieder für das allgemeine Beste zuträglicher. Im Ganzen sind in Mecklenburg die Landgüter zu groß, und unsere Bevölkerung und Nahrung würde sehr dadurch gewinnen, wenn diese oft bis zur Unförmlichkeit großen Ackerflächen zertheilet und in mehrere kleinere Güter verwandelt würden. Es kann aber nicht vortheilhaft seyn, wenn ein Gutsbesitzer seine Feldmark in mehrere kleinere Güter zertheilen, und dennoch anstatt sonst ein einzelnes großes Gut, deren jetzt vielleicht 3 bis 4 selbst bewirthschaften wollte, sondern es sollen sich, anstatt sonst einer einzigen, jetzt 3 oder 4 Familien von dieser Ackerfläche nähren. Da nun Niemand sich den Spaß machen wird und zertheilen deswegen seinen Acker, um anstatt eines einzigen großen Gutes jetzt deren 3 oder 4 kleine zu besitzen und zu bewirthschaften, so fällt der Einwand der Veruntreuung und des Diebstahls auf Nebengütern, welcher sonst seinen guten Grund hat, in dieser Sache völlig weg. Kostspielig ist der Aufbau eines Hofes allerdings, sey er auch noch so klein, und sey die vom Herrn Verfasser erfundene Bauart auch noch so wohlfeil.

(Zu b.) Ueber die Eintheilung der Feldmarken.

Da die Ortsbeschaffenheit unserer Felder so sehr verschieden ist, so kann es keine Eintheilung derselben geben, welche auf jeden Fall zum höchsten Ertrage führet; wohl aber müssen gewisse Ackersysteme da seyn, welche den Landwirth bey der Eintheilung seiner Felder leiten. Diejenige Schlagordnung ist die beste, welche in den meisten Fällen anwendlich ist, und vermöge welcher ein gewisses Gut, ohne daß dessen Boden dadurch verschlechtert und ausgesogen wird, den höchsten reinen Ertrag liefert. Die meisten Landgüther in Mecklenburg werden bekanntlich nach der 7 oder 6schlägigen Ordnung bewirthschaftet, und diese Schlagordnung leistet wirklich schon viel, ohne daß man eben Ursache hat darauf stolz zu seyn, wie Herr D. meint, oder zu glauben daß diese Schlagordnnng das non plus ultra aller möglichen Schlagordnungen sey. Ein 7schlägiges Feld hat keine zu große Braache, es liegt nicht zu lange Dreesch, und wird auch nicht zu früh aufgenommen, auch trägt es nur 3 Saaten hinter einander, welche in der Regel bey gutem Mittelboden und mittelmäßig guter Düngung noch immer gut gerathen. Und wenn nun vollends, wie es auf einigen wenigen Gütern der Fall ist, zur letztern Saat abermals gedüngt wird, so läßt ein

so behandeltes Feld in der That, für unsere Weidewirthschaft wenig zu wünschen übrig, und mit der Stallfütterung, man verzeihe mir, hat es wirklich in Mecklenburg noch lange Zeit. In einer so behandelten siebenschlägigen Wirthschaft gedeihen Korn, Gras und Klee vortreflich! Eine 6schlägige Eintheilung ist nur bey hinlänglicher Heuwerbung und natürlich fruchtbarem und sich im guten Düngungszustande befindlichen Boden, wo die Braache recht stark gedüngt werden kann, zu empfehlen. Zwar wird mehr Korn gesäet als in 7 Schlägen, allein die Weide wird vermindert, und es bleibt nicht viel Raum zum Mäheklee übrig. Oft ist es auch Schade daß der Schlag, welcher auch noch im dritten Jahre eine schöne Weide geliefert hätte, schon im 2ten Jahre umgebrochen wird. Eine 6schlägige Roullance ist für den Acker weit angreifender als eine siebenschlägige, und läßt sich nur aus angeführten Gründen entschuldigen, wo aber gewiß die 7schlägige Wirthschaft mit doppelter Düngung weit vortheilhafter seyn wird. Unsere Felder sind nicht leicht in 6 oder 7 Schlägen so vertheilt daß ein Braachschlag Weitzenboden und der andere fast allein Rockenboden enthält; ist dieses, so ist die Eintheilung fehlerhaft, und fällt weder der 6 noch 7schlägigen Wirthschaft, sondern der fehlerhaften Eintheilung zur Last.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Zwanzigstes Stück.
Den 18ten May 1815.

Einige Bemerkungen zu des Herren Dreves Buch Mecklenburgs Ackerkultur u. s. w.

(Fortsetzung.)

(Zu C.) Ueber die Vermehrung des Düngers u. s. w.

Unsere braven und erfahrnen Landwirthe (ich meine nicht den Bauer und seines Gleichen) sind gewiß nicht der Meinung, daß sich in ihrer Wirthschaft nichts verbessern lasse, wie sollten sie bey dieser Meinung geneigt seyn neuere, in andern Ländern anwendliche Methoden, bey sich zu versuchen, welches doch Herr D. vorher schon an ihnen getadelt hat. Jede Verbesserung in der Landwirthschaft muß der Natur dieses Gewerbes nach, welches auf Erfahrung beruhet, nur langsam und nach und nach erfolgen, man muß erst den Nutzen einer neuen Verfahrungsart einsehen und begreifen können,

alsdann wird man gewiß nicht lange anstehen, dieselbe zu befolgen, welches zuverlässig auch bey den Vorschlägen des Herrn Dr. der Fall seyn wird. Einige unserer Landwirthe haben sich durch allzueifrige Befolgung neuer Methoden ruinirt, dadurch sind andere vorsichtiger geworden. Dieses verdient gelobt zu werden; wer aber hartnäckig am Alten klebt, wenn er auch das bessere Neuere handgreiflich einsehen kann, der verdient den Nahmen eines verständigen Menschen nicht, so wie derjenige ein Enthusiast ist, welcher jedes Neue leidenschaftlich und ohne Nachdenken ergreift. Durch Bedeckung mit Busch, Rasen, Stroh u. dgl. kann der Acker allerdings in so ferne mürber gemacht werden, als die Rasen- und Graswurzeln dadurch in demselben verfaulen, er wird also auch, wenn dieses bewirkt worden ist, dadurch zur Aufnahme der Pflanzen geschickter gemacht. Warum sollte man das nicht glauben? Ueber die Anwendung des Mistes auf der Braache habe ich schon oben meine Meinung geäußert, daher ich hier davon schweigen kann. Wer einen verschieden gearteten Acker hat, der läßt auch noch heut zu Tage jegliche Mistsorte allein, um jede mit Nutzen anwenden zu können. Wer aber einerley Boden hat, der thut besser allen Dung unter einander zu mengen, um einen Dünger von ebenfalls gleicher Beschaffenheit zu erlangen.

(Zu d.) Ueber die Beackerung des Bodens.

Folgender Grundsatz dürfte so ziemlich allgemeine Gültigkeit haben: Wer seinen Acker recht tüchtig düngen kann, der bedarf einer sehr sorgfältigen Beackerung nicht, denn er wird gleichwohl Korn genug bauen; wer aber seinen Acker nur kärglich düngen kann, der muß durch sorgfältiges Ackern den Mangel an Dung möglichst zu ersetzen suchen.

Es kömmt ja auch sehr auf die Beschaffenheit des Bodens an, indem ein leichter Boden weniger Beackerung bedarf, weil er an sich schon lose genug ist, und durch allzuvieles Durcharbeiten zu boll und locker werden würde, als ein schwerer und zäher oder, wie man zu sagen pflegt, unlandiger Boden. So ist es auch mit dem Dreesch. Ein Dreesch welcher kaum benarbt ist bedarf keiner 3 Furchen, und ein anderer möchte deren wohl 5 nicht verschmähen. Einen mürben Dreesch kann man immerhin grob weg ackern, allein einen sehr zähen, welcher sich ohnehin mit dem Haken nicht rein weg oder ohne Balken haken läßt, weil der Haken von den zähen Rasen oft herausgehoben wird, welches auch der geübteste Häker nicht ganz vermeiden kann, einen solchen Dreesch absichtlich recht grob und mit Balken haken zu wollen, das will mir nicht ein-

leuchten. Wegen der Verschiedenheit des Ackers kann also immer derjenige, welcher im Dreesch Balken stehen ließ, und wohl gar demselben nur 3 Furchen gab, einen mürberen Saatacker haben als derjenige, welcher den Dreesch rein abhaken und ihm 4 Furchen geben ließ; eben so verhält es sich auch mit dem Eggen des Braachschlages aus angeführten Gründen. Im Winter, wenn es nämlich Frostwetter ist, können freylich keine Gras-Rasen faulen, wohl aber kann die Graswurzel, wenn sie gut oben auf gebracht ist erfrieren und absterben, statt dessen die Balken lebendig bleiben und einen unlandigen Braachacker veranlassen, wo dann die Egge des Hakens Meister nothwendig seyn muß, besonders wenn man nicht allzureichlich, oder 3 Zoll hoch, wie der Herr Verfasser es verlangt, düngen kann, sonst werden ja die Rasen niemals klein, und wo ein Rasen liegt, da kann doch kein Korn hervorkeimen.

Die bessere Nahrung für Schaafe und Gänse muß meiner Meinung nach dem Kornbau nachstehen, und auf die Excremente, welche diese Thiere auf dem Braachlande fallen lassen, setze ich eben keinen sonderlichen Werth. Man kann allerdings einen Acker zu viel, aber auch, und dieses vielleicht noch öfterer, zu wenig bearbeiten. Daß man einen Boden zu wenig ackern kann, das scheint eine

einfährige Bestellung des Hafers zu beweisen, welches auch auf dem leichtesten Boden nicht recht gut thut, wie ich dieses oft erfahren habe. Die erwähnte Erfahrung des Herrn D., wo ein strenger Lehmhügel mit 2 Furchen recht gut und mürbe wurde, läßt sich recht gut erklären. Der strenge Lehm trocknete unbedeckt im Sommer stein hart, die Bedeckung mit Schaafmist hielt die Sonnenstrahlen ab und erhielt den Acker feucht, so daß nun der Regen, welcher sonst, wenn er stark ausgedörrt gewesen wäre, abgelaufen seyn würde, einziehen konnte, nun ließ sich natürlich der Lehm auch besser bearbeiten und wurde mürbe genug. Man ackere den Mist (mit der Modde ist es ein Anderes) so früh unter, wie man wolle und lasse nun nur den Acker eine Zeit lang ruhig liegen, so wird man so viel Unkraut, besonders Küdick *) aufwachsen sehen, als nur immer wachsen kann, besonders wenn gut gedüngt ist, das habe ich auch erfahren. Oft kann dessen so viel werden, daß man Mühe genug haben wird, ihn in nassen Sommern mit dem Haken und der Egge zu überwältigen, weil der Küdick eine lange und starke Wurzel treibt. Sollte wohl wirklich eine starke Auflockerung des Braachschlages Lagerkorn verursachen? man findet

*) Sinapis arvensis. Hederich. A. d. R.

es doch nicht leicht auf dem lockeren Flachs-, Kartoffel- und Tabakslande, wenn dieses Land auch noch so stark gedüngt worden ist. Sollte der Acker sich im Winter und Frühling nicht vielmehr fest genug liegen, wenn er anders natürliche Festigkeit hat? Wo Lagerkorn entstehen soll, da müssen doch auch starke und kraftvolle Halme seyn, sonst lagert sich das Korn wohl nicht leicht. Daß Lagerkorn nicht viel taugt, darin gebe ich dem Herrn Verfasser gerne recht.

Zu e.) Ueber die Besaamung des Ackers u. s. w.

Ich kann es wirklich nicht glauben, daß unsere Landwirthe beym Säen des Getreides so ganz gleichgültig sind. Weiß es doch der Bauer und fast jeder gute Säemann, daß man in nassen Gründen mehr Korn fallen lassen müsse, als auf ebenem Felde, und daß man einen magern Acker nicht übersäen müsse, um nicht kleine Aehren oder sogenannte Knippähren zu erhalten. Wer einen sehr geilen und fetten Boden recht dick mit Weitzen besäet, der erhält bestimmt Lagerkorn; wo man dieses nicht zu befürchten hat, da kann man die Mittelstraße halten. Ueberhaupt kann das Sommerkorn weit eher zu dick gesäet werden, als das Winterkorn, weil dieses oft von übler Frühlings-

witterung viel zu befürchten hat, und mehrern Unfällen wie jenes unterworfen ist.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Anhang zu dem zweyten Nachtrage des Aufsatzes: über die Wechselwirthschaft, imgleichen über Parcelirung und Separation der größern Landgüter und Dorf-Feldmarken in Mecklenburg.

(M. s. das 44ste u. d. f. Stücke des 2ten Jahrgangs dieser Annalen.)

Lange war es mein Wunsch gewesen, bey den Allerhöchst mir anvertrauten Bonitirungs- und Regulirungs-Geschäften, eine Feldmark zu finden, bey welcher die Schwierigkeiten, welche in den mehrsten Fällen, besonders in den magern Gegenden Mecklenburgs, der absoluten Separation entgegen stehen, und welche von mir in dem zweyten Nachtrage zu meiner Abhandlung über die Wechselwirthschaft aufgezählt worden, nicht vorhanden oder zu beseitigen wären. Ich hoffte sie zu finden, und äußerte in dem eben gedachten Nachtrage, daß dies in den fettern Gegenden Mecklenburgs wahrscheinlich der Fall seyn würde. Hier

empfahl ich auch selbst sodann Separation und Parcelirung.

Im Spätherbste dieses Jahrs ward endlich mein Wunsch zu meiner Freude erfüllt, und ich beeilte mich, eine kleine Erzählung davon aufzusetzen, sie dem würdigen Herrn Redacteur der Annalen, dem Herrn Professor Karsten zuzusenden, und denselben zu bitten, sie meinem zweyten Nachtrage mit einzuverleiben. Der Herr Professor hatte aber die Güte gehabt, meine Abhandlung schnell zum Druck zu befördern, und ich kam mit meiner Einschaltung zu spät.

Um aber nun dem Vorwurfe zu begegnen, welchen selbst mein würdiger Freund der Herr Professor Karsten mir in seiner, für mich übrigens sehr schmeichelhaften, und von mir mit dem gerechtesten Danke erkannten Nachschrift, hin zu deuten scheint, als wenn ich der Parcelirung abhold wäre, da ich doch meine, daß die Tendenz meiner Abhandlung nur dahin gehe, auf die großen Schwierigkeiten aufmerksam gemacht zu haben, welche einer absoluten Separation aller Feldmarken in Mecklenburg des hier herrschenden Localen wegen, entgegen stehen, um sie bey jeder Feldmark zu prüfen, und so den bey der in loco grade nicht angemessenen absoluten Separation, wenn sie dennoch forcirt würde, hervor gehenden großen und unersetzbaren

Schaden für die Besitzer derselben zu vermeiden und vorzubeugen; um vielmehr zu beweisen, daß ich keinesweges die großen mit der Parcelirung und deren Folgen verbundenen Vortheile verkenne, wenn das Locale es erlaubt, solche zu beschaffen; daß ich vielmehr keinen Augenblick verziehe, sie dann zu empfehlen, und selbst einzurichten: so beeile ich mich, meinem zweyten Nachtrage über die Wechselwirthschaft einen kleinen Anhang baldigst folgen zu lassen; zugleich auch pflichtschuldigst der in der Nachschrift des Herrn Redacteurs geäußerten Aufforderung zu genügen, so weit es die nöthige Kürze dieses Anhanges für jetzt erlaubt.

Die Feldmark, welche ich im verflossenen Spätherbste zu bonitiren und zu reguliren hatte, und bey welcher ich eine absolute Separation und Parcelirung anwendlich fand, liegt im Amte Dargun. Sie hat durchaus sehr guten Boden, zwar nicht von den ersten Classen, aber doch von solcher Güte, daß auf jährlichen sichern Ertrag von Rocken, Gerste und Erbsen zu rechnen ist; der nahe ums Dorf herum gelegene Acker aber eben so sicher Weitzen anzubauen erlaubt, wenn derselbe mit hinlänglichen Dung versehen wird, und erst in bessere Kultur gesetzt ist. Hier kann man mit der Aussicht, seine Mühe belohnt zu sehen, Kleebau treiben, und es ist dies um so nothwendiger, da die Wiesen

hier fast gänzlich fehlen, selbige also durch Anbau von Klee und Futterkräutern ersetzt werden müssen.

Dabey ist das ganze Feld fast überall von gleicher Güte, sowohl in der obern tragbaren Erde, als auch im Untergrunde. Die Weide bestehet aus Angern, welche zweckmäßiger sogleich aufgebrochen, und in Acker umgeschaffen werden können. Auch hier ist Ober- und Untergrund dem übrigen kultivirten Acker gleich und die Lage derselben ist auch so, daß diese in Acker umzuschaffende Weide ganz bequem zu mehreren Parcelen kann hinzu gezogen und den selben einverleibet werden.

Das Dorf liegt ganz in der Mitte der, in eine schöne Figur sich ründenden Feldmark, und so, daß jede Parcele an der bisherigen Worthe eines jeden Hauswirths anfängt, und sich en eventail bis zur Grenze erstrecket. Auch der nöthige Bedarf an Wasser wird in keiner Parcele fehlen; in einigen kommen Wasser haltende Sölle zu liegen, die übrigen haben jede solche sonst mit Wasser angefüllt gewesene Niederungen, daß mit wenig Nachhülfe auch hier der nöthige Bedarf an Wasser seyn wird.

Nur die Schwierigkeit mit den mehreren Viehhirten kann nicht vermieden werden, es muß vielmehr jeder Hauswirth sich einen für seine Kühe halten. Dieser einzige Nachtheil wird aber durch die größeren aus der Parcelirung hervorgehenden

Vortheile zu sehr überwogen, als daß man dies ein Hinderniß könnte seyn lassen, um so weniger, da der Hauswirthe in diesem Dorfe nur wenige sind, und jede Parcele eine Größe über 14000 Quadratruthen enthalten wird, weßhalb auch jeder Hauswirth keines besondern Schäferknechts bedarf, wenn er nicht in der Folge gerathen findet, sich denselben zu halten, da der fürs ganze Dorf zu haltende Schäferknecht die Schaafe von der Braache der einen Parcele in die andere treiben und hüten kann, weil die Braache nicht klein wird. +

Die Gräben zur Absonderung einer Parcele von der andern, werden hier nicht sehr viel Land wegnehmen, weil der Parcelen auf der ganzen Feldmark nur wenig, und wie oben bemerkt, von so ansehnlicher Größe geworden, daß auch eben dieser Größe wegen die Hecken, wenn man solche auf den Gräben, welche die Parcelen von einander scheiden und begränzen, setzen will, hier der Nachtheile weit weniger, und auch weniger verderblich machen, deren ich in meiner Abhandlung, bey kleinen Parcelen angewandt, berührt habe. Sie sind vielmehr hier deshalb von großem Nutzen, weil die Parcele allemal auf einer Seite von der benachbarten Feldmark, und auf der andern Seite von einer Landstraße oder einem Communications-Wege begränzt worden; weil ferner auch auf dem ganzen Felde

+ Soll denn dorf' braache gehalten werd

kein Buschwerk vorhanden, so daß den Hauswirthen in Zukunft der Busch aus diesen Hecken zum nothwendigen Bedarf gereichen wird. Ueberdies kann der ansehnliche Kleebau, welcher der fast gänzlich mangelnden Wiesen wegen hier getrieben werden muß, hinter diesen Hecken etwas Schutz gegen kalte streichende Frühjahrswinde finden; man bedarf eines solchen Schutzes hier um so mehr, da die ganze Feldmark hoch und dabey so offen lieget, daß sie von keiner Seite Schutz hat, am wenigsten von der Nordseite.

Alles dies war einer so angelegten Parcelirung nicht hinderlich, sondern vielmehr sehr befördernd, und so war es zum Wohl der ganzen Dorfschaft nothwendig, eine absolute Separation und Parcelirung hier einzuleiten. Weit entfernt also die Vortheile einer wohl eingerichteten Parcelirung zu verkennen, empfahl ich sie hier selbst aufs angelegentlichste, nachdem ich mich von der Anwendbarkeit derselben bey dem hiesigen Locale genau unterrichtet. Gleiche Bereitwilligkeit dazu werde ich beweisen, wenn ich bey den fernern mir Allergnädigst anvertrauet werdenden Bonitirungen und Regulirungen solche Feldmarken finde, welche sich dazu eignen. Wahrscheinlich giebt es auch in den bessern Gegenden Mecklenburgs deren mehrere, und ich werde mich freuen, sie zu finden.

Daß unter diesen Umständen, und auf solchem Boden ein besseres Fruchtwechselsystem kann eingeführt werden, als auf größern Feldmarken und auf schlechtem Boden, das ist keinesweges zu läugnen. Die Hauptgrundlage zu diesem bessern System, welches die Engländer anwenden, und auch die Wechselwirthschaft zur ersten Bedingung macht, ist sehr richtig die: daß nie halmtragende Früchte auf einander folgen müssen, sondern daß allemal eine Schotenfrucht oder andere Gewächse auf behacktem Lande angebauet, damit abwechseln. Dies vermag nun der Parcelist besser, wie vorher in seinen im Gemenge liegenden Schlägen; er kann nun Klee und andre Futterkräuter reichlich bauen, und sich dadurch den Weg zur Producirung vielen Dungs, und durch dieses nothwendige Mittel, zugleich auch den Weg zur Einführung eines bessern Fruchtwechsels bahnen. Er kann es auf diese Art bald erreichen, seine Pferde auf dem Stalle zu futtern. Dies ist nothwendig; er hat dabey seine Pferde im bessern Stande, und bedarf eben dadurch weniger, wie bisher auf der nackten Weide, da er mit den bessern Pferden mehr beschaffen kann, wie mit den schlechten in größerer Anzahl. *)

*) Zugleich würde dadurch dem abscheulichen Pferdehüten, dem moralischen Verderben der männlichen Jugend gesteuert. A. d. R.

Bringt er es dahin, auch die Ochsen im Stalle futtern zu können; desto besser. Es ist dies der zweyte Schritt, mehr Dünger zu produciren; je mehr Dung man hat, desto mehr kommt der Acker in höhere Kultur, desto reichlichere Erndten kann man sich versprechen.

Aber dies auszuführen, ist eben das schwere; es scheint in der Theorie weit leichter, als es in der Ausführung ist. Man muß, um es zu erreichen, reichlich Stroh bauen, und dann mehrere Jahre allmählich Stroh ersparen, um im Sommer Heckerling für Pferde und Ochsen, um Streustroh zu haben, damit man auch mehreren Dung machen kann, welches ohne Einstreuungsmaterial nicht angehet. Man muß Glück im Anbau von Futterkräutern haben, und weil in Mecklenburg der kalten und späten Frühjahre wegen, der Klee selten früher, wie kurz vor Johannis zum Schneiden und Futtern groß genug ist, so muß man auch mit Klee und Wicken oder andern Heu vom vorigen Sommer her reichlich versehen seyn, um das Vieh damit so lange zu pflegen, bis es grünes Futter erhalten kann. Um Johannis ist in Mecklenburg gewöhnlich die wärmste Witterung, da denn der Klee schnell treibet, schnell Blüthen ansetzet und reifet. Man hat nun reichlich Futter für das Stallvieh, nachdem es sich vorher oft kärglich behelfen müssen,

wenigstens wird dies da der Fall gewesen seyn, wo man auch die Kühe hat im Stalle futtern wollen. Die Freude dauert aber nicht lange; der Klee ist bald nicht mehr zum Gebrauche da; die Köpfe fangen an zu reifen, der Klee muß zu Heu gemacht werden, um nicht dürres Stroh statt gutes Kleeheu zu erndten. Es dauert lange, ehe er wieder heran wächset; denn gewöhnlich herrscht nun Dürre, und äußerst selten, nur unter sehr günstigen Umständen, und bey ganz fettem und vorzüglichern Boden ist es möglich, noch etwas vom dritten Schnitt zu erhalten; mehreremale muß man sich hingegen hier überall mit einem Schnitt begnügen.

Da ist man bey der Stallfütterung bald wieder im Gedränge. Man muß derselben allerdings mit Wickfutter zu Hülfe kommen, welche man vom Frühjahre her nach und nach zu verschiedenen Zeiten säet, um nicht eben das Schicksal, wie beym schnellen Reifen des Klee zu haben; aber es erfordert auch schon sehr gutes Land, um Wicken anbauen,*) es erfordern dieselben schon einen guten Dungvorrath, um denselben zum Wickbau anwenden zu können, ohne ihn dem andern Lande, welches den Dung so nothwendig bedarf, zu entziehen, und bey-

*) Ich habe schöne Wicken auf schlechtem Sandboden gebaut. Aber freylich: Dünger macht alles gut?

A. d. R.

des ist auf den mehrsten Feldmarken eine sehr schwierige Aufgabe. Die fettern Gegenden erlauben es, aber der größte Theil unsers Landes ist zum Theil nur sehr mittelmäßig, zum Theil ganz sandig. Da hat man nicht die Wahl frey, zu bauen was man will. Erbsen, Wicken, Futterkräuter anzubauen, daran ist gar nicht zu denken; man dankt Gott, wenn nur Rocken und Hafer erträglich gedeihet.

Die Wechselwirthschaft will, man soll, wenn der Dung fehlt, Wicken oder anderes Korn säen, solches, nachdem es etwas heran gewachsen, unterpflügen, und so Korn herein säen, welches durch den dem Acker dadurch zu Theil gewordenen vegetabilischen Dung schönen Ertrag gewährt; *) da aber ist wieder die vorher berührte Schwierigkeit, daß man eben viel Dung bedarf, um die Kornarten in so üppigem Wachsthum zu erzielen, daß sie vegetabilischen Dung geben, und daß sie bey aller Mühe und Sorgfalt dennoch nicht immer, und auf vielen unsrer Feldmarken nie so weit gedeihen. Auch setzt dies Verfahren voraus, daß derjenige, welcher dies anwenden kann, vermögend genug seyn muß, um Korn säen zu können, welches keinen andern Ertrag als den erwähnten gewähret. Aber ach! wie wenige unserer Hauswirthe sind dies. —

*) Dies kostbare, — oft vergebliche — Hülfsmittel, würde ich nie anrathen. A. d. R.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Ein und zwanzigstes Stück.
Den 25sten May 1815.

Anhang zu dem zweyten Nachtrage des Aufsatzes: über die Wechselwirthschaft, imgleichen ꝛc.

(Fortsetzung.)

Ein Anonymus empfiehlt im 22sten Stück der Annalen Jahrgang 1813 zum Behelf des erst spät heranwachsenden grünen Kleefutters, Rocken zu säen, welcher 8 bis 12 Tage vor dem rothen Klee mähbar sey, und meint, daß ohne solche intermediäre Rockenaussaat bey unserm Klima der Stallfütterer nicht gesichert sey. Wenn derselbe aber glaubt, bey günstiger Witterung 2 bis 3 Schnitte davon nehmen zu können, so setzt dies eines theils schon sehr reichen Boden voraus, anderntheils aber kann ich ihm auch hierin nicht beypflichten, denn der Rocken verträgt das Mähen am wenigsten, schon im 2ten Schnitte wird er dünne, wenig Fut-

ter schaffende Halme liefern, auf leichtem Boden aber auch schon im ersten Schnitte keine große Aushülfe geben. Dann aber kommen auch alle die berührten Schwierigkeiten zur Sprache, daß man übrigen Dung haben müsse, um üppigen, so frühe zum Mähen tüchtigen Rocken, zu erschaffen, daß der Aufwand dazu mit dem daraus hervorgehenden Nutzen bey uns nicht im gerechten Verhältniß stehet, daß nur der Reiche solche Aufopferungen machen kann, von unsern Hauswirthen in den Dörfern aber nur äußerst wenige. *)

So häufen sich also bey der Ausführung so viel Schwierigkeiten, an die man vorher nicht dachte, die aber nun dieselbe unmöglich machen. Mehrere Versuche, von Männern angestellt, welche die Stallfütterung in dem mehr südlichen Theile von Deutschland mit Glück anwandten, haben dies bewiesen. Sie hatten hinreichende Kenntnisse in der Landwirthschaft, um die Einrichtung zu solcher Veränderung gehörig zu treffen; sie hatten Vermögen genug, um dies auszuführen und nicht zu ermüden, wenn die ersten Versuche nicht gelingen wollten; sie boten alle Kräfte auf, um nicht zurückgehen zu dürfen, und dennoch mußten sie es. Localverhältnisse

*) Das frühe te und sicherste Frühlingsfutter bleibt immer der Winterraps. A. d. R.

und das Klima hieselbst vereitelte alle Anstrengungen, und sie mußten nach Aufopferung ansehnlicher Capitale, nach großem erlittenen Verlust in ihrer Einnahme wieder zur Weide mit den Holländereyen zurückkehren, und so den großen Einfluß, welchen Klima und das Locale bey der Anwendung selbiger Grundsätze in verschiedenen Ländern haben, bestätigen. *)

Dies wird, wie ich glaube, hier immer der Fall seyn, und so wird es auch den Hauswirthen in den Dörfern immer schwer bleiben, Stallfütterung für ihr sämmtliches Vieh einzuführen. **) Dahin aber es zu bringen, daß die Pferde, an vielen Orten auch die Ochsen auf dem Stall bleiben, ist auf gutem Boden nicht allein sehr möglich, sondern es ist dies selbst auf vielen Höfen schon eingeführt. Ganz kleine Wirthschaften auf besonders gutem Boden, mögen es nach vollendeter Parcelirung auch immer dahin bringen, ihre Kühe mit zur Stallfütterung zu ziehen, besonders wenn, wie gewöhnlich, diese keine Pferde, sondern nur Ochsen zur Bestellung

*) Ein Beweis, daß die Einleitungen unrichtig gemacht waren, wahrscheinlich alles zu sehr beeilt, forcirt ward. A. d. R.

**) Dies Probestück möchte ich doch machen, wenn mir jemand eine Bauerhütte — NB.! eine separirte — schenken wollte. A. d. R.

ihres kleinen Ackerwerks halten, und so also der Hirten zu entbehren, aber dennoch können sie ihn nicht abschaffen, er muß nun die Stallfütterung besorgen; bisher genügte zum Hüten ein alter Mann, oder Knabe, der sonst keine schwere Geschäfte verrichten konnte. Bey der Stallfütterung bedarf es eines stärkern, rüstigen Menschen; es bedarf vieler angestrengten Arbeit, und unausgesetzter Aufsicht, besonders im Anfange, wo durch das ungewohnte der neuen Einrichtung unserer daran nicht gewöhnten Leute dem Wirthe so leicht unersetzlicher Verlust und Schaden kann zugefüget werden, wenn nicht alles gehörig betrieben wird. Es gilt dies von allen solchen Wirthschaften, wo der Wirth des größern Umfangs seiner Wirthschaft wegen, nicht alles selbst betreiben kann, sondern Beyhülfe von Knechten und Tagelöhnern haben muß; und da bleibt mir immer ein noch aufzulösendes Problem: ob der aus der Stallfütterung hervor gehen sollende Vortheil, nach Berücksichtigung aller dabey vorfallenden Umstände, demjenigen gleich ist, der hier in Mecklenburg aus der Weide der Kühe in den gut eingerichteten Schlägen entspringt.

Auch der aufgestellte Grundsatz des bey der Stallfütterung größern und von besserer Qualität zu producirenden Dungs, wird weniger bedeutend, wenn man das im Winter ersparte Einstreuungs-

material, den Kühen auf der Milchstelle unterstreuet, weßhalb man auf dem Hofe, oder in der Nähe desselben an einer schicklichen Stelle, wo das Vieh Schutz hat, eine Bucht abricket; hierin werden die fetten Excremente mit dem Stroh eben so gut vermischt, wie auf dem Stalle, und will man noch weniger davon verlieren, so lasse man das Kuhvieh Abends spät und Morgens frühe weiden, des Nachts aber in dieser Bucht liegen, und es kann dadurch alles vorhandene Streumaterial sehr gut verwandt werden, welches oft mangeln wird, wenn alles Vieh auch des Tags im Stalle stehet; auf vielen Höfen geschiehet dies schon lange, welches die Holländer aber nicht gerne sehen; auch die kleinern Hauswirthe, so wie die Prediger haben ihr Vieh des Nachts auf den Hofstellen, wenn sie keine berickte Koppel haben können. Unstreitig liegt das Vieh hier gesünder und kühler, wie in den im Sommer oft viel zu heißen Ställen.

Ausnahmen giebts überall. So kenne ich selbst in Mecklenburg eine Predigerwirthschaft, wo die Kühe, 12 an der Zahl, vortheilhaft auf dem Stall gehalten wurden; aber hier ist der mehrste Acker in Erbpacht gegeben, man bedarf also keiner Ochsen; das kleine Reservat hat überall Acker der ersten ganz vorzüglichen Güte, wo man alles mit gewisser Erwartung eines glücklichen Erfolgs säen kann,

was man will. Aller Abfall von dem selbst producirten Korn wird den Kühen zu Theil: das Ganze wird mit 2 Pferden beschaffet, welche man des Filials wegen halten muß. Der Acker liegt rund umher in Schutz; der Klee wächset so üppig, daß er oft kann geschnitten werden; Wicken wachsen schnell und dicht, und versagen nie; aber wie viel haben wir Acker solcher Art? Wie selten ist die Lage so schützend gegen die hier im Frühjahre herrschenden kalten Winde und Nachtfröste! wie selten wird man also dies mit eben so glücklichem Erfolge anwenden können! das Klima, das Locale entscheidet immer.

Nur einen Fall giebt es bey uns, wo die Stallfütterung nicht allein sehr nützlich, sondern auch oft ganz nothwendig wird; ich meine bey unsern sogenannten Büdnerstellen; diese wirkt denn hier auch für das Wohl der Bauern vortheilhaft; nur muß zuvor eine Hauptschwierigkeit beseitiget werden, welcher ich in meinem 2ten Nachtrage über die Wechselwirthschaft gedacht. Nach bisheriger und zum Theil noch fortzusetzender Einrichtung, welche des Localen wegen auch bey den neuen Regulirungen oft nicht vermieden werden kann, erhalten nemlich die Büdner gewöhnlich den schlechtesten und entferntsten Theil des Ackers auf der Feldmark. Da ist Stallfütterung dann nicht wohl

möglich zu machen; vielmehr muß den Büdnern sodann eine besondere Weide zugetheilt werden, um ihre Kühe zu weiden. Können sie aber ihren Acker in der Nähe ihrer Wohnungen erhalten; oder besser noch zum Wohl der Hauswirthe, — bauen sie sich entfernt vom Dorfe auf den ihnen angewiesenem Acker an, wie dies schon vielfältig geschiehet; so ist sodann die Hauptschwierigkeit gehoben. Die Größe solcher Büdnerstellen bestehet gewöhnlich an Garten und Ackerland nebst Hofstelle in 800 bis 1000 Quadratruthen; sie halten darauf 2 Kühe, von welchen sie ihre Nahrung haben, und mit welchen sie zugleich ihren Acker bestellen. Dies können sie auch ohne Schwierigkeit, um so mehr, da sie nun auf ihrem Acker wohnen, ihn also so nahe haben, daß sie auch den Dung mit den 2 Kühen ganz bequem dahin schaffen können. Sie haben Zeit genug, auf diesem kleinen Ackerwerke dem Haken und der Egge mit dem tiefern Graben und Rejolen aus der Hand zu Hülfe zu kommen, um so den Acker schneller in höhere Kultur zu bringen. Sie produciren mit 2 Kühen und den im Stall zu haltenden Schweinen, Dung genug, um die Kräfte desselben zu erhöhen, indem sie auch den kleinsten Abfall aus den Gärten sorgfältig benutzen, so, daß der Dung, den diese kleinen Wirthe bereiten, gewöhnlich von besserer Güte und ansehnlicherer Quantität ist, als man

ihn in größern Wirthschaften produciren kann, nemlich in Verhältniß des von diesem oder jenem zu haltenden Viehes. Sie können durch zweckmäßigern Fruchtwechsel es auf diese Art dahin bringen, sich reichlichern Ertrag und auch reichlicheres Dungmaterial zu erschaffen, und auf diese Art bald dahin kommen, ihre 2 Kühe aus dem Ertrage ihrer Gärten und des Ackers auf dem Stalle zu futtern. Sie werden dann die Weide entbehren können, welche ihnen zur ersten Einrichtung noch einige Jahre in der Weide der Bauern verbleiben muß; sodann kann diese zweckmäßiger für die Hauswirthe allein, oder zu andern Zwecken reservirt werden. Je besser der Boden ist, der den Büdnern zu Theil wird, desto schneller werden sie auch mit der neuen Einrichtung und mit der Stallfütterung zu Stande kommen; denn grade auf gutem Boden ist sie am anwendlichsten; besonders da, wo, wie es auf guten Feldern mehrentheils der Fall ist, die bisherige aus höhern Flächen bestehende Weide bey der neuen Regulirung zu Acker umgeschaffen wird, mithin alle Weide nur in den neu eingerichteten Schlägen statt findet, den Büdnern also keine besondere Weide kann zugetheilt werden. Hier wird es sodann Bedürfniß, ihre Kühe auf dem Stall zu halten, wenn es ihnen im Anfange auch noch so schwer wird.

Doch in so kleinen Wirthschaften, und bey so

sorgfältiger Kultur, wie diese bey gehörigem Fleiße gestatten, kann auch bey der dem Localen angemessenen und deshalb nothwendigen Separation der Hauswirthe, unter vorbemerkten Umständen, auf geringerm Boden die Stallfütterung der Kühe auf den Büdnerstellen bey einiger Anstrengung möglich gemacht werden, und sie ist sodann nicht nachzulassen, da das Ganze es erfordert. Immer, besonders aber im letzten Falle ist es nothwendig, daß die Büdner außer dem ihnen zugetheilten Garten- und Ackerland, noch eine Wiese erhalten, welche ihren Bedürfnissen in der Größe angemessen ist. Fehlen aber Wiesen an dem Orte, und sind auch in der Nachbarschaft keine für sie zu erhalten; so bedürfen sie etwas mehr Acker, um auf guten Boden ihr Heufutter durch Anbau von Klee, auf schlechtern aber durch rauhen und bunten Hafer, Spörgel oder anders Mengekorn, welches alles zu Heu gemacht wird, zu ersetzen. Alles dies vermögen sie in so kleiner Wirthschaft besser, wie der größere Wirth.

Die vorhin gedachte Schwierigkeit, wegen nothwendiger Aufsicht über die zu haltenden Dienstbothen fällt, hier auch weg; denn der Büdner hat nicht mehr Land, als er selbst bestellen kann; die Stallfütterung wird von ihm, von seiner Frau

und Kindern allein betrieben; er bedarf gar keiner fremden Hülfe, er hat vielmehr noch Zeit übrig.

Die Schaafzucht gehet aber dabey für die Büdner verloren, und dieser Verlust ist nicht allein für ihr persönliches Interesse, sondern bey der großen Anzahl Büdner, auch für den Staat bedeutend. Was den persönlichen Verlust betrifft, so müssen sie ihren Ersatz darin suchen und finden, daß sie gewöhnlich ein Handwerk erlernt haben, und hierin einen guten und bessern Nebenverdienst finden, als wenn sie in einer kleinen Stadt allein von ihrem Handwerk leben müßten, da sie nun schon von ihrem kleinen Ackerwerk den größten Theil ihres Unterhaltes ziehen. Denen aber, welche kein Handwerk treiben, bleibt noch Zeit genug übrig, sich auf den benachbarten Höfen, zum Theil auch bey den Bauern, durch Tagelohn etwas zu zuverdienen, wo solche Arbeiter oft sehr gesucht werden. Der Verlust des Ganzen muß sich dadurch etwas ausgleichen, daß die bisherigen Schaafe der Büdner nun nicht mehr die Schaafweide der Hauswirthe beengen, letztere also nun so viel mehr halten können. Eben deshalb ist es auch nothwendig, bey jeder veränderten Eintheilung der Dorffeldmark die Rücksicht auf das so lucrative Halten der Schaafe für die Hauswirthe nicht außer Acht zu lassen, sondern dafür zu sorgen, daß die Schäfereyen der Bauern

wirklich vermehrt werden können, und so der besagte Ausfall in der Einnahme für die fehlenden Büdner-Schaafe zum Wohl des Staats gedeckt wird.

Bey den Büdnern also ist die Stallfütterung unter den oben berührten Umständen anwendlich; hier ist sie zum Wohl des Ganzen bey den vorseyenden neuen Regulirungen nothwendig, um mit den Dorffeldmarken für alle verschiedene Branchen darin zweckmäßigere Einrichtungen treffen zu können.

Die Tendenz dieser kleinen Abhandlung gehet also dahin: da wo Grund und Boden zu dem Bessern gehören, wo Ortsverhältnisse es erlauben, Parcelirung und absolute Separation einzurichten, dieselbe zu empfehlen; sie ist der erste und sicherste Weg zur verbesserten Wirthschaft, zum zweckmäßigern Fruchtwechselsystem, zur bessern Wohlfahrt der Hauswirthe unserer Dorffeldmarken. Da bemühe man sich auch, Stallfütterung mit Pferden und Ochsen möglich zu machen. Wo aber das eben gesagte nicht der Fall ist, wo die Schwierigkeiten, welche ich in meinem zweyten Nachtrage zu der Wechselwirthschaft ꝛc. dargelegt habe, nicht beseitiget werden können, da wird man, wie ich meine, die partielle Separation, wie ich sie daselbst empfohlen, nach reiflicher Prüfung angemessener finden, um den Zweck jeder vorzunehmenden Veränderung,

nemlich Verbesserung des Ganzen zum Wohl der Besitzer zu erzielen.

Schon in meiner Abhandlung über die Wechselwirthschaft habe ich Anlegung kleiner Koppeln, und mittelst dieser Koppeln die Einrichtung eines bessern Fruchtwechsels, so wie die Einführung der Stallfütterung mit Pferden und Ochsen empfohlen, und ich beziehe mich hier der Kürze halber darauf; so wie ich mich auch noch auf den im 2ten Theil der ältern Annalen der Mecklenburgschen Landwirthschafts-Gesellschaft v. J. 1805 Seite 69 befindlichen Aufsatz: über Anwendung der Englischen Wechselwirthschaft mit Getreide und Futtergewächsen bey gänzlicher Abschaffung der Braache, auch mit Verbindung der Stallfütterung auf Mecklenburg, vom Herrn Amtmann Eggers in Rostock, berufe, und solche in Erinnerung bringe. Eben so empfehle ich hiebey zum Nachlesen den schon berührten Aufsatz eines Anonymus über die Stallfütterung, in dem 22sten Stück des ersten Jahrgangs der Neuen Annalen vom J. 1813, der sehr viel Wahres enthält. In diesen beyden Abhandlungen ist dasjenige weiter aus einander gesetzt, was über den Gegenstand dieses Anhanges noch mehr zu sagen wäre; und so hoffe ich, der Aufforderung des würdigen Herrn

Redacteurs der Annalen, in Betreff des einzuführenden bessern Fruchtwechsels mit Stallfütterung verbunden, da, wo schon längst separirt worden, oder noch separirt wird, und jeder Bauer sein eingegrenztes Eigenthum hat, genügt zu haben.

Das mir dabey von dem Herrn Redacteur empfohlne neueste Werk des Herrn Staatsrath Thaer, Geschichte meiner Wirthschaft zu Möggelin, habe ich noch nicht gelesen, und mit Fleiß nicht früher lesen wollen, ehe ich vorstehende aus meinen Erfahrungen und den Ortsverhältnissen, so wie dem hier herrschenden Klima hergeleiteten Gedanken über den verhandelten Gegenstand, auf Mecklenburg dieser Gründe halber mir nur anwendbar scheinend, niedergeschrieben. Ich wollte mich auch nicht im geringsten durch Einschiebung fremder Ideen leiten lassen, wie dies so leicht der Fall ist, wenn man, wie man es von dem Herrn Staatsrath gewohnt ist, so wohl geordnete, so tief durchdachte und so schön geschriebene Sachen und auf Erfahrung gegründete Beweise und Resultate lieset, welche da, wo sie angewandt worden, Klima und Ortsverhältnisse sehr treffend, und zweckmäßig sind, in Mecklenburg aber, das an der kalten Ostsee gränzt, und der Nordsee so nahe liegt, so wie bey dem großen Unterschiede in der Güte des Bodens davon nur wenige, vielleicht gar keine anwendlich

seyn und gemacht werden können. Mit Begierde werde ich aber dies Werk zur Hand nehmen, und mit großer Aufmerksamkeit studieren; ich werde, — ich weiß es aus frühern Erfahrungen, — mich hieraus eben so unterrichten und belehren, wie aus dessen andern lehrreichen Werken; werde dasjenige, was daraus mir hier anwendlich scheint, versuchen, und meine Erfahrungen deshalb läutern; so auch dann, wann sich diese noch mehr berichtiget, nicht verziehen zu bekennen, wie und wo ich geirret, alles dasjenige, was für meine Mitbrüder in der Landwirthschaft, größerer und kleinerer Wirthschaften in dem von mir empfohlnen, einer Abänderung und Besserung bedarf, ergänzen, und überhaupt zu jedem, was mir zur Beförderung des Wohls meines lieben Vaterlandes in dem Fache der Landwirthschaft dienlich scheint, nach meinen schwachen Kräften mein Scherflein beyzutragen, eifrigst mich bestreben.

Was den ersten Vorwurf *) des Herrn Redacteurs betrifft, die Mittheilung der Bonitirungs-Principe und die darauf zu begründende Veranschlagung der Grundstücke noch schuldig zu seyn; so

*) Ein Vorwurf sollte dies nicht seyn, sondern nur ein lauter Wunsch, zu welchem ich von vielen Seiten her aufgefordert ward. A. d. R.

meine ich, alles dasjenige, was zur gründlichen Bonitirung erforderlich ist, in meinem Aufsatze über das Bonitiren soweit dargelegt zu haben, wie es möglich ist, ohne denjenigen der zwar die Landwirthschaft kennet, aber hierin noch nicht orientirt ist, und sich darin gründlich unterrichten will, solches beym Bonitiren selbst an Ort und Stelle zu erläutern. Was alles noch mehr dabey zu beachten ist, darüber habe ich die Schriften angegeben, in welchen man dies gründlich und besser findet, wie ich es zu sagen vermag.

Gerne will ich aber, sobald mir Muße dazu wird, das von mir gesagte noch mehr auseinander setzen, und so viel möglich nichts unterlassen zu berühren, was nach meinem Erachten, und den von mir gesammleten Erfahrungen hier alles zu berücksichtigen ist, um den in der Landwirthschaft Erfahrnen, der aber diesem Geschäfte sich nie gewidmet, auf jeden einzelnen hiebey zu beachtenden Umstand aufmerksam zu machen.

Eben so werde ich mich auch sodann über die Grundsätze zur Veranschlagung der Feldmarken in Grundlage der vorher gegangenen Bonitirung auslassen, und dasjenige darüber mittheilen, was die von mir gesammleten Erfahrungen erlauben.

Unser Erleuchtetes Allerhöchstes Großherzogliches Cammer-Collegium will eben so wenig

hieraus ein Geheimniß machen, wie es in allen Königlich-Preußischen Provinzen nicht geschiehet. Allerhöchst dasselbe leget ja das Resultat, welches aus der Bonitirung hervor gegangen, eben so offen dar, in Mittheilung der Classifications-Tabellen und des Anschlages an jedem, der ein Cammergut in Zeit oder Erbpacht nehmen will, um an Ort und Stelle des zu verpachtenden Grundstückes, mit diesen in der Hand, alles prüfen und nachsehen zu können, wie die geschehene Bonitirung und der daraus hervor gegangene Anschlag seinen Einsichten nach gemäß, und seinem pecuniären Vermögen angemessen, ihm glaublich und ausführbar scheinen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Zwey und zwanzigstes Stück.
Den 1sten Juny 1815.

Anhang zu dem zweyten Nachtrage des Aufsatzes: über die Wechselwirthschaft, imgleichen über Parcelirung ꝛc.

(Beschluß.)

Um diese Einsicht noch mehr zu erleichtern, werden wahrscheinlich forthin die Scheffel in den Anschlägen, welche bisher auf der im Landesvergleich festgesetzten Classification, nach welcher die Bonitirung geschehen muß, berechnet sind, auf wahren Einfall reducirt werden. Hiernach kann man sich dann leicht die Ueberzeugung verschaffen, wieviel Scheffel wahren Einfall man pachten kann; die Classifications-Tabelle ergiebt die Güte des Bodens jeder Abtheilung, und das Nachrechnen des Quadrat-Inhalts einer bonitirten Fläche zur Reduction auf wahren Einfall ist nicht schwer; es gibt nur einfache Exempel mit wenig und leichten

Bruchrechnungen. Um aber aus der Classifications-Tabelle die Größe eines Schlages nach wahrem Einfall berechnen zu können, muß man zuerst die bonitirten Scheffel, welche nach Verschiedenheit der Güte des Bodens aus den verschiedenen Abtheilungen eines Schlages hervorgehen, nachrechnen; und hier giebts mühsamere Exempel, da auf ganze Quadratruthen, ein Drittel und zwey Drittel Quadratruthen bonitirt werden, und das Resultat oft 16tel und 48stel Scheffel giebt. Da dienen denn die von mir angefertigten, vom Herrn Professor Karsten angekündigten Tabellen dem, der in diesen Rechnungen nicht geübt ist, zur richtigen Auffindung des Resultats, und auch dem Geübten gereichen sie zur schnellern nie trügenden Ansicht. Sie sind also von mehreren Seiten betrachtet sehr nützlich, und es würde mir Freude seyn, sie gemeinnützig gemacht zu sehen. Allein nur zu diesem Zwecke, nicht um dabey zu gewinnen, werde ich den Druck zu beeilen suchen, wenn nur soviel Subscribenten sich finden, daß die Kosten des theuren Drucks von lauter Zahlen, des nothwendig dazu erforderlichen jetzt theuren starken Schreibpapiers und der mühsamen Correctur, welche ich der vom Druckorte weiten Entfernung wegen nicht selbst besorgen kann, gedeckt werden. Bis jetzt haben sich aber noch zu wenige gemeldet, als daß mit

einiger Hoffnung eines guten Erfolgs mit dem Druck anzufangen, könnte gewagt werden, da die Zeiten es nicht erlauben, der so äußerst mühsamen Ausarbeitung noch baare Ausgaben auf ungewissen Erfolg eines Schadenersatzes hinzuzufügen. Die Anzahl der Subscribenten wird also entscheiden müssen, ob das Werk zum Druck kommt, oder ob ich es nur zu meinem eigenen Gebrauch werde ausgearbeitet haben.

Schließlich kann ich nicht unterlassen, eine sehr interessante mir gewordene Nachricht mitzutheilen.

In meinem zweyten Nachtrage über die Wechselwirthschaft wird von mir beyläufig bemerkt, daß ein Herr von der Lühe zuerst die Hollsteinsche Wirthschaft in Mecklenburg eingeführt haben solle, und der Herr Redacteur bestätiget in einer Anmerkung, daß es der Herr Landdrost von der Lühe auf Panschow und Mulsow gewesen. Zufällig sprach ich darüber mit dem Herrn Amtmann Störzel zu Dargun, und derselbe erzählte mir, wie daselbst ein altes Amtsbuch existire, von einem Amtsverwalter Töppel angefertiget, welches viel Interessantes das Amt Dargun betreffend aus damaligen Zeiten enthalte. Unter andern sey auch darin die Rede von der Hollsteinschen Wirthschaft, welche im Jahr 1680 auf einigen Feldmarken einzuführen befohlen, und wirklich ein-

geführt sey, aber bald wieder verworfen worden mit Zurückkehrung zur alten Ordnung von 3 Schlägen. Er hatte die Güte, mir einen Auszug diesen Punkt betreffend mitzutheilen; dieser lautet also:

Auszug
aus einem Dargunschen Amtsbuche vom Jahr 1684, geschrieben vom damaligen Amtsverwalter Matthäus Töppel zu Dargun.

S. 46. Ehe und bevor dessen Beschaffenheit, Einsaat und Situation berühret wird, ist zu merken, daß nach Mecklenburgischer Art und Manier bey allen Höfen von Alters her die Aecker in drey Schlägen gehalten seyn, als jährlich einer zur Braache, den andern so voriges Jahr braach gelegen zum Rocken, und den dritten, so voriges Jahr zum Rocken gewesen, zu Gerste und Hafer, nachdem der Acker dennoch unter Mist und Frucht verwahret, und ist das Leinsaamen theils in den Dreist auf den Straßen, theils auch in den Rocken, theils auch in den Gerstenschlag gesäet, nachdem es ein jeder Hauswirth für nöthig und nützlich befunden; die Erbsen aber jährlich in den Braachschlag.

S. 47. Es ist auch zu merken, daß vor Alters also gehalten, daß der Acker zur Wintersaat allezeit kurz nach der Sommersaat um Johannis gebraachet, nachdem der Braachmist abgefahren und die Heu-

erndte, auch die Hauswirthschaft es leiden wollen, vor, in, oder kurz nach der Erndte gewendet, und kurz vor und nach Michaelis zur Saat zum drittenmal gehaket und gepflüget. Zur Sommersaat auch des Herbsts alle Sträkung umgebracht, des Frühjahrs 14 oder 8 Tage vor Walburgi die Wendung verrichtet und höchstens in der 10ten Woche vor Jacobi die ganze Sommersaat in die Erde zum drittenmal bestellt.

So ist doch im Anno 1680 die gnädigste Landesfürstliche Herrschaft von dem damaligen Cammer-Präsidenten Sala beredet worden, daß sie resolviret, den Acker bey den Höfen, als den Bauhoff, Kutz und Wagunschen Hof und den Kumericher und Kleverhoff in Hollsteinsche Wirthschaft zu legen, solchergestalt, daß derselbe in 8 Theile oder Koppeln abgemessen, jährlich davon 4 besäet und 4 zur Weide für die Kühe gelassen werden sollten, und sollte es mit solchen Koppeln solche Beschaffenheit haben, wenn sie schon etliche Jahre in ihrer Ordnung, daß die ersten, so 4 Jahr braach gelegen, jährlich ganz zugemistet mit Rocken überall besäet, die andere, so vorigen Jahr Braachrocken getragen, überall mit Gerste zu besäen, die dritte darin voriges Jahr Gerste gewesen mit Stoppelrocken und die 4te so voriges Jahr Stoppelrocken getragen, mit Erbsen, Hafer, Buchweitzen zu be-

säen und dann folgendes Jahr wieder zur Braache verbleibend; wogegen alsdann diejenige von den 4 Koppeln, die so vier Jahr braach gelegen, wieder zum Braachrocken gekommen, und consequenter jährlich zu ändern. Bey der Kleverhöffschen Kemericher Einrichtung der Hollsteinschen Wirthschaft ist (das Ackerwerk so viel mehr zu vergrößern) das Dorf Trebbelin, darin 3 Bauleute wohnten, gänzlich an Zimmern und Höfen niedergelegt und das Ackerwerk dieses Dorfs bey solche Höfe gelegt.

Damit nun die Koppeln jede seine rechte Größe und Ordnung gekrigt, hat ein der Meßkunst zugethanener Nahmens Troje nach geometrischer Art bey solchen Höfen den Acker abtheilen und in Schläge vertheilen müssen, davon die Kleverhöffsche Tabelle noch zu Dargun in der Amtsstube vorhanden.

Als nun solche Wirthschaft zwey Jahre lang continuirte und man dabey befand, daß die gnädigste Landesherrschaft großen Schaden hätte:

1) weil theils Schläge über eine Viertelmeile vom Hofe, sonderlich vom Kleverhofe entlegen, daß man im Mist ab- und Korn einfahren, die größte Versäumniß und Zögerung befunden,
2) das Ackerwerk in etlichen Jahren, da es

Braache gelegen, so sehr verwachsen, daß die Ochsen (weil täglich mit Pflügen zu dienen, die Bauern allhier keine Pferde) davon zu Tode getrieben,

3) der Stoppelrocken auch kaum die Saat wieder gebracht, daß also dieser Verlust den Vortheil des Braachrockens wieder genommen;

4) die Koppeln auch unmöglich in Zäunen und Hecken zu bringen und zu erhalten gewesen;

5) die Schäfereyen, wovon diese Mecklenburgischen Güter mehr Vortheil als vom Rindvieh haben, auch sehr würden ruinirt seyn, wenn mit dem Rindvieh die Koppeln betrieben und abgeweidet.

6) Es allerwenigstens 8 Jahre Zeit erfordert, wenn noch das Vieh aushalten können, den durchgewachsenen Acker zu begatten, ehe die Koppeln von Mist und Braache in Ordnung gekommen, geschweige der andern vielen Verhinderungen und Schädlichkeiten, so dabey vorgekommen: So hat die gnädigste Landesherrschaft verordnet, das ganze Werk wieder zu ändern, und die Schläge im alten Stande hinwieder zu bringen, darinnen sie allererst um diese Zeit anno 1685 im Frühjahr (obschon anno 1683 dazu der Anfang gemacht) gerathen, aus Ursachen, weil die Veränderung

der Felder in Mist und Fahre nicht ehender sich schicken wollen.

Weiter unten wird die Größe der Aussaat und die Beschaffenheit des Feldes der Höfe beschrieben. Hier heißt es:

vom Bauhofe:

„Dieser Acker ist sehr zuträglich und befindet man aus der alten Rechnung, da der Acker zu alten Zeiten wohl unter Mist gehalten, und zur rechten Zeit bestellet, daß über das 6te Korn bisweilen getragen.

Vom Wagunschen Hofe:

„Dies Feld ist auch ein zuträglich Feld, insonderheit zum Rocken und hat vor diesem öfters mehr als das 6te Korn getragen.

Belehrend wäre es nun, wenn man erfahren könnte, ob der Herr von der Lühe schon vor 1680 die Hollsteinsche Wirthschaft auf seinen Gütern eingeführt hätte, oder erst später? ich glaube das letztere; denn hätte man hier schon Erfahrung von der Anwendlichkeit der neuen Wirthschaftsart auch für Mecklenburg gehabt, so würde man wahrscheinlich im Amte Dargun nicht schon nach 2 Jahren wieder davon abgegangen seyn; denn bis dahin konnte man noch kein sicheres Resultat ziehen, daß die neue Ordnung schädlich sey, weil jede verän-

derte Schlageintheilung in den ersten Jahren allemal Verlust bringet. Man würde durch mehrere Versuche eine zweckmäßigere Fruchtfolge, wie hier angeführt stehet, gewählt haben; denn Stoppelrocken eignet sich nicht auf den hier angeführten zum Theil mir bekannten Feldern, eben so wenig, wie Erbsen nach dem Stoppelroggen in der vierten Saat, welche besser in der 2ten ihre Stelle finden, so wie darnach Gerste in der 3ten; auch würde man bald dahin gekommen seyn, auf diesen guten Feldern in der Braache der 8 Schläge ansehnlich Weitzen zu bauen, wie es jetzt geschiehet, statt daß man alles mit Rocken besäete. So würde man auf so gutem Boden ansehnlichern Ertrag gehabt haben nach so langer Ruhe, da auffallend genug schon in drey stets besäeten Schlägen über das 6te Korn an Rocken gebauet worden. Kaum wird man sich noch jetzt auf diesen schönen Feldern dies durch die Bank in den Schlagordnungen rühmen können, und auffallend ist es, daß das Lohnen des Korns seit Jahren so sehr gegen früher hin abgenommen hat. Es ist dies eine allgemeine Klage, und sie scheint seit einigen Jahren noch zuzunehmen, wenn auch hin und wieder ein Gut so glücklich ist, hierin eine Ausnahme zu machen, welches von der Lage desselben herrühren kann, indem es für streichende kalte Winde, welche uns oft in der Blüthezeit

treffen, von der Seite, woher sie kommen, grade in Schutz liegt. Die Mergeler rühmten bisher, daß dasjenige Land, was gemergelt worden, gegen das nicht gemergelte bedeutend besser lohne; jetzt sollen aber auch diese über geringeren Körnerertrag klagen.

An der Bestellung kann es nicht liegen, indem die Kultur gewiß jährlich bey uns erhöhet und verbessert ist. Es müssen andere Ursachen, wahrscheinlich durch Witterung verursacht, hier würken, und auch hier ist es auffallend, daß die im letzten Frühjahre herrschende Witterung, welche so anhaltend schön war, wie wir sie lange nicht gehabt haben, dem Korne so gedeihlich schien, das Winterkorn auch die lohnendste Aussicht versprach, dennoch nun nicht lohnet. Kalte nach der zu großen Frühjahrswärme wieder eintretende Winde setzten das Korn allerdings sehr zurück, um so mehr, da es in der vorhergehenden zu großen Wärme so üppig aufschoß, dadurch nun weichlich geworden war, und so um so mehr den nachtheiligen Einfluß der veränderten Witterung verspürte. Am Sommerkorn fand man den schädlichen Einfluß gleich auffallend, und man konnte sich deshalb keine reiche Erndte davon versprechen; aber der Rocken hatte schöne lange Aehren; diese waren zwar nicht ganz voll, schienen aber doch ungleich mehr zu versprechen, als sie nun geben.

Grade in der hier jetzt mehr, als in den frühern Frühjahren herrschenden, so schnell von der Wärme zur Kälte abwechselnden Witterung, glaube ich aber das Abnehmen des Lohnens zu finden, — denn unsre alten Leute erzählen noch immer von den schönen Frühjahren, welche sie erlebt; und ich selbst erinnere mich aus meinen frühern Jahren noch sehr wohl, daß auf den Dörfern meiner Nachbarschaft das junge Vieh oft schon im Anfange, öfterer im Ausgange des März heraus getrieben ward, und hinlänglich Nahrung fand, mehr wie es itzt oft im Anfange des May's der Fall ist.

In meiner Jugend hatte man in den mehrsten Gärten Wallnuß und schwarze Maulbeerbäume. Letztere trugen meine Lieblingsfrucht, und schon als Knabe pflanzte ich mehrere Bäume davon in unsere Gärten; sie wuchsen zuerst schön heran, erfroren mir aber nachher sämmtlich. Alle Mühe und Sorgfalt, welche ich beym Wiederanpflanzen anwandte, sie zu erhalten, waren vergebens; ich verlor alle wieder durch Frost, und bis diesen Augenblick besitze ich keinen. An allen Orten, wo ich durch meine Geschäfte bekannt geworden, und wo ich oft die schönsten Gartenanlagen und die herrlichsten Obstsorten fand, traf ich doch keinen Maulbeerbaum, nur in den ganz sandigen und deshalb warm gelegenen Gegenden, die dann gewöhnlich die

Gärten auf niedrigem Bruchgrund haben und sehr im Schutz liegen, findet man noch die Art davon. Auch Wallnußbäume, welche in meiner Jugend in keinem Garten eines Hauswirths fehlten, wovon man bey den Höfen mehrere Alleen fand, sind jetzt so selten, daß man in einem ganzen Dorfe oft gar keine, selten mehr wie ein oder zwey antrift.

So auch wollen die Weiden bey aller Mühe und Sorgfalt, mit welcher ihre Anpflanzung betrieben wird, nicht mehr so fortwachsen, wie in den ersten Jahren, da ich meine Wirthschaft anfing, und diese Klagen höre ich von mehreren alten Wirthen.

An allem diesen muß die Witterung schuld seyn. Es muß also eine Ursache vorhanden seyn, warum sie sich so sehr verändert hat. Welche? — dies ist ein von Naturforschern aufzulösendes Problem. Tacitus spricht von den großen Wäldern Germaniens und der rauhen Witterung daselbst; die Naturforscher haben es bewiesen, daß die Räumung der Wälder das Klima verbessert und ganz verändert. Diese Veränderung ward uns zu Theil. Sind aber nun etwa die Wälder so sehr aufgeräumt, daß wir im schmalen Striche am großen Weltmeere gränzend, nun allen Schutz gegen die kalten Winde der Nord- und Ostsee verloren haben? Sind dies die Ursachen, der noch oft so spät im Jahre, wann alles schon in der besten Vegetation stehet, und

durch warme Südwinde hervor getrieben ist, dann noch plötzlich sich einfindenden kalten Winde und damit erscheinenden Nachtfröste, welche dann so viel Unheil anrichten, und die frohe Aussicht des Landmanns vermindern oder gar zerstören? denn die Folgen sind für ihn immer sehr traurig, und treffen ihn um so verderblicher, wenn er bey eingerichteter Parcelirung in den Dörfern oder angelegten Koppeln bey den Höfen, auf Anbau von Futterkräutern seine Rechnung gemacht hat, und machen muß.

Noch im letzten Frühjahre stand der Klee, nach der vorhergegangenen großen Wärme so dicht bestaudet und so üppig, daß man nicht allein großen Ertrag davon erwarten konnte, sondern es auch den Anschein hatte, bey irgend fortdauernder gedeihlicher Witterung, nicht allein zwey gute Schnitte, sondern zur Seltenheit sogar noch etwas vom dritten einärndten zu können. Plötzlich aber stellten sich kalte Winde und so heftige Nachtfröste ein, daß die Kleeblätter versengten, und ganz schwarz wurden, die Spitzen vom Hafer verfroren dermaaßen, daß derselbe sich gar nicht wieder erholte, und deshalb nun so schlecht lohnet. Trat hierauf Dürre ein, so ward unsre Aussicht noch trauriger, wir würden kaum einen Schnitt vom Klee erhalten haben. Zum Glück war der Sommer naß, der uns zwar großen Schaden hernach in der Erndte

zufügte, aber für Klee und die Wiesen war die erste nach dem Frost eintretende Nässe heilbringend. Dennoch erholte sich der Klee erst spät, und erst spät konnte der erste Schnitt vom Klee zu Heu gemacht worden.

Lasse uns denn der Himmel den Wunsch, welchen wir in so manchen Sachen nach alten Zeiten haben, uns in Betreff der Witterung erfüllt werden, damit unser Korn wieder besser lohnet, unsre Futterkräuter besser gedeihen, und die Witterung uns kein Hinderniß mehr ist, zur höhern Kultur fortzuschreiten.

Geschrieben Ausgangs December 1815.

Bollbrügge.

Nachschrift des Redacteurs.

Der würdige Herr Verfasser des vorstehenden Aufsatzes verdient gewiß den wärmsten Dank für diese erweiterte Darstellung eines Gegenstandes, der für unser vaterländisches ökonomisches Publikum, besonders aber für die Verbesserung unsrer Bauwirthschaften von so hohem Interesse ist. Wer Mecklenburgs Verfassung kennt, der wird es zu würdigen wissen, wie grade dieser Gegenstand in unsre Staatswirthschaft und besonders in unsre Finanzen so tief eingreift. Von einem Manne, wie Herr Bollbrügge, der grade diese Geschäfte unter Händen hat, der überdies diese Geschäfte mit so vieler Vorsicht und Einsicht leitet, sich also immer tiefer in

das Wesen derselben hinein studirt, läßt sich für die Folge gewiß Vieles erwarten; denn es kann nicht fehlen, daß die fortgesetzten Beschäftigungen, in einer Angelegenheit, die ausdauernde Uebung und Anwendung fordert, auf manchen Umstand leiten müssen, wodurch die Ansichten immer mehr berichtiget werden können. Die Vorsehung verleihe diesem, unserm Vaterlande so nützlich thätigem Manne fortdauernde Gesundheit und Kräfte, damit es sich noch lange der Früchte seines rühmlichen Fleißes möge erfreuen können.

Nicht weniger verdient Herr Bollbrügge, für die Mittheilung der Nachricht, die wir der bereitwilligen Gefälligkeit des Herrn Amtmanns Störzel verdanken, unsern wärmsten Dank. Es ist dies abermal eine nähere Berichtigung der Angabe des seel. Amtmanns Schumacher: daß die Hollsteinische Koppelwirthschaft erst durch den Oberlanddrost von der Lühe, — etwa in den Jahren 1730 bis 1740 — in Mecklenburg würklich in Ausübung gebracht sey. Wenigstens müssen wir dies so lange annehmen bis vielleicht aus andern authentischen Quellen dem Herrn von der Lühe die Ehre der ersten Anwendung dieser Wirthschaftsmethode gerettet wird. Höchst wahrscheinlich finden sich in den ältern Amtsregistraturen nicht nur über diesen Umstand, sondern auch über andere Gegenstände unsrer Landesökonomie ähnliche Nachrichten, die noch heut zu Tage ein wichtiges Interesse haben könnten, deren Mittheilung in manchen Fällen von Nutzen seyn würde. Es wäre daher sehr zu wünschen, wenn diejenigen Herren, die solche Registraturen unter Händen haben, durch Mittheilung ähnlicher Nachrichten dem lobenswürdigem Beyspiele des Herrn Amtmanns Störzel folgen wollten. Ist z. B. auch das wahr, daß vor Alters schon in Mecklenburg gemergelt worden, so müßten sich doch

irgendwo in den Registraturen Nachrichten davon finden.

Bey dieser Gelegenheit bemerke ich, daß vom seel. Amtmann Streubel eine Schrift unter dem Titel: Nachricht und Betrachtungen, betreffend die Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht im Mecklenburgischen, nach dem Hollsteinschen Fuß, herausgegeben worden, die insonderheit die Veränderungen enthalten soll, die durch den Herrn v. d. Lühe vorgenommen wurden. Ich finde diese Schrift in der Monatsschrift von und für Mecklenburg v. J. 1791 S. 850 angeführt und habe mich vergeblich bemüht sie aufzufinden. Die Mittheilung derselben, allenfalls nur auf einige Tage, würde ich dankbar verehren.

Die Klage, daß seit mehreren Jahren bey uns die Witterung rauher, besonders die anhaltende späte Frühlingskälte unsern Gewächsen schädlicher geworden, ist wohl so ungegründet nicht. Manche wollen behaupten, daß das große Erdbeben, das i. J. 1756 Lissabon verwüstete, eine Umänderung in unserer Atmosphäre bewürkt haben soll. In wiefern diese Muthmaßung gegründet? oder ob es anderweitige Veranlassungen giebt? — das haben die Naturforscher auszumachen. Etwas kann freylich die fast gänzliche Vernichtung unsrer schönen vormaligen Waldungen dazu beygetragen haben, wiewohl von einer andern Seite auch die Beobachtung bey uns nicht neu ist: daß Felder, die zu sehr von Hölzungen eingeschlossen sind, nie so ergiebige Erndten liefern sollten, als frey liegende.

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Drey und zwanzigstes Stück.
Den 8ten Juny 1815.

Anfragen und Wünsche.

Dieses nützliche Wochenblatt ist dazu bestimmt, die Landwirthe Mecklenburgs einander näher zu bringen; nützliche Proceduren einander mitzutheilen; vor schädlichen zu warnen; den Erwerbfleiß so viel möglich, zu leiten, zu erhöhen und für die höhere Einnahme geschickter zu machen, mithin die Ansichten zu läutern, und die Wissenschaft selbst zu erweitern und auszubilden. Ob und in wie weit dieses erreicht wird, und wem das landwirthschaftliche Publikum dieses verdankt, darüber sind die Stimmen nicht getheilt. Oder sind sie etwa darüber getheilt, daß bey dem fortwährenden Mangel an Fond, woran die verehrliche Landwirthschafts-Gesellschaft leidet, dennoch mehr hätte geschehen können? Und welche Verpflichtung liegt dagegen den lesenden Landwirthen auf? — Sie wurden belehret in Manchem, was sie nicht kannten. Sie

müssen daher auch andere belehren in dem, was sie selbst kennen, und erfahren haben. Der Schreiber dieser Wünsche kann versichern, daß es dem biederen und fleißigen Redacteur dieser Schrift auf eine Handvoll Arbeit mehr oder weniger nicht ankömmt, und daß es also nichts schadet, wenn der Styl nicht correct ist. Er verlangt keinen künstlichen Periodenbau; er verlangt Belehrungen und Erfahrungen über den Landbau, und was mit diesem zusammenhängt; und will, nicht, daß der Erfahrene sein Besserwissen mit ins Grab nehmen, sondern seinen jüngern Collegen mittheilen solle. Dieserhalb macht Unterschriebener auf die Beantwortung einiger Fragen aufmerksam, worüber man Belehrung wünscht.

I. Aus dem Gebiete der Agronomie, oder Acker-Schätzung.

1. Welches ist die neueste Veranschlagungs- oder Bonitirungs-Methode in Preußen, und wie kann sie auf Mecklenburg angewandt werden? Sind Modificationen dabey nöthig und welche?

2. Ist es gegründet, daß zwischen hoher Cammer und der Mecklenburgischen Ritterschaft Differenzen über die Hufenzahl ihrer gegenseitigen Pertinenzien, in Hinsicht deren Bonitirung, statt finden? und wie können diese beygelegt werden? Ohne diese Beylegung ist an ein vollständiges,

völlig instructives Cataster der sämmtlichen Mecklenburgischen Landgüter, so wie es die Großherzogliche Landwirthschaftsgesellschaft intendirt, nicht zu denken.

II. Aus dem Gebiete der Agrikultur oder Ackerbenutzung.

1. Welche Güter in Mecklenburg haben das reine Wechselsystem? Wie verhält sich der Ertrag zu dem Ertrage der vorhergegangenen Schlagwirthschaft nach Abzug der Kosten? Es verstehet sich, daß hierbey die Preise aller Producte beyder Wirthschaftsarten ein und denselben Ansatz erhalten.

2. Sollte nicht mittelst des Kraft-Messers ein Dreesch-Exstirpator erfunden werden können, der dasjenige beim Umbruch des Dreesches leistete, was der gewöhnliche Exstirpator bey der Saatfurche leistet, d. h. daß 2 Menschen und 4 Pferde den Tag über so viel verrichten, als 4 oder 5 Häker mit 16 und resp. 20 Ochsen? Die Sache ist sehr wichtig, da die wenigsten Wirthe ihren gesammten Dreesch im Herbste herumkriegen, welches doch für die nachherige Vegetation sowohl, als für die Frühjahrsarbeiten so wichtig ist.

3. Sollte der Krapp, (rubia tinctorum) wohl in Mecklenburg acclimatisirt werden können? Hat jemand damit Versuche gemacht?

4. Was ist die Ursache, daß in Mecklenburg mit Oelgewächsen z. B. Rapps, (brassica campestris); Rübsen, (brassica napus); Schnittkohl, (brassica arvensis); Oelrettig, raphanus chinensis oleiferus); Leindotter, (myagrum sativum); Mohn, (papaver somniferum) und Sonnenblumen-Saamen, (helianthus annuus) kein rechter Handel ist? Herr Niemeyer in Broda bauet jährlich für 15 bis 20,000 Rthlr. Rapps, (15 — 1600 Tonnen) und dem Einsender geräth der Winter-Rübsen, Brassica napus, unter den Brennölpflanzen immer vortreflich, und unter allen am Besten. Auch der Mohn mißräth ihm nie.

5. Wer kennet den botanischen Namen, und Bau des in Böhmen bekannten ungarischen Futterkrauts „Mohar" genannt? Es ist nicht perennirend, der Hirse ähnlich, — wird im Frühjahr gesäet und zweymal gemähet. Es ist grashalmig, wirkt bei Kühen sehr auf die Milch, und giebt ein vortrefliches Heu, welches bey Pferden den Hafer ersetzt.

6. Kennet jemand das ostindische Futterkraut, Boot (sprich Buut) womit man in Carnatik und in Bengalen grün und getrocknet die Pferde füttert? der Kern ist so groß wie Buch-Eicheln, dreyeckigt wie diese, nur ist seine Schaale oder Hülse nicht so dick. Es scheint eine breitblättrige Frucht

zu seyn, wie der Buchweitzen. Sollte diese Frucht acclimatisirt werden können? Welches ist ihr botanischer Name?

7. Ist irgendwo in Mecklenburg die englische weiße Kochwicke im Gebrauch? Wie verhält sie sich im Ertrage gegen die graue Wicke, und gegen Erbsen? Und wie verhält sie sich im Geschmacke gegen letztere?

8. Es ist dem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen, daß der rothe Klee, (Trifolium pratense) den wir bauen, eine von dem rothen Klee, den wir in Wiesen und reichen Waldungen finden, ganz verschiedener Art sey. Dieser wilde rothe Klee, (Trifolium alpestre) widerstehet ungleich besser jeder Art der Witterung im Winter und Frühjahr. Im Winter von 180$\frac{2}{3}$ erfror, oder verwesete aller rother Klee und alle Luzerne, und selbst der weiße Klee hatte sehr gelitten. Aber Esparsette, und dieser rothe Klee blieben unversehrt.

Sollte diese völlig gegründete Erfahrung nicht Anlaß geben, den Saamen des wilden rothen Klee's zu sammeln; ihn in die Reihe der cultivirten Futterkräuter aufzunehmen, und seine Bemerkungen, wie er sich von allen Seiten gegen den jetzt cultivirten rothen Klee verhält, in diesem der agrarischen Experienz gewidmeten Tagebuche mitzutheilen?

III. Aus dem Gebiete der Oekonomie oder der Lehre von der Bilanz der landwirthschaftlichen Gesammt-Verhältnisse.

1. Welches ist die kürzeste, leichteste Art des landwirthschaftlichen Buchhaltens, bey welcher es sogleich einleuchtet, in welcher Kraft jeder Schlag und jede Koppel ist; wie man mit jedem steht, mit dem man in Geld- oder Deputat-Verhältnissen ist; und was man in den Scheuern, Ställen, Böden, und im Hause hat?

2. Welches ist die beste Art der Milchgefäße? Hat jemand Erfahrung über die Milch-Schwemme, und über ihr Verhältniß zur trockenen Hinstellung der Milch. —

3. Hat man in Mecklenburg auf das Hervorbringen einer vorzüglichen Melkrace von Kühen gedacht, und wo ist selbige befindlich? Wie hoch ist der Milchertrag von einer solchen Kuh in einem Tage in der besten Jahrszeit gekommen?

4. In welcher Gegend ist die berühmte ächte Race des eigentlichen Mecklenburgischen Bauernpferdes?

5. Wäre es nicht gut, daß wir uns zur Beförderung des Lebensgenusses, und damit doch wenigstens für landwirthschaftliche Produkte kein Geld aus dem Lande gehen mögte, auf die Fabrikation

eines bessern Käses legten? Wäre es nicht möglich, daß wir auf einigen Gütern Schabziger- oder grünen Schweizer-Käse *), auf andern Limburger-, auf andern Lodesan-, wieder auf andern holländischen, englischen, Pariser Käse fabricirten? oder liegt die Verschiedenheit dieser Käsearten in der Milch und im Clima? Wie werden die Italienischen Käsearten Fromaggio und Stracchino gemacht? Wie der Limburger, Pariser und holländische, wie der englische und der Schweizer-Käse? Welches sind die verschiedenen Arten der Labe (il caglio; Prezure —) die dabey angewandt werden? welches sind die Haupt-Momente bey der Fabrication?

6. Warum stehet die Mecklenburgische Butter der Hollsteinischen nach? Ist unser Clima, unsre Weide schlechter, als sie in Hollstein sind? Liegt es also wirklich an der Präparatur?

7. Im Jahr 1801 ließ der jetzt regierende König von Preußen durch den Herrn von Vink aus Preußisch-Minden 1200 ächte Merino's aus Spanien holen, die unter Aufsicht von 4 Schäfern zu Wasser in Hamburg ankamen. Auf welche Aemter im Preußischen wurden diese Schaafe ver-

*) Dieser Käse ist der indüstriösen Frau Pastorin meines Orts auf meine Angabe sehr gut von Meliloten Klee gelungen. A. d. Verf.

theilt, und hat man auch außer der Veredlung der Land-Race diese Merino's-Race in ihrer ganzen Reinheit fortgepflanzt? Was kostet davon ein Schaf? — ein Bock?

8. Weshalb wird in Mecklenburg die Pottaschen-Fabrication vernachlässigt? Ist eine vermischte Asche dazu brauchbar? Welches ist die zweckmäßigste Einrichtung der Werkstadt? Welches sind die Handgriffe bey Bereitung der Lauge? welches bey der Abdampfung und bey der Calcinirung? gehört die Pottaschen-Fabrication in Mecklenburg zu den ländlichen oder städtischen Gewerben?

9. Welches sind die besten Mittel und Wege, Behuf des bey Dömitz und Ludwigslust in Menge befindlichen Rasen-Eisenstein eine Schmelzhütte und Eisenhammer zu etabliren? Woher würden die Holz-Kohlen zu nehmen seyn? Was würde der Scheffel Kohlen kosten? Sollte man nicht mit Vortheil die Stadthägener Steinkohlen zu ihrem Betriebe anwenden können? Was würde eine Balge (etwa 2 große Scheffel, die auf der Stelle 2 Ggr. 4 Pf. kosten) von Stadthagen bis Dömitz zu stehen kommen? Sollte man nicht unbeschadet der landesherrlichen Rechte die Sache durch Actien zu Stande bringen? Oder sollte man wohl besser mit einer Verpachtung reüssiren?

Man findet eine genaue Beschreibung des Dömitzer und Ludwigsluster Rasen-Eisensteins und des Nutzens jener Entreprise im 1sten Jahrgang dieser Neuen Annalen S. 353 von dem Königl. Preußischen Ober- Berg- und Hütten-Rath C. J. B. Karsten, dem Sohne unsers Professors Karsten in Rostock, und Einsender dieses weiß aus sicherer Hand, daß dieser Gegenstand eine Lieblings-Idee unsers Allergnädigsten Großherzogs ist, daß dieser Monarch mithin Discussionen über diesen Gegenstand gerne hören, und auf haltbare Vorschläge hineingehen wird.

10. Welches ist die beste Wacht (oder Wagen-Schwengel) wobey das stärkere Pferd das schwächere nicht zurücksprengen, das stetische Pferd dem Zuge der übrigen beym Fortziehen einer festgefahrenen Last nicht hinderlich seyn kann? Was kostet sie? Wo ist sie eingeführet?

11. Wie können die Hakeisen, Pflug-Sech und Schaar ohne vieles Stahl so eingerichtet werden, daß sie eben so zähe sind, wie bisher, und doch viel länger halten, d. h. nicht so leicht von der Friktion im Boden abgeschliffen werden?

IV. Aus dem Gebiete der Staatswirthwirthschaft insofern diese auf den Landwirth Bezug hat.

1. Entwurf zu einem billigen, auf alle vorkommenden Fälle passenden Kriegs-Schäden-Entschädigungs-Gesetze in Hinsicht der Pächter, Verpächter und des Staats, welches man sich in der Folge bey Pacht-Contrakten zur Norm nehmen kann.

2. Giebt es wirklich Fälle, wo die vollkommene und gänzliche Separation der Bauernhufen unthunlich ist? Wie kann man die Vermessungskosten decken? Wie geschiehet am besten die Ausgleichung wegen der Gail und Gaare? Wie geschiehet der Uebergang zu einer vernünftigen Wirthschaft? Darf man dem Bauer die Fruchtfolge vorschreiben?

3. Angabe der Mittel, wie hohe großherzogliche Kammer mit ihren reclamirenden Pächtern, ohne ihrem Interesse zu vergeben, am besten und leichtesten aufs Reine kömmt.

4. Gedanken über die Gleichheit des Maaßes und Gewichts bey trockenen und flüßigen Sachen für ganz Deutschland. Art, wie demohngeachtet die Renterey-Früchte, und sackfallenden Zehenten bezahlt werden können. Werth desjenigen Ministers, der diese Sache auf dem Bundestage zu

Frankfurt durchsetzt. Namen der Gemäße. Werth dieser Sache

a) für die wissenschaftliche Ausbildung, und für die Leichtigkeit und Einheit der Begriffe.

b) für den Handel.

5. Gedanken über die Einrichtung eines Arbeitshauses in Mecklenburg, welches wie die in Herrforth, und Wittstock Ausbeute liefert.

6. Angabe einer gänzlichen Landesschulden-Amortisations-Methode, ohne daß dabey die Staats-Gläubiger verlieren, und ohne daß ihr wirklich sehr beträchtlicher Sicherheitsfond (Hypothek) zu sehr alterirt wird.

7. Wie wird die Geld-Bilance für Mecklenburg unfehlbar gesichert? Wie stark ist der zu deckende Impost? Wie viel nimmt dagegen Mecklenburg in Mitteljahren für Landes-Producte ein? Welche Artikel müssen vorzüglich cultivirt werden:

a) um ausländische Artikel entbehrlich zu machen?

b) um das Ausland damit zu versehen?

8. Wie kann man alle Bedürfnisse eines Staats durch eine einzige Steuer befriedigen, die in ihrer Anlage nicht schwer, in der Aufbringung, Erhebung und Controlle leicht, und nach eines jeden Kraft eingerichtet, mithin durchaus nicht drückend ist, der sich auch niemand durch Verheimlichung entziehen kann, die aber auch weder die Rentiers, noch

ihre Capitale aus dem Lande treibt, und die endlich der Gelehrsamkeit, dem Ackerbau, der Manufactur und dem Handel nicht schädlich ist? Wie würde sich diese Steuer in Mecklenburg in Zahlen aussprechen?

9. Ideen zu einem Pacht-Contracte, der allen Prozessen vorbeugt, und zugleich während der Pacht eine merkliche Verbesserung des Guts bewirkt.

10. Wie wird die Handelsbalance von Mecklenburg am gewissesten effectuiret? und zwar

a) Wann und unter welchen Umständen ist dem einländischen rohen Producte die Exportation zu erschweren, ohne dem Landmanne zu schaden? Unterschied zwischen Haupt- und Neben-Producten. Gefahr der Erschwerung durch Zölle; durch Lieferungen zu bestimmten Preisen — durch Bestimmungen eines Zeitraums, bis dahin in jedem Jahre die Exportation aufgeschoben werden muß u. s. w.

b) Wie wird der Zwischenhandel befördert? darf die Durchfuhr so weit beschweret werden, daß die Kosten der Controlle herauskommen? Wie wird für den Staat die Gefahr vermieden, die aus dem Zahlen und Rückzahlen des Imposts erwächst?

c) Welche ausländischen Produkte sind ganz zu erschweren? bey welchen ist die Einfuhr zu er-

schweren? welche müssen frey bleiben? — Unterschied zwischen den nothwendigen, nöthigen und entbehrlichen Genuß-Waaren.

d) Wodurch wird sonst noch die technische Industrie gehoben? Wodurch die merkantilische?

Anerbieten.

Es hat jemand den ganzen Cursus der neuern französischen landwirthschaftlichen Literatur von einem Freunde in Paris zum Geschenk erhalten. Hat jemand Zeit und Lust, daraus gedrängte Auszüge für die Mecklenburgischen Annalen zu machen, der zeige seinen Wunsch in der Stillerschen Buchhandlung an, mit der Bemerkung, welchen Artikel er haben will, ob Feldbau — Wiesenbehandlung — Schaafzucht, Bienenzucht, Obstbaumzucht u. s. w?

Durch Discussion springt der electrische Funke der Wahrheit hervor.

Beatae virginis Territorii Calendis
Januarii 1816.

Cellarius.

Einige Notizen über den verstorbenen Ober-Land-Drost von der Lühe auf Panzow und dessen Wirthschafts-Methode.

(veranlaßt durch die im 11ten Stücke dieser Annalen aufgeworfene Frage: „Ist der verstorbene Herr Ober-Land-Drost von der Lühe auf Mulsow der erste Beförderer der Koppelwirthschaft in Mecklenburg?")

Nachstehende Notizen sind größtentheils aus einer im J. 1730 im Drucke erschienenen Schrift genommen, deren weitläuftiger Titel so anfängt:

Gemüßigte, gründliche, ex actis publicis gezogene information etc.

worin des O. L. D. von der Lühe Benehmen und die Liquidation einer formirten Schadensrechnung wegen ausgestandener Bedrückung, aus den Kayserlichen Commissions-Akten und andern beglaubten Nachrichten gerechtfertigt wird.

* * *

Der Ober-Landdrost und Etatsrath von der Lühe hatte, in Folge einer Erbtheilung, das Gut Panzow bey Neubuckow anno 1697 für 10935 Rthlr. angenommen. In den Jahren 1705, 6 und 7 kaufte er die Güter Wendisch-Mulsow, Kirchen-Mulsow und Neuen-Pohrstorff für die Summe von 20750 Rthlr. Im J. 1716 —

zu der Zeit des Nordischen Krieges, welcher Mecklenburg von 1711 bis 1720 drückte — ließ er sich bey der Uebergabe der Vestung Wismar an die Dänen als Unterhändler gebrauchen. *) Es glückte ihm auch die Capitulation in der Art zu Stande zu bringen, daß die Russen, welche im Anmarsch waren, von der Mitbesetzung der Vestung ausgeschlossen blieben. Was er hier zum Besten des Landes gewirkt hatte, wurde der Grund zu seinem nachmahligen Verderben. Denn Peter der Erste, der in Mecklenburg festen Fuß gewinnen wollte, und seinen Plan durch von der Lühe hintertrieben glaubte, verfolgte nun, in Gemeinschaft mit dem Herzoge von Mecklenburg Carl Leopold denselben aufs äußerste, und die Güter Panzow u. s. w. wurden durch eine Einquartirung von dreyhundert Dragonern und Eintausend Pferden gänzlich ruinirt. Der Schade war um so größer, da er selbige zum Theil schon 14 Jahre vor den Kriegsunruhen eifrig cultivirt, und daselbst eine neue Wirthschaftsmethode eingeführt hatte, die ihn zum reichen Manne gemacht haben würde, „bevorab," — wie gedachte Schrift sich ausdrückt, — „da er dermahlen der Anfänger in Mecklenburg „war, und mithin auch davon um so reichlicher

*) Siehe Hane Uebersicht der Mecklenburg. Geschichte pag. 438. A. d. Verf.

„hätte profitiren können, als sich in Mecklenburg „sogleich kein Nachfolger gefunden."

Er hatte nemlich Panzow in 12 Schläge, Kirchen-Mulsow in 11, Wendisch-Mulsow und Neuen-Pohrstorff jedes in zehn Schläge gelegt. Von diesen Schlägen oder Koppeln wurden zu Panzow und Kirchen-Mulsow 3 Schläge mit Wintersaat, als Weitzen und Rocken und dann 2 Schläge mit Gersten und ein Schlag mit Hafer besäet. Zu Wendisch-Mulsow und Neuen-Pohrstorff wurden gleichfalls 3 Schläge mit Weitzen und Rocken und zwey Schläge mit Gerste bestellt. Von den übrigen Schlägen wurden zu Panzow 5, die im Dreesch lagen, beweidet, der 6te wurde gebraacht und mit kleinem Vieh als Schaafen und Schweinen behütet. Bey den beyden Mulsowen und Neuen-Pohrstorff lagen jährlich nur 4 Schläge im Dreesch, welche mit großem Vieh behütet wurden, der 5te Schlag wurde gebraacht und darauf kein Vieh geweidet.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Vier und zwanzigstes Stück.
Den 15ten Juny 1815.

Einige Notizen über den verstorbenen Ober-Landdrost von der Lühe auf Panzow und dessen Wirthschaftsmethode.

(Beschluß.)

Diese von dem O. L. D. von der Lühe eingeführte Methode wich von der Holsteinischen in so ferne ab, als es bey der letztern nicht so viele Schläge oder Koppeln gab. Der Hauptunterschied war aber, daß die Schläge auf den von der Lüheschen Gütern, während der resp. 6 und 5 Jahre, da man sie besäete, zweymahl gedüngt wurden, nemlich zur ersten und zur letzten Saat, und zwar, aus Mangel an Mist zur ersten Saat gemoddet.

Im Jahre 1717 waren zu Panzow 301 Holländer-Kühe, zu Wendisch-Mulsow 224, zu Kirchen-Mulsow 157, und zu Neuen-Pohrstorff 121, also in Allem 803 Häupter, von

welchen jedes Haupt zu 6 Rthlr. Pacht angeschlagen war. Diese Zahl sank aber bey den Kriegsunruhen zu 500 herab. Im Jahre 1727 belief sich ihre Anzahl wieder auf 840 Stück, weil man aus Holstein angekauft hatte. Da aber diese im folgenden Jahre größtentheils an der Seuche starben, so wurden im Jahre 1729, 200 Kälber, und im Frühjahr 1730 215 Kälber, welche man selbst aufgezogen hatte, zugesetzt.

Folgendes Fragment aus der Zeugenaussage des Wirthschafters Hans Hering zu Panzow vom Jahre 1730 verdient hier noch einen Platz:

Test. 1. „Er wäre in Ao. 1705 aus Holstein hier „in Diensten gekommen, zu welcher Zeit fast alle „Leute als ein Wunderwerk zu seyn gedünket, „daß der Herr Ober-Land-Drost sein Guth „Panzow (welches er damals allein gehabt, „indem er erst in dem andern Jahre Wendi„schen-Mulsow und Neuen-Pohrstorff „und das darauf folgende auch Kirchen-Mul„sow erhandelt) theils schon zu Koppeln „geleget, und auch weiter sie allesambt in Koppeln „legen und vertheilen wollen. Denn fast kein „Mensch glauben oder sich überreden lassen wol„len, daß in diesem Lande eine Möglichkeit wäre, „nützliche Koppeln zu Holländereyen zu erhalten, „folglich die weitere Anstalt von Anlegung neuer

„Viehhäuser, und was dem mehr anhinge, ganz „unnütz zu seyn geurtheilet, bis endlich nach „Verlauf ein und anderer Jahre, wie sie den „guten Succeß der neuen Wirthschaft gesehen, „diesem Exempel auch nachgetrachtet, und nun „in denen letzten Jahren fünde man immer mehr „Güter, da das Ackerwerk in Koppeln und zu „Holländereyen geleget würde. Es gestünde nun „auch ein jeder, daß des Herrn O. L. D. Wirth„schaft gegen dortiger alten auf keinerley Art zu „vergleichen, und begriffe nunmehro ganz wohl, „so wie selbige vorjetzt tractiret würde, daß sie „sich nothwendig von Zeit zu Zeit noch bessern „müßte; wiewohl Deponent dabey nicht abläug„nen könnte, daß die Sachen bereits viel weiter „als an andern Orten, auch selbst in Holstein „getrieben würden, von welcher Methode man „doch sonsten das erste Exempel genommen."

Nachschrift des Redacteurs.

So wäre also doch wohl dem seel. Ober-Landdrost von der Lühe die Ehre der ersten Anwendung der Holsteinschen Wirthschaftsmethode, wenigstens mit Wahrscheinlichkeit, gesichert, und was noch mehr sagen will, nicht bloß als Nachahmung,

sondern als eine, für unsern Boden veränderte und vortheilhaft modificirte Kultur-Methode. Die vorstehende Zeugen-Aussage bestätiget es, daß Panzow schon im J. 1705 würklich in Koppeln gelegen, mithin muß die Einleitung dazu schon seit mehreren Jahren vorher gegangen seyn. Es ist vielleicht möglich, daß die schon im J. 1680 im Amte Dargun versuchte, aber verunglückte Koppelwirthschaft, wovon Herr Bollbrügge im 22sten Stück dieses Jahrganges dieser Neuen Annalen uns Nachricht gegeben, dem Herrn von der Lühe die Veranlassung gegeben haben mag, der Sache weiter nachzudenken, und sie mit glücklicherm Erfolg nachmals in Ausführung zu bringen. Daß also im Dargunschen bloß eine verunglückte Probe gemacht ist, daß kann dem Herrn von der Lühe die Ehre, die er um so mehr verdient, da er durch einen ungeschickt eingeleiteten Versuch sich nicht abschrecken ließ, nicht rauben. Es würde nun also noch auszumachen seyn, ob diese, in den damaligen Zeiten neue Wirthschaftsmethode, zuerst in den Gräflich Bernstorffschen Gütern, oder früher auf dem von der Lühischen Gute Panzow eingeführt worden. Sollte dies auch so leicht nicht auszumachen seyn, so könnte auch hier der Fall möglich seyn, der bey neuen Erfindungen in Wissenschaften und Künsten sich so oft zugetragen

hat: daß beide große Männer zu gleicher Zeit sich auf diesem Wege um Mecklenburg verdient gemacht hätten. Wenigstens wird keine Parthey dabei verliehren, wenn wir dies so lange annehmen, bis nähere Nachforschungen für die eine oder die andre bestimmt entscheiden. Vielleicht glückt es dem verdienstvollen Herrn Einsender der vorstehenden Berichtigung, der nur aus zu großer Bescheidenheit seinen Namen nicht genannt hat, noch nähere Data aufzufinden, da ihm, wie ich weiß, die Benutzung aller der ältern Familien-Papiere des uralten von der Lüheschen Stammhauses zu Gebote stehen.

Rhapsodien über die Fruchtbarkeit.

Das Schaffen aus Nichts hat einen großen Reiz, nur Schade, daß das tiefere Studium die Hoffnung einer Schöpfung so sehr vereitelt. Das Goldmachen ist fast aus der Mode gekommen. Hoffentlich wird die Erhöhung der Fruchtbarkeit durch richtige Manipulation des Landbaues den Reitz nehmen, den sie in der neuern Zeit ihm gegeben, und werden die Verdienste Thaers um die Landwirthschaft nicht so bald in Vergessenheit kommen,

als so manchen öconomischen Quacksalber seine Receptbücher überlebten.

Kann durch die Manipulation des Landbaues selbst, abgesehen vom Aufführen versunkener Stoffe der Fruchtbarkeit, die Fruchtbarkeit erhöhet werden; enthält die Circulation der producirten Stoffe und die Beschleunigung derselben im Vegetationskreise einen Grund der Erhöhung der Fruchtbarkeit, und gleicht diese Circulation nicht dem Rade des Ixion, so liegt fast keine Grenze vor, bis wohin das Menschengeschlecht seine Subsistenzmittel vermehren, und von Generation zu Generation den Bedarf für die vermehrte Menschenzahl gesichert sehen kann.

An sich ist durch die Geschichte der Erde, so weit wir sie übersehen, aber noch wohl nicht entschieden, daß fortdauerud die Fruchtbarkeit mit der Cultur und Bevölkerung gleichen Schritt gehalten, vielmehr möchte sich ein Abnehmen der Fruchtbarkeit unter gewissen Umständen bei langer Cultur aus der Geschichte der Erde ableiten lassen. Klein-Asien, Griechenland, Sicilien, ein Theil von Italien, Spanien möchten wohl gar vom Gegentheil zeugen, und darf man nicht dagegen Länder anführen, welchen von Ströhmen befruchtete Theile zugeführt werden, oder die mit ihr nicht vom Ackerbau allein lebenden starken Bevölkerung nicht bloß das eigene Erzeugniß des Bodens consumiren, sondern noch

dazu fremde Producte einführen, und die Abfälle ihrem Lande geben. Es kömmt darauf an, ob der Kreislauf der Production in einem Lande selbst durch die Cultur eine Erhöhung der Fruchtbarkeit erzeuge, und da ließe sich vielleicht behaupten, daß ohne außerordentliche Hülfe durch die Cultur und durch die Abtrocknung des Landes auf die Länge dem Boden die Fruchtbarkeit entzogen werde, die sich in ihm beim wilden Zustande durch die Feuchtigkeit unter dem Schatten tiefdringender Bäume und perennirender Pflanzen durch deren Abgänge auf der Oberfläche sammelten. Mögen auch Weltstürme die mühsame Cultur stark bevölkerter Gegenden gestört haben, so würden doch die verwüsteten Länder sich leichter wieder erholt haben, wenn die Production nicht schon nur Werk der Kunst geworden, und durch Anstrengung erhalten. Sonst stellt sich die Bevölkerung in dem Verhältniß bald wieder her, als die Production erleichtert ist. Die Cultur oder Bearbeitung des Bodens wird aber nicht gleichmäßig an der Zerstörung und Verflüchtigung der Fruchtstoffe arbeiten, sondern im Verhältniß der Bestandtheile des Bodens, und zwar im Allgemeinen, in dem Verhältniß, wie sie mehr oder weniger an sich oder ihrer Lage nach wasserhaltend sind, oder der gerechte Grad der Feuchtigkeit gegeben werden kann.

Sollte es also wahr seyn, daß die Bearbeitung des Bodens für die Production, ungeachtet die Abgänge derselben sorgfältig wieder dem Boden zurückgegeben werden, dennoch mit der Zeit eine Auszehrung oder Ausmergelung herbeiführt, so würde die Aufgabe, solche Ausmergelung und Abzehrung durch die Manipulation des Landbaues zu vermindern, oder gar das Gegentheil zu bewürken, ein Aufwurf seyn, der auch für die Generationen ein großes Interesse hätte. Immer wird sich aber die Frage für den höhern Standpunct und für Generationen nicht so leicht lösen lassen, und wird die Erfahrung eines Menschenalters nicht entscheidend seyn, wenn auch die Chymie jetzt dabei zu Hülfe kommen mag. Die durch Fruchtfolge und Bearbeitung des Bodens erhöhete Production mag die Fruchtstoffe scheinbar vermehren, und glänzende Erscheinungen erzeugen. Es folgt aber daraus noch nicht, daß diese glänzende Erscheinungen so nachhaltend wirken werden, als sie auf Papier berechnet werden. Die erhöhete und verstärkte Vegetation kann der Fruchtstoffe doch dennoch mehr consumiren, als sie sie durch vermehrte Abgänge ersetzt, denn der vermehrte Dünger vergeht vermuthlich schneller, als die alten Rückstände von Fruchtstoffen, aus denen er abgeleitet worden, und ist es wohl möglich, daß seine Wirksamkeit sich in dem Grade vermindere, als diese Residuen sich verlieren.

Zum Glück für das Interesse am Landbaue wird aber der höhere Gesichtspunct, wenn er über Generationen hinausreicht, die Praxis weniger rühren, die sich an den nächsten Erscheinungen halten mag, und für ihre Generationen sorgt.

II. Es ist ein sehr frappanter folgenreicher Gesichtspunct, daß die thierischen Abgänge sich schneller zersetzen oder in Fäulniß übergehen, als die todten Vegetabilien, welche aber durch die Verbindung mit den Secretionen des thierischen Körpers schneller aufgelöset werden, als ohne diese Verbindung, und daß der Mist oder die Verbindung thierischer und vegetabilischer Abgänge die alten im Boden steckenden, — wenn der Ausdruck erlaubt ist, — ausgeglüheten Reste der Verwesung organischer Körper durch seine Zersetzung oder Fäulung aufregt, und mit in Thätigkeit bringt, so daß also die fast schon unwirksam gewordenen Stoffe durch den frischen Mist von neuem in Thätigkeit gesetzt werden, der Mist also um so wirksamer erscheint, je mehr solcher verglüheter Stoffe er vorfindet, und mithin nicht nur durch das, was er aus sich selbst entwickelt, die Vegetation befördert, sondern auch durch die neue Thätigkeit, die er den fast schon unwirksam gewordenen Stoffen giebt, die im Boden liegen. Man kann aber daraus noch nicht folgern, daß eine Vermehrung der Fruchtstoffe vorliege,

welche nur anzunehmen ist, wenn von den Residuen der Verwesung organischer Körper in dem Proceß weniger verloren geht, als der Zusatz beträgt, den der vergangene und todgewordene Mist zurückläßt. Steht aber die Consumtion des Heues im Verhältniß zur Ueppigkeit der Vegetation, so sind die Glanzerscheinungen überwiegende Comsumtion.

III. Man will eine Rechnung aufstellen, in welchem Grade die Früchte die Kraft, die dem Acker durch Düngung gegeben wird, ausziehen, da die Beobachtung gelehrt hat, daß nach etwa drei, vier Saaten die gewöhnliche Bemistung ihre Wirksamkeit verloren.

Es wäre aber wohl werth, zu untersuchen, wie sich der gleiche Acker bei gleicher Düngung nach mehrjähriger Braache zu dem verhalte, der inzwischen Saaten getragen, und am Schlusse der Versuchs-Jahre wiederum gleiche Braache mit dem gehabt hätte, der solche fortwährend genossen. Vermuthlich wird sich ergeben, daß auch ohne Getraide-Bau der mehrere Jahre hindurch gebrauchte Acker die Vegetationskraft meistens verloren habe, die ihm der frische Dung gegeben, ob solche gleich nicht ausgezogen worden ist durch die Saaten.

Die Kraft, welche die Braache dem Acker giebt, besteht wahrscheinlich aus der Zersetzung, welche die Stoffe in der Erde durch die Einwirkung der Luft,

des Lichts und der Sonnenwärme, so wie der Niederschläge aus der Atmosphäre mitten im Sommer, wo bei feuchter Wärme die Vermehrung am meisten befördert wird, erhalten, wozu denn noch kömmt, die mechanische Veränderung, welche in dem materiellen Bestand des Bodens dadurch entsteht, daß die Braache die noch lebenden Wurzelfasern der Pflanzen tödtet, solche in Fäulniß übergehen läßt, und also die Oberfläche etwas bereichert und verändert, weshalb auch der äußere Zusammenhang des gebraachten Ackers, so wie sein Aussehen von dem nicht gebraachten verschieden ist, der durch die noch lebenden Wurzelfasern einen andern Zusammenhang hat, als die Materie des Bodens an sich. Die materielle Beschaffenheit, die der Boden durch die Braache erhält, nennt man Mürbheit. Der Zusammenhang des Bodens wird dann lediglich bestimmt durch die Stoffe, aus denen er besteht und durch den Feuchtigkeitsgrad, den er hat, nicht, durch unzergangene organische Körper.

Wahrscheinlich wirkt die Braache auf den Pflanzen-Wachsthum, nicht so sehr durch die neuen Nahrungstheile, die sie für die Pflanzen herbeiführt, als durch die Beschaffenheit, die sie dem Boden giebt, wodurch er für das freie Eindringen der feinen Pflanzenwurzel offner wird, indem auch keine lebende fremdartige Wurzel der Attractions-Sphäre

der neuen Pflanze entgegenstehet, oder durch die Reinheit, die sie dem Boden giebt. Vielleicht mögen auch besonders durch das Zerfallen des Bodens in der Braachbearbeitung Nahrunstheile, die verschlossen und den feinen Pflanzenwurzeln unzugänglich waren, solchen durch die Braache freigegeben werden.

Man mag sich die Wirkung der Braache denken, wie man will, so wird man doch immer nicht annehmen können, daß sie den Boden so sehr mit neuen Fruchttheilen bereichern, als sie vielmehr dazu dient, die im Boden vorhandene Fruchttheile zur Nahrung für die Pflanzen zuzubereiten. Sie ist daher um so wirksamer, je reicher der Boden an sich ist. Auf armen Lande nutzt sie nur wenig, was jene Voraussetzung bestätigt, und möchte man fast meinen, daß eine mehrere Jahre hindurch ohne Düngung fortgesetzte Braache eine Verarmung des Bodens nach sich ziehe, weil sie die Zersetzung, die Verflüchtigung, das Verwittern, Verkohlen, oder wie der Verbrennungs-Proceß genannt werden mag, von den Nahrungstheilen der Pflanzen befördert. Nur aus Verwesung geht der Nahrungsstoff für die Pflanzen hervor, wie dies die Geschichte der rohen kahlen Erde ergiebt. Der Versuch wäre also sehr interessant, wie sich eine vieljährige ununterbrochene Braache gegen das nicht

gebraachte Feld verhält, welches nur am Schluß die Braache erhält, ob die mehrjährige Brache eine verhältnißmäßige Erhöhung der Fruchtbarkeit bewirkt.

IV. Sollte die Lehre von der Fruchtfolge, welche sich auf unleugbare Erfahrungen gründet, nicht auch eben sowohl sich mit darauf zurückführen lassen, daß die eine Pflanze den Boden in einem mechanischen Zustand zurückläßt, welcher dem Wachsthum der nachfolgenden Pflanze mehr zusagt, als wenn eine andere Pflanze vorhergegangen. Die Schootenfrüchte z. B. mit ihren Pfahlwurzeln hinterlassen eine Beschaffenheit des Ackers, die, dem äußern Ansehen nach, mehr Aehnlichkeit hat mit dem Zustand, den die Braache giebt. Sie mögen den Boden vielleicht eben so sehr, vielleicht mehr aus der Tiefe aussaugen, wie die Halmfrüchte, hinterlassen ihn aber in einem mechanischen materiellen Verhältniß, welches, wie die Braache der Vegetation mehr zusagt. Der Rocken gedeihet nach dem Hafer besser, als nach der Gerste, vielleicht nicht darum, weil jener weniger auszieht, sondern weil seine Wurzel oder sein Wachsthum den Boden in einer mechanischen Beschaffenheit zurückläßt, die dem Wintergetraide vortheilhafter ist. Vielleicht nährt sich die Gerste mehr aus der Oberfläche und der Hafer dringt tiefer. Eben aus diesem Grunde wächst die Gerste vielleicht besser nach Rocken, als nach Waizen.

Wäre es nicht ein interessanter Vorwurf der Naturforscher, die Gestalt der Wurzeln unserer Früchte zu untersuchen und abzubilden? Man muß aber bis zu den feinsten nur microscopisch zu entdeckenden Fasern herabgehen.

V. So sinnreich die Idee einer Berechnung der Grade der Fruchtbarkeit des Bodens, deren Verlust und Zuwachs durch die Culturfolge ist, so zweifelhaft scheinen die vorgegebenen Gründe noch zu seyn, und so wenig haltbar die einzelnen Sätze selbst, die darüber gemacht sind.

Es ist noch wohl nicht ausgemacht, daß Verlust an Nahrungsstoff aus dem Boden sich bloß in dem Verhältniß der Erndten verliere, nnd die reicheren Erndten den Boden nach ihrer Stärke mehr aussaugen, und daß nach den schwächern Erndten die nachfolgende einen in gleichem Maaße reicheren Boden vorfinden müsse. Sollte der Verlust des Bodens sich nicht verhalten, wie die Fruchtbarkeit der Jahrszeiten, gleich viel, ob diese Fruchtbarkeit durch Pflanzenwachsthum benutzt wird? Je stärker die Verwesung befördert wird, desto mehr Stoff wird zur Nahrung erzeugt, und geht zum Theil verloren, wenn er, nachdem er entwickelt, nicht benutzt worden. Gewöhnlich hat das Mißrathen einer Erndte auch das Mißrathen der nachkommenden zur Folge. Wenn hiervon der Grund nun auch gleich wohl

mehr in dem Zustande zu suchen ist, den der Boden bei einer misgerathenen Erndte annimmt, und bei Bestellung unter günstiger Witterung, die die Verschlechterung des Zustandes aufhebt, eine recht gute Erndte folgen mag, so wird man doch nicht die Erfahrung machen können, daß die stärkeren Erndten den schwächern verhältnißmäßig folgen. Je stärker die Schotenfrüchte gewachsen, desto empfänglicher ist der Boden für die Befruchtung der neuen nachfolgenden Saat. Dies räumt man ein, und behauptet daher, daß die Schotenfrüchte dem Acker weniger Grade rauben. Je mäßiger aber eine Halmfrucht gewachsen, um so mehr hat sie dem Boden, auf dem sie gestanden, den Zustand nahe gebracht, den die Schotenfrucht, wenn sie gedeiht, erzeugt, und die nachfolgende Erndte ist üppiger. Die verunglückte Schootenfrucht setzt den Acker in seiner Tragbarkeit zurück, nicht weil sie ihn mehr ausgesogen hat, sondern weil sein äußerer Zustand verdorben.

Die Pflanze wird ernährt nicht bloß aus dem Boden, sondern auch aus der Luft, von dem, was erzeugt wird durch die Wechselwirkung und die Zersetzungen der Bestandtheile des Bodens und der Atmosphäre. Jemehr freilich der Fäulniß oder Zersetzung fähige und fähig gemachte Substanzen im Boden sind, desto stärkere Zersetzungen werden

durch den Einfluß der Atmosphäre entstehen, desto mehrern Nahrungsstoff werden die Pflanzen daher vorfinden.

Sie sind aber unbeweglich, wenn gleich thätig, warten geduldig ab, daß ihnen die Nahrung zugeführt werde, die sie aus dem Boden einsaugen. Sie verkümmern auf dem reichsten Boden, wenn die Witterung nicht ihren Nahrungsstoff entwickelt darbiethet, und überwachsen sich, wenn ihnen ein Ueberfluß dargebothen wird. Nun frägt es sich, ob der Vorrath des Nahrungsstoffes dadurch vermindert wird, daß die Pflanze ihn verzehrt. Die Idee des Verlustes der Grade dutch den Fruchtbau beruhet darauf, daß er verloren gehe, bloß durch die Consumtion im Pflanzenwachsthum. Wie aber wenn der Pflanzennahrungsstoff auch unbenutzt durchs Pflanzenwachsthum, nachdem er erzeugt worden, ungenützt, zum großen Theil sich verlöre. Es ist allerdings nach den Erscheinungen anzunehmen, — dann so weit reichen doch die Experimente im freien nicht, — daß die Kraft des Bodens weniger geschwächt werde, wenn die erzeugten Nahrungsstoffe von den Pflanzen nicht benutzt werden, aber nicht zu hypothesiren, daß wenn sie nicht benutzt werde, sie sich nicht großen Theils verliere. Es ist wohl zu vermuthen, daß die meisten entwikkelten Nahrungsstoffe auch ohne Verbrauch durch Pflanzen verloren gehen, und darf man den Einflüssen der Atmosphäre einen größern Theil der Pflanzennahrung zuschreiben, weil die Differenz der frucht- und unfruchtbaren Jahre bedeutender ist, als die Wirkung aller Ackerbaukunst.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Annalen
der
Mecklenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft.

Fünf und zwanzigstes Stück.
Den 22ten Juny 1815.

Rhapsodien über die Fruchtbarkeit.

(Beschluß.)

Ihr sagt, die Pflanzen erzeugen selbstthätig den Nahrungsstoff, sie nehmen ihn sich. Ich will euch das nicht bestreiten, aber so sehr und so ausschliesslich thätig kann ich mir die stillstehenden, wenn gleich zu Licht und Luft und Nahrung hinwachsenden Geschöpfe nicht denken, daß sie der Beihülfe der großen chemischen Zersetzung in der Natur nicht bedürften. Sie saugen allerdings aus, aber doch nur im Verhältniß dieser Hülfe und consumiren nicht alle Nahrung, die ihnen bereitet worden. Sie saugen, wenn sie nicht perennirend sind, und an sich nur in dem Verhältniß ihrer Größe, mithin am stärksten nur in der Periode ihrer größern Entwickelung den ihnen alsdann dargebotenen Stoff, können aber nicht consumiren, was nach ihrem Ableben und vor ihrer Entwickelung an überflüßigen Stoff entwickelt worden.

Ihr sagt, die Kartoffeln saugen sehr aus. Sie thun es, aber nicht vielleicht auch, weil durch die Bearbeitung und Pulverung des Bodens mehr Nahrungsstoff erzeugt wird, als beim Kleebau, der auf die Atmosphäre und den tiefen Untergrund angewiesen zu seyn scheint, während die Oberfläche der Erde geschloßen bleibt, und nicht verliert, vielmehr Zugabe erhält. Ihr verweiset auf die Braache, die auch gepulvert wird, aber die reinen Erndten werden doch wohl nur bewirkt durch die Verbesserung des mechanischen Zustandes des Bodens, der alle Nahrungsstoffe den Pflanzenwurzeln zugängig macht. Also saugen doch die Pflanzenwurzeln! Wer will es bestimmt leugnen, nur sie erzeugen weniger als sie annehmen, was dargeboten wird, und will ich gerne zugeben, daß, wenn sie nicht aufnehmen, von dem erzeugten Nahrungsstoff mehr im Lande zurückbleibt, als wenn sie ihn rauben, nur verhält sich der Reichthum des Landes an Nahrungsstoff nicht so, wie er wenig von Pflanzen genosseu. Er wird sich mehr verhalten, wie die Witterung seine Erzeugung und Consumtion befördert hat, als wie Pflanzen daneben ihre Nahrung gefunden oder nicht.

Auf dem Felde, das in einem Jahre 2 Erndten abwirft, wird der Acker nicht viel mehr ausgesogen, als auf dem, das nur eine liefert. Die Brabandtische Cultur macht den Acker nicht ärmer, weil sie

der Halmfrucht ein Wurzelgewächs im Herbste folgen läßt, wo die Atmosphäre bis in den Winter hinein mit ihren Niederschlägen die Wurzeln wachsen läßt, die im trockenen warmen Sommer kaum sich erhalten können. Der Himmel nährt, und die Beihülfe der Erde würde sich größtentheils verlieren und nicht als fixes Nahrnngsmittel zurück bleiben, wenn auch keine Pflanzen sich finden, die es benutzen können. Sollte die nachfolgende Sommerfrucht besser wachsen, wenn zwischen ihr und der vorjährigen Halmfrucht nicht das Wurzelgewächs oder der Spörgel im Herbste eingeschoben wäre? Es ist zu bezweifeln. Wohl muß man eingestehen, daß die Erfahrungen und Erscheinungen vieldeutig sind. Eben dieser Vieldeutigkeit wegen ist es aber gewagt, einen Grund aufstellen zu wollen, und dessen Wirksamkeit zu graduiren.

Vielleicht ist wegen seiner practischen Folgen der Satz zu beachten:

daß die dem Boden durch Braache-Cultur und Düngung gegebene Fruchtbarkeit sich, sie mag durch Pflanzenbau benutzt werden oder nicht, mit der Zeit verliere.

Zugeben wird man wohl, daß die Fruchtbarkeit, oder die Erzeugung und Aufschließung von Nahrungsstoffen, welche die Braache gibt, sich auch

ohne Benutzung durch Pflanzenwachsthum, verliere, und eben so, daß, was die Cultur oder bloße intermediäre Bearbeitung des Bodens an Nahrungsstoffen aufschließt, verloren gehe, wenn auch keine Pflanzen sie benutzen. Aber selbst die dem Acker mitgetheilte Düngung wird sich in einer Reihe von Jahren verlieren, vielleicht nur etwas später, wenn die dadurch erzeugten Fruchtstoffe nicht von Pflanzen aufgefangen werden, sondern der bloßen Wirkung der Luft, so wie des Wassers preis gegeben werden.

Diese Ansicht ist nicht ohne practische Anwendlichkeit. Es folgt daraus

1) Daß es vortheilhaft ist, den Dung so bald möglich zu benutzen, damit er nicht unbenutzten Nahrungsstoff erzeuge, und viel Erndten in der kürzesten Zeit davon zu nehmen. Du benutztest deinen Dung also wieder in der kahlen Braache, stärker zu Schotenfrüchten, denen Wintergetreide folgt. Es wird sich in der dritten Saat kein großer Abstand gegen die kahle Braache zeigen, und in der vierten Saat noch weniger, obgleich die zweite Tracht gegen die Braache natürlich, aber nur dann zurücksteht, wenn die Schotenfrucht nicht üppig genug gewachsen war, um dem Boden die mechanische Beschaffenheit der Braache zu geben.

2) Wen man sich die Erzeugung des Nahrungsstoffes als eine von der Thätigkeit der Pflanzen mehr

unabhängige Procedur in der Natur denkt, so wird man auch auf die Vermuthung kommen, daß der rohe frische Mist wirksamer sey, als der vergangene, der allerdings unter Umständen anwendlicher ist. Der rohe Mist wird oft schädlicher seyn können, das wird aber nicht hindern zu berechnen, wie viel weiter seine Wirksamkeit reicht.

3) Da die Dungkraft in einer gewissen Zeit wohl von selbst verglühen möchte, und sie ein schwaches Residuum hat, so möchte sich die Extension der Düngung empfehlen, versteht sich bis zur vollen Wirkung beschränkt. Eine zu starke Düngung übertreibt nicht nur die Pflanze, sondern läßt auch zu viel Nahrungsstoffe ungenutzt verfliegen, die auf der größern Fläche mehreren Pflanzen zu gute kommen.

4) Die Vervielfältigung der Erndten nach dem frischen Dünger muß das Materielle vermehren, oder den Dungstand erhöhen.

5) Der erhöhete Dungstand ist vorübergehend, wenigstens ist sein Rückstand nicht sehr bedeutend. Durch gute Cultur aber wird er, man kann nicht sagen wie anhaltend, ersetzt; er wird daher um so länger erhalten, je schneller er ersetzt wird und je weniger von seinen erzeugten Stoffen dem Pflanzenwachsthum verloren geht. Bei träger Cultur vieler Braache und wenigen Erndten muß sich der Düngstand vermindern, so wie er mit der Vervielfältigung

der Erndten steigt, indem dem Pflanzenwachsthum dann die Nahrungsstoffe nicht entgehen, welche auf dem leeren Acker der Luft und Witterung gegeben werden.

Die Erfahrung zeigt auch, daß eine, viele schnelle Umsätze machende Wirthschaft, ihren Dungstand hebt. Die immer gebaueten Felder geben zuletzt schlechte Erndte, wenn sie gleich stärker gedüngt werden können, als die Braachfelder. Man braache sie aber und vergleiche die Wirkung dieser Braache mit der auf der Braachfeldflur. Weit stärker wird sie sich zeigen, weil der Fruchtstoffe, der steten Benutzung durch Saaten ungeachtet, im Boden mehr stecken, als wo die Braache sie schon aufgeschlossen hat. In Mecklenburg trugen die sandigen Dreifelder vor Zeiten gewiß mehr Korn, als die ihnen substituirten Dreesche, die keinen Dung erhalten, und zu arm sind, um sich zu bereichern. Auch diese Erscheinung reducirt sich darauf, daß der Fruchtstoff dadurch nicht erhalten wird, wenn er zum Pflanzenwachsthum nicht gebraucht ist, nur dadurch, daß er wieder in der Circulation ersetzt wird. Die alten sandigen Weiden werden ärmer, nicht reicher.

Immer ist damit aber noch nicht ausgemacht, ob ein erhöheter Dungstand auf die Länge die Fruchtstoffe vermehre, und ob die vervielfachte Cultur mit ihrem erhöheten Dungstand doch nicht auf die Länge

ohne fremde Beihülfe ausziehen; nur ausgemacht ist, daß die Braachwirthschaft, das ist: wo Braache den Dung ersetzen soll, ganz gewiß ausgehet.

VI. Die Wirthschaft mit Dreesch auf kräftigem Boden bereichert den Boden gewiß so nachhaltend, wie keine, welche auf Mist gegründet ist, wenn diese gleich sehr glänzende aber wohl vorübergehende Erscheinungen darbietet. Betrachte den abgeweideten Rasen, der das ganze Jahr hindurch von der Atmosphäre gelabt und seine Producte gleich dem Boden wiedergegeben hat, so daß in einem Jahre zwei- und dreifache Circulation das organische Erzeugniß wieder zum Vorschein gebracht hat. Er bezieht die Oberfläche und dringt in die Erde ein. So viel seine Masse beträgt, so viel Verwesungsstoff hat er dem Boden in drey Jahren sechs bis neun mal gegeben, und ihn bereichert, jetzt bei der Braache in seinem Tode noch, ist seine Masse größer, als die des Dungs, den du von der dreimal so großen Fläche erzeugt hast. Aber er ist nicht so wirksam als der Dung, denn dieser geht schnell zur Fäulniß über, das ist, er vernichtet sich schnell. Der Rasen vermodert langsamer, aber er ernährt länger und gibt mehr Masse, als der schnell verwesende Mist, der den Rasen mit in Thätigkeit setzt.

Die Grade der Fruchtbarkeit, die der Mist scheinen läßt, kann der vermodernde Rasen freilich nicht

zeigen, sicher aber hat er den Boden eben so, wie die Modde länger bereichert, als der Mist, der stärker wirket.

Uns ist um diese starke Wirkung gedient, die sich in der Verbindung mit den Rasen am weitwirkendsten zeigt. Die Rasendüngung kann nur da entbehrt werden, wo eine starke Mistdüngung sie ersetzt. Voller Ersatz wird aber nicht leicht statt finden.

VII. So wie die Natur unendlich mannigfaltig wirkt, so läßt sie auch keine allgemeine Sätze über ihre Wirksamkeit zu. Jeder findet seinen Einwand, seine Beschränkung. Ich lasse daher diesen Ansichten über die Fruchtbarkeit gerne ihre Beschränkung.

G. den 24sten Febr 1816.

Erinnerungen gegen die Bemerkung des Hrn. Forst-Inspectors Becker: die Bepflanzung der Wege und Landstraßen betreffend *).

Herr Forst-Inspector Becker äußert sich im 26sten Stück des 2ten Jahrgangs dieser Neuen Annalen über meinen, im 3ten Stück des ersten Jahrgangs eben dieser Annalen, gemachten Vorschlag, die Verschönerung der Wege uud Landstraßen betreffend, auf folgende Art:

„Zur Bepflanzung der Wege würden „Obstbäume den Waldbäumen gewiß „vorzuziehen seyn, weil sie einen jährlichen Ertrag an Früchten liefern „können; da hingegen einzelne Waldbäume nur pecuniärisch nutzbar werden, wenn man sie abhauet."

*) Es würde überflüßig seyn, die Bemerkung zu erneuern, die ich S. 402. des 2ten Jahrgangs dieser Neuen Annalen in der dort beigefügten Anmerkung gemacht habe. Durch bescheidene Widersprüche gewinnt die Wahrheit. A. d. R.

Diesen Aeußerungen des Herrn Becker kann man wohl nicht unbedingt beystimmen, ich führe nur einige Gründe an:

1) Trifft es sich oft, daß jemand einen gut besetzten Obstgarten hat, der ihm seine Bedürfnisse liefert, und da es ihm nicht konvenirt, mit Obst zu handeln, so hat er keine Veranlassung, noch mehr Obstbäume anzupflanzen. Wohl aber fehlt es ihm oft an Wald, und hat er auch Kiefernwald oder Ellernbruch, so fehlt es ihm nicht selten an Nutzholz, und er pflanzt dann lieber Ahorn, Eschen, Rüstern, Birken, Linden, Weisbuchen und Pappeln.

2) Er geht vielleicht weiter und berechnet die Mast, welche Eichen und Buchen im Alter abwerfen. Da diese leider in unsern Forsten immer seltner werden, so wäre es schon deshalb in vieler Hinsicht ein Verdienst, die Anpflanzung derselben zu befördern, wenn man aus Mangel an Platz, oder gutem Boden, oder aus anderen Gründen, die Aussaat im Großen nicht bewerkstelligen kann.

3) Mancher berechnet auch wohl den Vortheil, der aus den Früchten der Roßkastanien und des Quitschen- oder Vogelbeer-Baums durch Brandteweinbrennen zu ziehen ist, und wählt zur Bepflanzung der Straßen nicht selten diese Bäume. So findet oft jemand etwas seiner Lage und Liebhaberei vortheilhaft, das für einen anderen wenig Reiz und Werth hat. Aus diesem Gesichtspuncte, dünkt mich, muß derjenige, der für das allgemeine Beste, oder für das ganze Land etwas vorschlägt, seine Vorschläge selbst nicht nur einrichten und ansehen, sondern auch von Anderen so angesehen, und jedem, nur möglichen, Wunsch entsprochen werden.

4) Wird auch mancher schneller reüssiren, der seine Wege mit nützlichen Forstbäumen bepflanzt, weil diese nicht immer so in der guten Erde der Baumschulen verwöhnt sind, wie es oft bei Obstbäumen mancher Baumschulen der Fall ist. Kommen solche

Bäume nun von gutem in schlechten Boden, so kann der Erfolg der Erwartung nicht entsprechen.

Ferner meint Herr Becker: „die Kirschbäume „eignen sich nicht zur Bepflanzung der Landstraßen, „weil beym Pflücken der Früchte die Aeste nieder„gerissen werden müssen."

Obwohl nun die nützliche Bepflanzung unserer Straßen eben noch keinen erfreulichen Fortgang genommen hat, so könnte ich doch schon einige Beispiele anführen, die Herrn Becker überzeugen müßten, daß große Oekonomen, die nicht leicht etwas umsonst thun, nicht nur ihre Höfe mit Kirschbäumen umgeben, sondern auch Straßen damit bepflanzt haben und ihre Rechnung dabei finden.

Es ist ferner nicht schwer, zu beweisen, daß Kirschbäume, besonders edlere Sorten, sich bei Städten mehr rentiren, als andere Obstbäume. Daß aber beym Pflücken der Kirschen die Zweige niedergerissen werden müssen, wie Herr Becker meint, widerlegt sich schon durch den einzigen Umstand, daß die vierlander Landleute jährlich von eben den Bäumen eine Menge Kirschen pflücken, die schon viele Jahre gepflückt sind. — Freylich werden auch immer junge Bäume hinzu gepflanzt — und nicht nur Hamburg, Altona, Bergedorf, Lüneburg, Lauenburg, Boitzenburg, Lübeck, ja seit einigen Jahren selbst Grabow mit Kirschen versehen, was sie unterlassen müßten, wenn es unerläßlich nothwendig wäre, jährlich beym Pflücken der Kirschen die Zweige abzubrechen.

Daß das Pflücken der Kirschen kostbarer ist, als wenn an ihrer Stelle andere Obstbäume da ständen, welche sich schütteln ließen, beweiset, meine ich, nichts gegen ihren Werth, so lange sie durch häufiges Tragen, welches einigen von mir vorgeschlagenen Arten eigen ist, den Preis des Pflückens noch reichlich mit bezahlen. — Gepflückte Aepfel und Birnen werden bekanntlich darum, weil sie sich län-

ger halten, auch theurer bezahlt, als geschütteltes Obst. Oft wurden bey guten Sorten die Kosten des Pflücklohns mehr, als ums doppelte ersetzt. Der Mangel an Leuten, um die Kirschen zu pflücken, darf wohl nicht in Anregung kommen, denn theils werden die Kirschen am zweckmäßigsten durch Kinder gepflückt, welche das Kirschenpflücken gewiß eben so gerne verrichten, als das Spielen auf den Straßen, wo ihnen nicht viele Kirschen geboten werden möchten. Wo endlich diese Hände nicht mehr zum Pflükken hinreichten, da würde man, wenn man nur erst neue Indüstrie-Zweige herbeygeschaft hätte, selbst auswärtige Pächter finden, oder auch für Geld würden auswärtige Arbeiter den etwanigen Mangel eigener Leute ersetzen.

Herr Becker sagt ferner:

„Der Wallnußbaum sey für unser Klima zu weichlich und erfriere leicht, „weil er aus Persien stamme."

Ob aus dem nördlichen, gebirgigten, oder aus dem südlichen Persien? Hiervon schreiben die Naturforscher und Geschichtsschreiber meines Wissens auch nichts, wohl aber soll er auch in anderen Provinzen des nördlichen Asiens einheimisch seyn. Ich besitze in der hiesigen Plantage Bäume und Sträucher aus Neuholland, Griechenland, Morea, von dem Archipelagus, aus China, Persien, Spanien, Taurien, Neuschottland, und alle widerstehen der hiesigen Kälte sehr gut. Es kommt nur häufig darauf an, ob die Pflanzen auf Bergen, am Meere oder in einer offnen flachen Gegend wild wachsen. Im erstern Fall lassen sich bekanntlich auch Pflanzen aus wärmern Gegenden an unser Klima gewöhnen und nehmen damit vorlieb. So z. B. die Pflaumen- und Zwetschen-Arten, die nach Theophrastus in den fruchtbaren Ebenen Syriens und bey Damaskus wuchsen, von wo sie nach Griechenland und später von den Rö-

mern nach Italien gebracht wurden. Gegen Ende des 17ten Jahrhunderts brachten würtembergische Landeskinder, welche als venetianische Soldaten in Morea waren, Zwetschen-Kerne von dort mit und pflanzten sie im Würtembergischen an, von wo sie sich verbreitet haben und so allgemein geworden sind, als gehörten sie hier zu Hause.

Obiger Behauptung des großen Pomologen Christ widerspricht zwar Herr von Schonneberg, in seiner Anleitung zur Vermehrung und Pflege der Obstbäume, indem er behauptet, daß Theophrastus keine Pfirsichen, Abricosen und Pflaumen gekannt habe. Dem aber sey nun, wie ihm wolle, so ist es doch gewiß, daß die Zwetschen in einem wärmern Klima, als Teutschland hat, zu Hause sind, und doch gedeihen sie noch trefflich in Westpreußen, an der Weichsel, ja noch selbst im südlichen Curland.

Auch der Wallnußbaum verträgt unsern Winter recht gut, besonders wenn er 1) nicht in einer sehr beschützten und warmen Lage aus dem Kern gezogen wird, 2) wenn er in einem mehr trocknen als nassen Boden, besonders aber auf freien Plätzen und Höhen gepflegt wird. Man fand früher eine doppelte Allee des Wallnußbams von Frankfurt am Mayn bis Darmstadt; auch standen an der Bergstraße zwischen Frankfurth und Heidelberg große Bäume. Diese Gegenden liegen zwar etwas südlicher wie die unsrigen, allein wer will behaupten, daß dies ihre äußerste Gränze sey, wo sie noch ausdauren? — An und auf den Bergen bey Jena stehen große Wallnußbäume; ja noch mehr, es stehen deren an der Elbe im Neuhausischen, in Picher hier in Ludwigslust, in Schwerin in einigen Dörfern Wittenburger Amts, namentlich in Perlin von ausgezeichneter Größe und an mehreren anderen Orten, aber immer da am besten, wo sie hoch und trocken standen. Man hat schon vor 27

Jahren, und nahmentlich im Detmoldschen, die Beobachtung gemacht, daß im Thal die Wallnuß- und Pfirsich-Bäume alle erfroren, hingegen alle auf der Höhe gesund blieben. Also nicht der geschützte Stand, wie Herr Forst-Inspector Becker meint, schützet ihn vor dem Erfrieren, sondern der freie, offene und wo möglich hohe Stand. Meine Beobachtungen und Erfahrungen beschränken sich nicht bloß auf Mecklenburg, und wenn ich demnach den Wallnußbaum zur Bepflanzung der Landstraßen vorschlage, so weiß ich, daß er, gehörig placirt, sich dazu eignet.

Es giebt freylich Winter, wie z. B. von $\frac{1788}{1789}$, wo ein großer Theil von Wallnußbäumen erfror. Soll uns aber ein solcher Winter, der vielleicht in 30 bis 40 Jahren nicht wieder kommt, abhalten, von Neuem Wallnußbäume zu pflanzen? oder sollen wir in der Folge die Früchte von Nachbarn kaufen, die sich nicht so leicht, wie wir, abschrecken ließen? Ich glaube, wir thun beydes nicht. Ueberlebten jenen kalten Winter noch einige Wallnußbäume, Grund genug uns zu überzeugen, daß sie, wenn man sie gehörig erzieht, ihnen den gehörigen Boden und Stand giebt, nicht so empfindlich sind, wie Herr Becker glaubt. Ich denke also, es ist besser, den Nachbarn nicht unnütz Geld für solche Sachen zu geben, die man meistens so gut wie sie ziehen kann.

Es ist allerdings wahr, daß die Wallnußbäume häufig im Frühjahr durch späte Nachtfröste leiden, indem ihre angeschwollenen Knospen und zarten Triebe leicht erfrieren und die ganze dasmalige Hoffnung zur Erndte vernichtet wird. Dies geschieht aber, aus sehr begreiflichen Ursachen, nicht so leicht an frey liegenden Straßen und auf Höhen, als in Niederungen und beschützten Lagen.

Und endlich wäre es vielleicht zu berücksichtigen, daß wir jetzt gerade mehr als je Ursache haben, die Anpflanzung der Wallnußbäume zu befördern, da

nach Beobachtungen, die bis jetzt, Mitte Januars 1816, statt fanden, es im südlichen Teutschland kälter war, als im nördlichen, ja selbst in Seeland.

Ferner sagt Herr Becker:

„Die vorgeschlagene Abwechselung und „Vermischung finde ich in ökonomischer „Rücksicht nicht vortheilhaft."

Ueber die Zweckmäßigkeit dieser Mischung habe ich mich S. 44 u. 45. a. a. O. ausgelassen und mag das dort Gesagte hier nicht wiederholen. — Ich habe über Verschönerung der Wege gesprochen, und wenn es unläugbar ist, daß in den mehrsten Fällen Mannigfaltigkeit schöner und angenehmer ist, als Einförmigkeit, so ziehe ich auch allerdings eine gemischte Fruchtallee, einer Allee von einerley Art Obstbäumen vor.

Mich dünkt, wenn an den Straßen Annehmlichkeit mit Nutzen verbunden ist, dann genügt dies wohl den mehrsten Menschen, ohne daß sie erst eine genaue ökonomische Berechnung anstellen. Wer aber dennoch zugleich den höchsten und billigsten Ertrag Schönheiten und einem kleinen Opfer an Aufsicht vorzieht, der mag den Rath des Herrn Becker befolgen. Und gewiß wird jeder eine Allee von einerley Obst schöner finden, als gar keine.

„Will man zur Bepflanzung der Wege „aber keine Obstbäume wählen, so blei„be man bey den Weiden, da von die„sen auch ein jährlicher ökonomischer „Nutzen zu ziehen ist.

Dies die Ansicht des Herrn Becker.

Wem Einförmigkeit lieber ist, als Abwechselung, der befolge diesen Rath. Ob es aber dennoch nicht öffentlichem Tadel ausgesetzt wird, um so mehr, da Landstraßen nicht dem Besitzer, durch dessen Gut sie führen, allein, sondern jedem Reisenden angehören, mag ich nicht verbürgen.

„Weiden liefern auch einen jährlichen Nutzen," sagt Herr Becker. Thut denn dies nicht auch die

Schwarzpappel, die Zitterpappel und noch mehr die kanadische? und lassen sich diese nicht fast überall so gut und leicht anziehen und pflanzen als Weiden? — Wenn ich als Gutsbesitzer noch einen andern Zweck, als den der Verschönerung der Landstraßen und den des Brennholzes berücksichtige, genügen mir da die Weiden, die ich bey den instrumentis rusticis so wenig anwenden kann, und woraus beym Stellmacher, Tischler, Bildhauer u. s. w. keine Revenüen zu ziehen sind? Der einzige Faßbinder oder Bötticher mögte noch der Mann seyn, durch den ich, außer etwas Brennmaterial und Busch, eine Kleinigkeit mit meinen Weiden verdienen könnte. Ich würde also nach dem Rath des Hrn. Becker darauf resigniren, Birken, Eschen, Hainbuchen, Eichen, Rothbuchen, Ulmen, Linden u. s. w. und eins oder das andere, was meinem Boden am besten konvenirt, anzuziehen. Ich würde es lieber kaufen, sehr oft entfernt herbey holen, und nicht selten für einen hohen Preis, den mir der Forstmann noch willkührlich steigern möchte, wie man hierüber schon hie und da klagen hört.

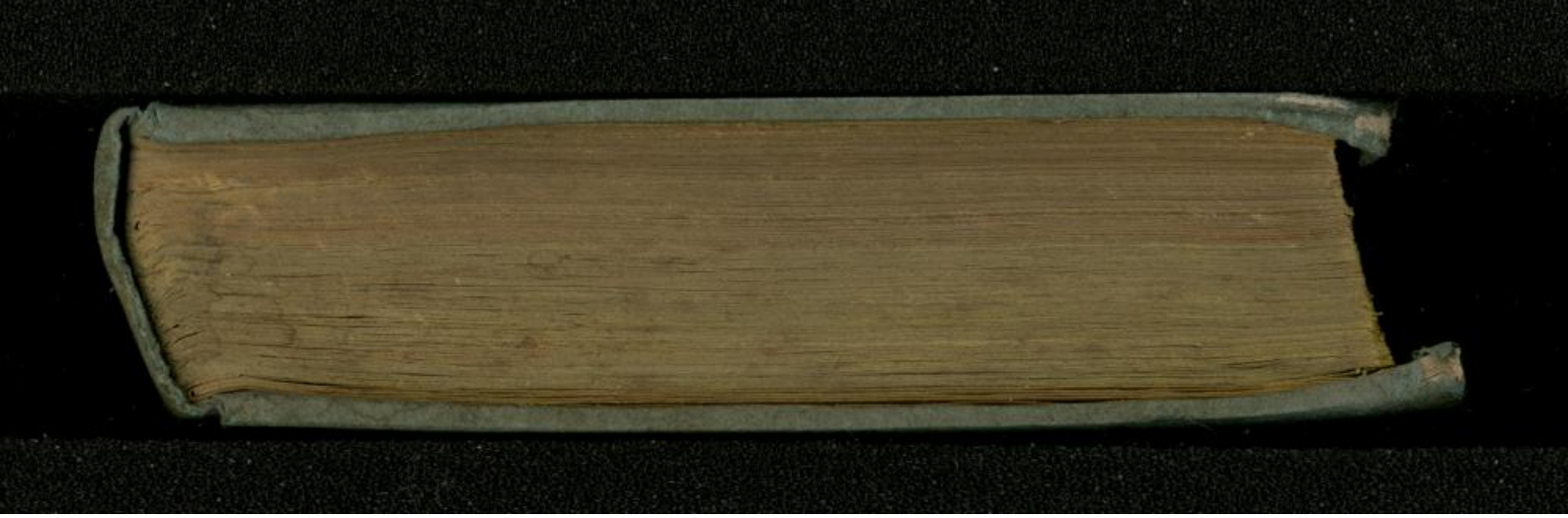
Allen diesem soll man sich nach der Absicht des Hrn. Becker, wie es scheint, willig unterziehen und bleiben beym Pflanzen der Weiden.

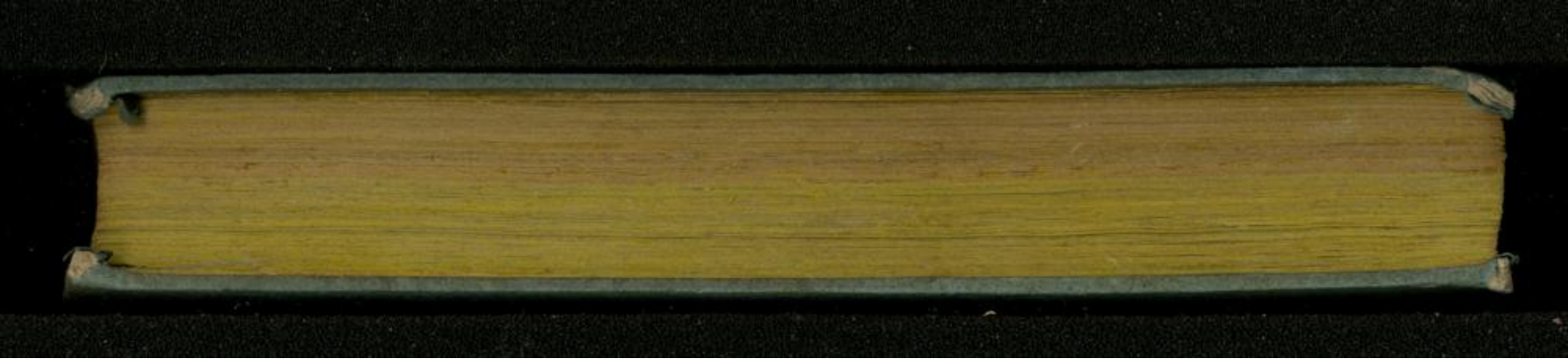
Beiläufig erwähne ich zugleich, daß, nach meinem Dafürhalten, das Platzen der Weiden, nachdem sie gekröpft sind, nicht sowohl im Winter durch Kälte, als im Frühjahr durch den Andrang des Saftes, der in Ermangelung der Aeste keinen gehörigen Ausfluß findet, veranlaßt wird.

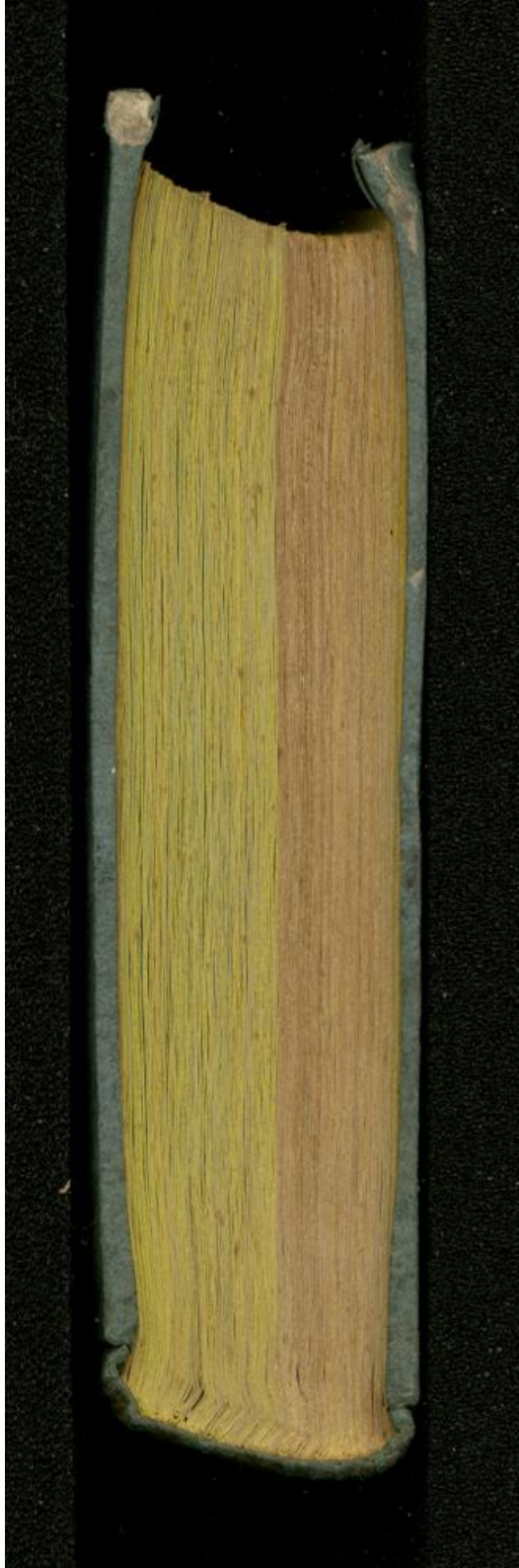
Herr Forst-Inspector Becker macht S. 411. a. a. O. noch auf die Schwierigkeiten aufmerksam, welche sich bey Pflanzungen am Wege finden. Ich glaube, dies wäre kaum nöthig, denn gewiß haben sich die mehrsten Menschen mehr Schwierigkeiten dabey gedacht, als Herr Becker erwähnt, sonst würden wir ja schwerlich anderen Ländern in dem so nützlichen Wegebau und Wegepflanzungen so lange

nachgestanden haben, schon längst hätten wir Hand angelegt. — Wenn wir aber stets am Alten kleben, den Gemeingeist durch nichts befördern oder beweisen wollen, dann thun wir freylich wohl, wenn wir nichts neues und nützliches vorschlagen.

Ueber die Art und Weise, wie man die Präparate vor den Baumpflanzungen besorgen müsse, würde ich auch eine etwas ausführliche Anleitung geliefert haben, wenn ich dies nicht noch für überflüssig hielte. Denn mein Vorschlag verbreitet sich über das ganze Land, und wenn etwas ersprießliches, schönes und möglichst vollkommnes in diesem Fach geliefert werden soll, so muß dies von höherem Orte ausgehen. Geschieht dies, so ist die natürliche Folge, daß man einem und mehreren Männern, die der Sache gewachsen sind, die Direction dieses Geschäfts überträgt. Diese mögen und werden dann gewiß durch überzeugende Thatsachen die Gutsbesitzer und Pflanzenliebhaber überzeugen: 1) welche Baumart sich für ihren Bedarf und Boden am besten eignet, 2) wie sie es anfangen müssen, um die allgemeine und ihre eigene Absicht am schnellsten zu erreichen. Geschieht dies nicht und geht nicht die Wegeverbesserung und Wegeverlegung der Pflanzung vorauf, dann wird es nie etwas vollkommnes; und für etwas unvollkommnes bedarf es, meiner Meinung nach, keiner besondern Belehrung. Dies nun meine Ansicht über die Beurtheilung des Hrn. Becker, meiner patriotischen Vorschläge: die Wegeverbesserung Mecklenburgs betreffend. Ich räume gerne ein, daß Hr. Forst-Insp. Becker dabey die beste Absicht zum Grunde gelegt hat. Auch ich habe keine Nebenabsichten bey diesen meinen Aeußerungen, sondern ich glaube es mir schuldig zu seyn, das lesende Publicum der Annalen zu überzeugen, daß, ehe ich etwas vorschlage, besonders wenn es etwas allgemein nützliches ist, ich es von mehrern Seiten zuvor überdacht habe. August Schmidt
Garten-Inspector.







Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black